This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

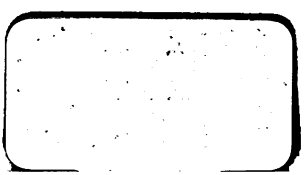
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Sagen und Aberglaube

aus

Heſſen und Naſſau.

Als Beitrag zu vaterländiſchem Volkstume

bearbeitet und herausgegeben

durch

Hermann von Pfiſter.

Marburg.
N. G. Elwert'ſche Verlagsbuchhandlung
1885.

HH 930. f. 5.

Sagen und Aberglaube

aus

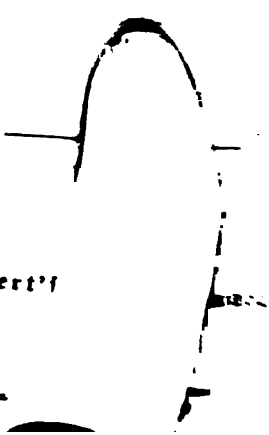
Heſſen und Naſſau.

Als Beitrag zu vaterländiſchem Volkstume

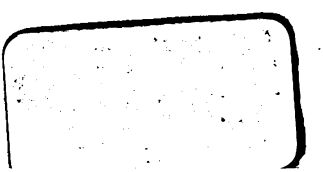
bearbeitet und herausgegeben

durch

Hermann von Pfiſter.



N. G. Elwert'ſ



Sagen und Aberglaube

aus

Heſſen und Naſſau.

Als Beitrag zu vaterländiſchem Volkstume

bearbeitet und herausgegeben

durch

Hermann von Pfiſter.

Marburg.
N. G. Elwert'ſche Verlagsbuchhandlung
1885.

IV 930. f. 5.

Sagen und Aberglaube

aus

Hessen und Nassau.

Als Beitrag zu vaterländischem Volkstume

bearbeitet und herausgegeben

durch

Hermann von Pfister.

Marburg.
N. G. Elwert'sche Verlags-Buchhandlung
1885.

Druck von W. Hopf in Melsungen (Kurhessen).

Dem Gedächtniſſe der Gebrüder Grimm gewidmet

Vorwort.

Die Gebrüder Grimm schrieben zu Eingange ihrer Sammlung:

„Es wird dem Menschen von Heimats wegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er ins Leben ausziehet, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet. Wer nicht ahnet, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wann er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn dieser verläßt. Diese woltätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichten, die neben einander stehen, und uns nach einander die Vorzeit als frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben."

Was die Grimm's in ihren unterschiedlichen Sammlungen, sowie in ihrer Deutschen Mythologie, an hessischen Sagen geboten haben, empfiengen sie meist von meinem Vater Ferdinand.* Dieser, der sich bekennen durfte, schier aus jedem Borne des Hessen-Landes einen Labetrunk geschöpfet zu haben, schürfte zumal während der Zwanzige des Jahrhundertes in

* In einer Auflage der Mythologie findet sich der Druckfehler: Pistor anstatt: Pfister.

allen Schachten des heimatlichen Lebens. Auf seinen damaligen Aufzeichnungen beruhet auch vorligende kleine Arbeit, die mit mancherlei eigener Zutat von mir vermehret, selbstrebend durchaus doch keinen Anspruch auf einige Vollständigkeit des eben so reichen als weitschichtigen, eigentlich unerschöpfbaren Stoffes etwa erheben will. Es ist eine Nachlese zu früheren Gaben.

In gleichem Sinne und Verstande hatte mein Vater einst an Wilhelm Grimm geschrieben:

„In viel zerstückter Zeit und ungefüger Muße habe ich meine Sammlung, als eine erste Lieferung, weder mit sorgfältiger Erschöpfung noch mit Auswahl, wol aber mit dem lebhaften Wunsche nieder geschrieben, Ihnen in einem Zeichen meiner Hochschätzung wo möglich auch nützlich zu werden. Ein großer Teil dieser Stücke ist nicht gehaltvoll genug, um als Beleg oder Spiegel dienen zu können; aber auch Minderhaltiges nützet doch ebenwol zu einer Erweiterung oder Bekräftigung allgemeiner Ansichten.

Denn gleich wie zu Tage gefördertes Erz oft nur einiges Gutes enthält, so dient doch auch taubes Gesteine zur Erkennung innerer Lagers-Stätten. Wir wollen fürlieb nehmen, und weiter forschen. Der Wunsch, mehr zu leisten, läßt mich auch hoffen, daß mir die Kraüter-Fart durch das verwüstete Gebiet unseres heimischen Gottestumes doch noch ein schönes Blümchen oder eine lebensreiche Wurz beschere; ob auch keine Schlüßel-Blume, die gleich zu goldigen Schätzen eines außerirdischen Reiches führen soll."

Später folgte dann auch eine zweite Lieferung, die namentlich in der Mythologie Verwertung fand.

Die Sichtung des hiernach gebotenen Stoffes unter Überschriften besonderer getrennter Abschnitte erwies sich öfters mislich. Verwunschene Jungfrauen zeigen sich vielleicht als Hüterinnen eines Schatzes, der gleichwol in Anlehnung an eine geschichtliche Vorkomnis versenket sei; bei dessen versuchter Hebung den Schatzgräbern aber wiederum anderer Geister-Bann noch hinderlich wird. Worunter soll man da ordnen? Dennoch war eine Sichtung unerläßlich. Bestechend schien bisweilen, auch Unterschiedliches nach einerlei Örtlichkeit zusammen zu faßen, wie z. B. beim Odenberge geschehen.

Anregen wollte ich mit vorligender ergänzender Sammlung zugleich den Gedanken etwaiger einheitlicher Überarbeitung des gesamten, von Lynker, Wolf, Kehrein, Bindewald, Pfister u. s. w. gebotenen sagenhaften Stoffes aus den unterschiedlichen Teilen des ganzen chattischen Gebietes; vielleicht unter dem, vor einem halben Jahrhunderte schon meinem Vater vorschwebenden Titel einer „Mythologischen Landes-Kunde."

Darmstadt, im Sommer 1884.

Hermann v. Pfister.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seit
Vorwort	V
Einleitung	1
I. Wueden und Frau Holle	6
II. Vom Odenberge und den alten Hessen	11
1. Metze und Maden	12
2. Glißborn	15
3. Der Quinten-Glaube	16
4. Leben im Odenberge	17
5. Entrückung	18
6. Der Schmid von Besse	18
7. Hirte am Odenberge	19
8. Scharfensteiner Zauber	21
9. Stein bei Großen-Ritte	21
10. Stein bei Maden	22
III. Donar und Teufel	23
1. Bestrafte Untreue	25
2. Weibes-List durch Hahnen-Schrei	25
3. Teufels Antlitz	28
4. Reichenbacher Teufels-Bau	28
5. Teufel als Rächer des Meineides	29
6. Teufel gründet Sarnau	29
7. Teufels-Kirche in der Rhön	30
8. Teufel am Gehülfen-Berge	30

Seite

9. Teufels Brücken-Bau am Maine . . 31
10. Teufel als Hortes Wart 32
11. Teufels Dienste zu Hainberg . . . 33
12. Geprellter Teufel zu Herchenhain . . 34

IV. Von Riesen 36
1. Riesen im Reinharts-Walde . . . 36
2. Betrogene Blindheit 37
3. Riesen bei Marburg 37
4. Riesen-Spielzeug 38
5. Wilde Leute zu Bingenheim . . . 39
6. Welten-Untergang 39
7. Riesen-Übermut 40
8. Riesen im Odenwalde 40

V. Die Wichtel 41
1. Mädchen-Raub 42
2. Bilsteiner Wichtel 43
3. Wichtelkirche am Steier 43
4. Wechselbalg 44
5. Wichtel zu Kappel 45
6. Ropperhäuser Wichtel 46
7. Remsfelder Wichtel 46
8. Wichtel bei Jesberg 47
9. Wichtelisches Wesen an der Werra . . 47

VI. Nöcken und Nickse 49
1. Denser Nickse 49
2. Marburger Nickse 50
3. Nickse-Braut 50
4. Nickse als Verführerin 51
5. Lehrbacher Bauer und Nöcke . . . 52
6. Kirchhainer Nöcke 53
7. Nöcke in der Mümling 53
8. Nöcke in der Dill 53

	Seite
VII. Werwölfe	25
1. Weib als Werwolf	56
2. Bauer und Werwolf	57
3. Bauer als Werwolf	56
4. Bestrafter Werwolfs-Hunger	58
VIII. Hegsen und Zauberer	60
1. Verkehrte Hegsen-Salbe	62
2. Unglückliche Entzauberung	62
3. Grün-Donnerstages-Ei	63
4. Sonstiger Wahn	64
5. Gerichts-Morde	65
6. Hegsen-Meister	66
7. Hegsen-Meister entzaubert	67
IX. Verwunschene Jungfrauen	68
1. Drei Huttische Jungfrauen	68
2. Drei Appenhainer Jungfrauen	69
3. Drei Allendörfer Jungfrauen	69
4. Drei Eisenberger Jungfrauen	69
5. Drei Friedberger Jungfrauen	71
6. Jungfrauen bei Schorbach	71
7. Jungfrauen am Otzberge	72
8. Jungfrauen am Hermannsteine	73
9. Jungfrauen am Hegsen-Berge	73
10. Jungfrau am Lahnberge	73
11. Geismarer Jungfrau	74
12. Friedigeröder Jungfrau	74
13. Heringer Jungfrau	75
14. Landecker Jungfrau	75
15. Homberger Jungfrau	76
16. Bächer Jungfrau	79
17. Jungfrau an der Boyneburg	80
18. Momberger Jungfrau	81

Seite

19. Weiße Frau zu Christerode . . . 81
20. Alsfelder Jungfrau 82
21. Jungfrau bei Haiger 82
X. Vorbedeutung und sonstiger Geister-Bann 84
1. Hort im Schartenberge 84
2. Densberger Unterwelt 84
3. Homberger Geist 85
4. Bächer Unterwelt 86
5. Geistes-Walten am Soisberge . . . 86
6. Gesunkene Dörfer 86
7. Geistes-Walten in der Rüdberburg . . 89
8. Rotenburger Unterwelt 89
9. Boyneburger Unterwelt 90
10. Im Geister-Banne entrücket . . . 90
11. Im Geister-Banne getödet . . . 91
12. Irrlichts-Rache 92
13. Zürnende Irrlichter 92
14. Mädelsteiner Bann 93
15. Birsteiner Bann 93
16. Stromes Geist 93
17. Unholder Alb 94
18. Weißer Hase 95
19. Wilder Jäger in der Wetterau . . . 95
20. Wilder Jäger in Nassau 95
21. Gespenstisches Wesen in der Dreieich . 96
22. Hirsche als Todes-Künder . . . 96
23. Vorbedeutsame Vögel 97
24. Todes-Weißagungen 07
XI. Spuk und Nachleben 98
1. Ropperhausser Spuk 98
2. Jungstaler Spuk 100
3. Anderer Spuk daselbst 101

Seite

4. Sonntags-Arbeit 101
5. Wunderbares Wesen 102
6. Bestrafter Grenzfrevel 102
7. Gespenstisches Wesen im Nülle . . . 103
8. Spukender Schultheiße 103
9. Reuiger Geist 104
10. Spukende Hausfrau 104
11. Gebüßter Meineid 105
12. Toten-Gewand 105
13. Jesberger Spuk 106
14. Reuiger Grenzfrevler 106
15. Gespenstische Müle 107
16. Wildungens Nachleben 107
17. Spuk bei Marburg 108
18. Wandernder Geist zu Münden . . . 109
19. Jagender Spuk 109
20. Eisselberger Spuk 110
21. Das mutige Mädchen zu Ohmes . . 111
22. Spuk am Mummelsteine 112
23. Noch im Tode geschieden 112

XII. Allerhand Schatzgräberei . . . 114

1. Verschmäheter Schatz 116
2. Bescherter Schatz 117
3. Verstörter Schatz 117
4. Gefoppte Schatzgräber 118
5. Unterbrochene Arbeit 118
6. Bestrafte Schatzgräber 119
7. Unbedacht 120
8. Verratener Schatz 120
9. Doch genarret 120
10. Gebrochenes Schweigen 121

		Seite
	11. Suchen nach Hecketalern	121
	12. Bewehrtes Grab	122
XIII.	Einige geschichtliche Sagen	124
	1. Bato und Hessus	124
	2. Entstehung von Helmarshausen	125
	3. Liebenau's Name	126
	4. Schloß Schauenburg am Habichtswalde	127
	5. Heiligenrode	128
	6. Bilstein	128
	7. Vom Blumensteine bei Wildeck	129
	8. Silberne Lade	130
	9. Böddigernische Mordbach	130
	10. Der Himmel streitet mit	131
	11. Fritzlars Schutz und Schirm	131
	12. Eichel-Sat	132
	13. Chatten-Burg	133
	14. Strafe im Gewitter	133
	15. Fraülein von Boyneburg.	134
	16. Armen-Spende zu Immichenhain	135
	17. Die Liebenbach	136
	18. Der weiche Stein	136
	19. Winfried in Hessen	137
	20. Krebßes-Schied	138
	21. Hunde-Sagen	138
	22. Frauen Sophiens Handschuh	140
	23. Einnahme des Weißensteines	142
	24. Oberhessisch Dagobertshausen	143
	25. Das runde Baümchen	144
	26. Der Schröcker Born	144
	27. Kriegs-Kündigung	145
	28. Dürrer Rase	146
	29. Altenburg im Vogelsberge	146

Seite

30. Hachbörner Sage 147
31. Landgraf Moritz und der Soldate . . 148
32. Der Franzosen-Baum 151
XIV. Gottes Urteile und Zeugnisse . . 153
XV. Die Unken 157
Unken-Freundschaft 258
Unken-Grimm 158
Unken-Spende 156
XVI. Allerhand alter Glaube und Aberglaube 160
1. Allgemeines 160
2. Nach Zeiten und Tagen 162
3. Nach Gewächsen 166
4. Nach Tieren 167
5. Nach mancherlei anderem 169

第一章 绪论 …… 1
第二章 研究方法 …… 15
第三章 结果分析 …… 42

Einleitung.

In eine Wiege, sorglich waltend, legt die mütterliche Schöpfung ihr junges Kind; webt ihm einen bunten Himmel darüber her. Es ist das Bette des Glaubens. Kindlich sollte es sein, und eine Hülle warf die göttliche Hüterin um das arme Leben. Da spinnet es tausend Fädem an: das glänzende Kindes-Auge vom Morgen bis zum Abende. Und ein starkes Leitseil werden all die tausend Fädem auf der Pilgers-Reise bis zum heiligenden Grabe aller Menschen.

Willstu der Raupe eine Haut abreißen, ehe solche von selbst sich schälte? willstu den armen Menschen nackt hinaus legen auf Disteln und Dorn, oder auf dürren Sand Deiner Weisheit? willstu ihm das Leitseil seines Glaubens zerschneiden, das ihn an den Himmel seiner Wiege, an die Hand der Mutter knüpfet?

Sinniger Wahn ist kein Tummelplatz für Grübelei und Verstandes-Übung; nicht ein Gegenstand zum Untersuchen, sondern zum Glauben. Auch im Irrtume mag der Mensch selig sein. Wer wollte es ihm nicht gönnen! Was sind alle von Schulfüchsen neuerer Jahrhunderte gemachte Fabeln gegen Sagen eines Volkes! Blicke man nun auf das Schöne, Sinnige, oder Sittentümliche darin.

Volks-Sagen sind Gemeingut der Vorzeit. Von den meisten könnte Niemand angeben, wann, wo, wie sie entstanden seien. Andere allerdings haben ihren bestimmten geschichtlichen Hintergrund. Einerlei Sage pflanzet sich auch öfters fort selbst durch entfernte Gaue. Auf ein Mal, durch Einen nur entstanden ist keine Sage. Sie alle wuchsen in den Gemütern, und nahmen erst mählich solche Gestaltung an. Volks-Sagen behalten ebenwol nur dann ihren Wert, wann sie ungemeistert, ohne leiseste Einflechtung fremdes Schmuckes, bleiben was sie sind; wann man den Fund, wie ihn das Volk gibt, mit so genanntem Unkraute überdecket, gewisser Maßen mit Erde noch an den Würzelerchen, sorgsam aufnimt und niederleget.

Es gab auch alte, heute längst erstorbene Sagen, deren Stücke gleichwol im Volke fort währen; wie Teile eines zerschnittenen Wurmes weiter leben, und wol gar zu mehren neuen Würmen erwachsen. Wiederum manches Sagen-Stück hat vom Baume, der in verwandtem Boden stund, oder in fremdem Lande und in ferner Zeit grünte, ein Reis mit in die neue Heimat gebracht, es dort in heimischen Grund gesteckt, der ihm neue Wurzel gab, und zu frischem Baume es erwachsen ließ.

Auch dadurch erhielten sich Sagen, daß man solche, da sie schon zu schwinden droheten, wechselsam und wandelbar an Namen anderer Örtlichkeiten und etwa jüngerer geschichtlicher Vorkommisse hieng. Denn die Sage will leben; und anlehnendes Verschmelzen bietet ihrer Notdurft wieder Nahrung.

Es überhört sich Manches, wenn das Volk mit seinen Märchen auf etwas hin weiset, dessen Ungrund in die Augen fällt; oder anderes gleitet als unschmackhaft vor gebildetem Geiste hin. Doch bei einer Volks-Sage, als solche betrachtet,

kömt es auf jenes gar nicht an, und dieſes iſt nicht als was es erſcheint.

Merkmahl echter Sage iſt, daß — wie ſie ſelbſt zu dauern beſtrebt ſich zeiget — ſie auch anderes, obſchon entſchwundenes Leben nicht will ſterben laßen, ſondern es zu bannen trachtet. Da ſtarb kein Held, der nicht mindeſtens als Scheme an geweiheter Stätte ein Nachleben führe; da iſt keine Wohnſtätte erloſchen oder verſunken, von der ſich nicht ein Ton doch oder Schatte erhalten habe. Eine Blume blühet und mahnet an einſtige Schätze; eine Glocke klinget, und tönet noch unterm Boden nach. Die Sage ſtemmet ſich gegen Vernichtung; ſie kündet all überall die Ewigkeit.

Auch wann altes Gottestum zerſtöret ward, ſo bleibet im Volks-Glauben ein Nachhall, ein überlebendes Kind zurück, das oft noch den alten Namen in ſich bewahret aber mit entſtelltem Begriffe, mit verzerreten Zügen. Da wird der alte Gott ein ſchwer zürnender nicht leicht ſühnbarer Geiſt, gleichſam als ahne und fühle das Volk eine Schuld der Abwendung von ihm; da werden göttliche, einſt holde Weſen zu Unholden — die früheren Ewarte und Ewalte zu böſen Zauberern. Als Aberglaube wächſet in unbeſonnten dunklen Tiefen nun dasjenige fort, was einſt in freudigen Flammen auf Sonnen-Höhen doch Gegenſtand heiligſter Verehrung war. Hehre Bräuche, die der neue, jetzo den Hochſitz einnehmende Glaube noch an deſſen unterſter Stufe beſtehen ließ, alles inneren Lebens in der Gegenwart beraubt, verſchrumpfen zu Leichen, werden Zerrbilder und Poſſen.

Nie aber vergehet gänzlich das Alte, wenn es zuvor tief ins Volkstum, tief in des Volkes Sele eingewurzelt war; und noch nach Jahrtauſenden ruft der ſchlichte Mann zu alten Göttern

in der Not, wann sich neue Schutzheilige in angelobter Kraft nicht zu bewähren scheinen. Dann stehen auch wir noch in germanischem Heidentume; und Allvater hilft den Enkeln wie den Ahnen. Er gebietet Ansen*) und Wanen, Menschen, Riesen und Zwergen, Elben und Nicksen. Er, der All und Eine, vernehmbar im Rauschen oder Flüstern des Laubes, wie in schaümender Flut.

Auf einerlei Strome schiffet der Mensch durchs Leben. Der Eine in schwachem Kahne an vertraueten Küsten seines Landes; der Andere auf hoch bemastetem Schiffe, das herschend mit vollen Segeln hin durch die Mere kreuzet.

Laß jenen das Kind der Schöpfung in seinem kindlichen Glauben sein; noch enge Bänder knüpfen es nahe an die mütterliche Erde. Wird es dann auch einmal von Ahnung und Sehnsucht getrieben, so bauet es sich kunstlos seinen Nachen — es meidet aber die unergründete Tiefe, fürchtet die entuferte See, wo Himmel und Fläche verschmelzen.

Der Andere sitzet in prächtigem Gebaüde wißenschaftlicher Lehre, oder lehnet an der Schulter großer Meinung. Wo hin der Steuermann steure, da folgen Hunderte; mit klüglichem Ermeßen finden sie ungezeichnete Straßen mitten in unendlichem ödem Mere. Wann ein Sturm kömt, werfen sie ihre Götter und Güter über Bort; wann das Schiff zerbricht, bleibet Rettung für Keinen.

Dagegen der einsame Fährmann in schmalem Nachen längs

---

*) Anse ist hochdeutsch und gothisch, Ose (Osnabrügg) ist niederdeutsch, Ase ist skandinawisch. Ganz gleichlaufend verhalten sich: Gans, Gös, Gäs (anser).

der Gestade erreichet balde mit starken Armen das feste bergende Ufer wieder.

Der Kompass, den gelehrter Geist erfunden, der Gestirne Wandel, den man berechnet, leitet das Schiffs-Volk zu fernen Ländern und macht die Menschen zu Bürgern der Welt. Der schlichte Fahrer im Kahne suchet sich am Himmel einen Leitstern, der ihn führe; er fräget die Schöpfung rings herum, belauschet ihren atmenden Geist. Nicht leicht entfernet er sich aus der Heimat; so weit des Herdes Rauch er siehet, ist sein heimatlich Lebens-Haus.

Ein Gleichnis ist es nur vor Erwägung ernsterer Frage. Wo soll Grenze sein Glaubens und Aberglaubens? Wann die Kirche eine Brücke bauet über der Sele Strom, so hat sie zwischen den Pfeilern doch nicht zweierlei Ströme geschaffen. Aber dämme man den oberen Fluß ab, so wird das Bette unterhalb seicht und trocken. Die große Menge bedarf des Aberglaubens auch nebenher. Laßet den Fluß in breiter Fülle fließen; und dem Striche der Strömung wird durch Nebenwaßer kein Abbruch.

So sahen wir auch beide Schiffer fahren, sehnsüchtig nach unerreichbarer Welt aufblickend unter selbem buntem Himmels-Bogen. Keiner hat ihn anders denn aus Fernen geschauet; keiner schon diesseits Grabes die Schätze gehoben, die dichterischer Wahn an den Stellpunkten des himlischen Gewölbes verborgen sein läßt.

I. Wueden und Frau Holle.

Frauwa, Fraüa (Freya), Frigga — nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Wanin — war Wuotans Gemahlin. In Hessen meistens Frau Hulda, holde Fraue genannt, woraus Frau Holle geworden. Den Schwaben hieß sie Prechta, Berhta, Berta, d. i. englisch: the Bright.

Die alten Chatten waren zumahl Wuotans-Leute, welcher Anse bei ihnen, vor allen anderen, hoher Verehrung genoß. Wueden heißt er in unserer Mundart. Das hohe Ansehen dieses Ansen erhellet auch daraus, daß wahrscheinlich nicht nur die alte Hauptstadt Metze — Mattium, sondern auch der darneben ligende befestigte Wuedensberg (heute: Gudensberg) den Kern der Landes-Verteidigung bildete. Hier war das Stammes-Heiligtum.

Dem entsprechend ward dann auch Wuedens Gemahlin Frau Holle bei unseren Altvordern hoch gefeiert. Hauptsächlicher Sitz ihrer Verehrung war der herliche Wissener, d. i. Wiesen-Berg, auf der Waßers-Scheide zwischen Werra (Wisera) und Fulda gelegen, welches Berges Namen schmähliche Unkunde und blöder Unverstand in Meißner verhunzet hat.

2400 Fuß erhebt er sich überm Mere, 1938 Fuß überm nahen Tale der Werra. Die Krone ist völlig platte Ebene,

1 Stunde lang, ¼ Stunde breit; sie endet fast überall mit steilen Gehängen und Abgründen. Fette würzige Weiden decken die Hochfläche, dazwischen der Frau Hollen-Teich und der Gottes-Born; achtzehen namhafte Rieſel und Bäche fließen zu Tale und bewäßern die zahlreichen Wieſen-Gründe am Abhange. Ein herliches Gemählde aber ist vom Berge auf die umligende Landschaft rings um aufgetan.

Hier oben wohnte also Frau Holle; zumahl auch unterirdisch oder vielmehr unterseeisch in ihrem Teiche.

Weiber, die zu ihr ins Wasser steigen, macht sie gesund und fruchtbar; neugeborene Kinder stammen aus ihrem Brunnen, und Frau Holle trägt sie daraus hervor. In der Wetterau heißen solche Brunnen, woraus Kinder kommen sollen, Milchbrunnen.

Blumen, Obst, Kuchen, und was sie sonst unten im Teiche hat, und was in ihrem unvergleichbaren Garten wächset, das teilet sie denen aus, die ihr zu begegnen und zu gefallen wißen.

Frau Holle ist selbst gar ordentlich, und achtet daher auch bei den Menschen auf gute Haushaltung. So saget man auch, wann es auf der Welt schneiet, Frau Holle schüttele ihre Betten aus.

Träge Spinnerinnen werden von der hohen Ansin gestrafet, indem diese ihnen den Wocken am Rocken besudelt, das Garn wirret oder auch den Flachs anzündet. Mancherlei ward in jüngerer Zeit hie und da auf die Jungfrau Maria übertragen, was ehedem von der Ansin erzählet ward. In nördlichem wie in südlichem Hessen wird ebenwol gewarnet, keinen Flachs am Rocken namentlich über Weihnachten zu behalten, damit Frau Holle gewogen bleibe. Auch das Strickzeug müße alsdann fertig sein. Solchen Mädchen hinwider, die fleißig

abspinnen, schenket die holde Fraue Spindeln, und spinnet selbst für sie über Nacht, sodaß die Spulen Morgens voll sind. Faulenzerinnen ziehet sie die Bettdecken ab und leget sie wol nackend gar auf den Estrich; fleißige Mädchen, die schon frühe Waßer zur Küche trugen und rein gescheuerte Eimer hatten, finden silberne Münzen darin.

Gerne ziehet Frau Holle auch Kinder in ihren Teich. Gute macht sie dann zu Glücks-Kindern, böse aber zu Wechselbälgen.

Geweihet ihrer Verehrung galt die haüsliche Katze; wogegen die Wildkatze in Wuedens luftigem Heere mithetzte.

Alljährlich einmal ziehet Frau Holle in güldenem Wagen durchs ganze Hessen Land, und segnet es.

Sie verleihet alsdann den Äckern Fruchtbarkeit, den Saten Gedeihen, der Ernte Schutz vor Hagel. Überall siehet sie dann als guter Engel nach dem Rechten.

Aber zu anderen Zeiten weilet sie an ihres Gemahles Seite, fähret durch den Wald mit einher im Sturmes Brausen, ebenwol an der Spitze des wütenden (hessisch: wüedenden) Heeres, der wilden Wuedens-Jagd.

Ist sie dann wiederum daheim, in ihrem Heiligtume am Wissener, so zeiget sie sich wol gelegentlich, einmal als schöne weiße Fraue in Mitten des Teiches, oder wandelt am Gestade. Balde jedoch entziehet sie sich menschlichen Blicken, wird unsichtbar. Bisweilen höret man Stimmen aus des Teiches Tiefen, oder es klinget auch bloß wie fernes Glocken-Gelaüte, oder wie finsteres Rauschen.

Heute noch immer, wie in grauer Vorzeit wallfahrten die Leute von weit her aus Hessen im Frühlinge zum Tanze hinauf zu den Wiesen am Frau Hollen-Teiche; und schlafen

dort gerne eine Nacht: holde Träume und Glück erhoffend fürs ganze Jahr.

Wir Hessen sind aber auch das echte nnd rechte Wuedens- und Frau Hollen-Volk von Uralters gewesen. Möglicher Weise hat jener Anse auch dem oben beim Städtchen Gudensberg gelegenen sagenreichen und geheiligten Odenberge den Namen gegeben; so daß früher vielleicht ein großer und ein kleiner Wuedensberg genannt wäre. Wahrscheinlich haben solche Benennung aber unsere chattischen Altvorderen alsdann auch mit gen Süden genommen, und dem Gebirge zwischen Maine und Neckar angehänget: heutigem Odenwalde.

Dort nemlich, und zwar just längs der alten Grenze unserer Grafschaft Ober-Katzenelnbogen, spielen sich Sagen ab, die sowol Wuedens wilde Jagd: das „wüedende" Heer schildern, als auch deutliche Züge darbieten, die an jenen im Odenberge gebanneten hessischen Fürsten und Landes-Hort: den s. g. „Quinten" gemahnen. Im Odenwalde ist die Sage an zwei Burgen geknüpfet: den Rodenstein und den Schnellerts.

Wann Not und Krieg Katzenelnbogischem Lande drohet, dann ziehet der getreue Warner an der Spitze des wütenden Heeres aus, vom Schnellerts, wo er ruhet, nach dem alten Rodensteine; und kehret erst bei friedlichen Zeitläuften dorthin zurück. Am Rodensteine, seiner Stammburg, hält er gewisser Maßen die Landes-Wacht, zusamt den Scharen, die hier gebannet schlafen.

Daß auch der Name des Odenwaldes recht wol vom alten Wueden her genommen sein könne, dazu bedarf es nicht einmal der Beziehung auf die nordische Namens-Form Odin; wie in dortiger Mundart W vor O und U als Regel immer schwindet: Ulf-Wolf, Orm-Wurm, Osk-Wunsch, waten, wuet, gewaten-

wada, ôd, wadann u. ſ. w. Solche Vermiſchung unterſchiedlicher Mundarten wäre ſtammheitlich und geſchichtlich ja auch unſtatthaft. Aber in Heſſen ſelbſt, am Namen des Städtchens Gudensberg gewinnen wir einen Anhalt. Urkundlich erſcheint jenes als Godensberg, Wodensberg, Udensberg. Heſſiſche Mundart verrät alſo hier in ſich nordiſchen Anklang.

Ebenwol darf nicht vergeßen werden, daß Namen alter Gottheiten von den chriſtlichen Bekehrern abſichtlich gewandelt wurden.

II. Vom Odenberge und den alten Hessen.

Eine weihevolle Stätte des ganzen alten Hessen-Landes ist die Gegend am Odenberge und Scharfensteine.

Dort lag einst die uralte Hauptstadt unserer chattischen Vorfahren: Matziachi geheißen, dann Metzach, und heute schlichte weg Metze. Gerade so, als des alten Namens voller Klang, ist aber auch das Ort geschwunden; nur ein Dorf ist geblieben, aber zur Stunde noch kündet die Sage von früherer Herlichkeit, und rings um wißen die Leute zu erzählen, wie dort eine große Stadt gestanden sei.

Diese lag aber vielleicht nicht auf dem Boden des heutigen Metze, sondern seitwärts, wahrscheinlich zwischen den Dörfern Ober- und Nieder-Vorschütz, und war befestiget, und beide Dörfer waren schützende Warten; daher ihr Name. Befestiget waren aber wol auch die Höhen rings um: die Wuedensberge.

Gleichwol ward das alte Matziachi im Jahre 15 nach Christi Geburt in einem Kriege mit den Römern erstürmet und gebrannt; doch mußten die Feinde balde wieder weichen, und konnten sich nicht behaupten im Hessen-Lande. Denn unsere Vorfahren waren gewaltige Helden. Doch die Bewohner der Hauptstadt waren im Sturme wahrscheinlich zu gutem Teile umgekommen, und den Überlebenden war die frühere

Heimstätte verleidet, und so baueten sie sich wol von Neuem an, wo jetzo das Dorf Metze ligt.

So darf man es vermuten; die Sage aber berichtet folgendes.

1. Metze und Maden.

Metze war vor uralten Tagen eine ansehenliche Stadt; aber durch ein Weib, die zuvor ihren Gatten ermordet hatte, ward das Ort an die Feinde verraten und zerstört. Das Weib ligt dafür in ewigem Banne, und siehet man sie zu Zeiten in der Bach stehen die durchs Dorf hinausfließet. Sie ist eine hohe weiße Gestalt, plätschert dort im Waßer und verfolget die Zuschauenden; doch kann sie nicht weiter kommen denn der Bereich ihres Eigentumes gegangen war. Man nennet sie die Windels-Wäscherin.

Zwei Haüser, so wird in der Sage noch erzählet, blieben im Untergange der alten Stadt übrig, und ihre Besitzer machten sich nun groß, und wollten Herren sein über allen Grund und Boden. Da sie aber ihre Gewalt misbrauchten, und ungebürlich schalten wollten, da wurden sie ausgetrieben, daß sie nicht widerkehreten, bis sie gestorben wären. Nun wanderten sie lange plagend in der Ortschaft herum; endlich sind sie von Geistlichen gebannet, zuerst in ein steinichtes Feld: Kiesling genannt, sodann weiter hinweg ins Besser Wäldchen.

Und solches ist wahr, viel Streit um Eigentum hat es nach Zerstörung der Stadt gegeben, und noch nach Jahrhunderten haben die Örter rings um über die Gemarkung gehadert. So soll ebenwol ein Schreiber von Gudensberg im Besser Wäldchen spuken, der falschen Eid wegen dieses Gehölzes ge-

schworen, um es Metze zu entreißen, und Gudensberg zuzuwenden.

Dort ligen nemlich auch die sechs Dörfer, von denen jener sonderbare Spruch gehet:

Dissen, Deute, Haldorf, Ritte, Baune, Besse
Das sind der Hessen Dörfer alle sesse.

Viel Sinnens und Grübelns hat die rätselhafte Aufzählung schon gekostet; denn mehr wie sechs Dörfer müßen doch immer beisammen gewesen sein. Vielleicht, so haben Manche gemeinet, habe es auch noch eine besondere „hessische Mark" in engerem Verbande gegeben, etwa nach einem Adels-Geschlechte so geheißen; möglich wäre aber noch eines.

Dort, unweit alter Hauptstadt, ward auch der Landtag gehalten; und wann das Volk sich versammelte, oder wann es seine Geschworenen und Boten sandte, um zu tagen, so nannte man solches „maden". Daher hat der Mader Stein, die Mader Heide, und das Ort Maden seinen Namen.

Nun war aber der chattische Stamm zahlreich und mächtig, reichte nicht nur über Main und Rhein, sondern hatte auch Niederlaßungen, wo der Rhein ins Meer sich ergießt; und die heutigen Holländer stammen zum Teile von den Hessen ab.

Wann nun zu großen Versammelungen aus allen Gauen doch weit her Abgesandte kommen sollten, so war solches gewiss immer umständlich. Damals reisete man auch nicht so friedlich durch die Länder; die Männer kamen vielmehr in Krieges-Rüstung, mit starkem und gewafnetem Gefolge, mit Rossen und Wagen. Denn auch Priester und weise Frauen kamen zu den Beratungen mit, um feierliche Verehrung zuvor und wiederum hinter drein zu halten, und Opfer zu spenden, indem

viele Tiere: heilige Pferde u. s. w. als Gabe für die Gottheit dargebracht und dann getödet wurden.

Wann also das Volk zusammen strömte: berufene Männer und unberufene Zuhörer, so war für die Menge doch Unterkunft von Nöten. Möglich also, daß im Umkreiße der Hauptstadt Metze, aus Hütten-Lagern verschiedener und entfernter Gauschaften, jene sechs Dörfer allmählich erwachsen wären: also nach Anzahl der Unterabteilungen des ganzen chattischen Volks-Stammes.

Zahlreiche, teils wunderlich gestaltete Höhen finden sich in der Landschaft, z. B. der Hahn bei Holzhausen; am wichtigsten aber erscheinet wol der Odenberg als Sitz uralter Gottes-Verehrung.

Im Glauben unserer Vorfahren galt auch der Wahn, daß Menschen in Berge hinein verzaubert, oder wie man sagte: „entrücket" werden möchten. Die wurden dann nicht älter, blieben gerade in dem Lebens-Alter, worin sie bei der Verzauberung sich befunden hatten; indessen draußen in der Welt Geschlechter geboren wurden und wieder hin starben. Und wann vielleicht nach Jahrhunderten der zauberische Berg seinen Gefangenen entließ, so trat dieser jung wie zuvor in eine ganz andere, ihm unheimlich fremd gewordene Welt hinaus und sehnte sich nach dem Berge und den Geistern darinnen zurück.

Viel Volkes soll der Odenberg in seinem geraümigen Inneren beschloßen halten: chattische Fürsten und Helden, deutsche Könige, Kriegs-Leute ohne Zahl, und wiederum auch liebliche Frauen.

Denn gewaltiglich ist gar zu verschiedener Zeit am Odenberge gestritten; zumal wurden heiße Kämpfe daselbst durch-

gefochten zwiſchen unſeren Vorfahren, die mit anderem Namen auch Franken hießen — das bedeutet: Freie und Edele — und ihren ſächſiſchen Nachbaren und damaligen Feinden, den Leuten in heutigem Hanoverlande.

Denn die chattiſchen Franken oder Heſſen waren ſchon früher Chriſten geworden; und die Sachſen im Hanoverlande waren noch Heiden. Daher kam der große Ingrimm.

2. Glißborn.

Einſtmals nach wilder und erſchöpfender Sieges-Schlacht kam unſer großer König und Kaiſer Karl mit ſeinen Heſſen-Franken an den heiligen Berg, und rief aus: finden wir kein Waßer hier, ſo muß ich vergehen ſamt meinem Volke! Alsbalde begann ſein Roſſ den Boden zu ſchlagen, ſcharrete einen Stein aus der Erde — auf dem noch jetzo der Eindruck eines ganzen Hufes zu ſehen iſt — und eine Quelle ſprang hinterm Steine hervor, ſo ſtark daß alles Heer und Roſſe getränket werden mochte. Noch ſpringet die vielfache Quelle; ſie heißet der Glißborn oder Gleißborn, weil ihr Waßer glänzet und gleißet. So viel Blutes aber war in der Schlacht vergoßen, daß es in mächtigen Bülgen herab ſtrömte, vom Hange des Odenberges, und tiefe Rinnen im Boden riß. Stets werden dieſe Furchen zugeſchüttet; doch ſo oft der Regen zu Tale fließet, ſpület er die alten Goßen wieder auf. Solches aber erkläret ſich durch ihren blutigen Urſprung.

Noch finden ſich manche Namen in der Flur, am Odenberge und da herum, von denen die Leute meinen, daß ſie zum Gedächtniſſe des Streites wären. Da liget die Wüſtung

Karleskirchen und die Karlesweide unweit des Ortes Maden. Hammen, Hammensiegen, Wahrenberg ligen am Odenberge. Bei Hammen, sagen die Bauren, sei das strömende Blut gehemmet; der Wahrenberg habe zu letzster Stellung und Verwahrung der Geschlagenen gedienet. Dort fließet auch die Bülgesbach.

Da nun Karl und sein Heer den Durst gelöschet hatte, sprach er: Ich wöllte, der Berg täte sich auf, daß ich hinein ziehen könnte mit meinem ganzen Krieges-Volke. Und kaum hatte er dieses Wort ausgesprochen, so öfnete sich der Odenberg. In dessen Inneres zog das fränkische Heer, und schnelle schloß der Berg sich wieder. Ein Unterführer Karls, mit Namen Dieterich, soll samt anderer streitbarer Mannschaft nebenan im Kammers-Berge weilen.

3. Der Quinten-Glaube.

Vielleicht ist dieser Karl aber doch ein anderer hessischer Fürste oder Haüptling, und nicht der große König selber. Denn er heißet auch der Quinte; was der Name aber bedeute, das weiß Niemand genau.

Verheißen hat er dereinst sieghafte Widerkunft, wann des Landes Not zu Höchstem gestiegen sei, wann der Fremdling darin schalte und walte, und das hessische Volk darnieder lige. Dann solle der Berg weit aufspringen, und ein treflich gewafnetes Heer zur Befreiung der Heimat heraus schreiten.

Auch jetzo kömt wol auf kurze Zeit der Quinte aus dem Berge; alle sieben Jahre tränket er am Glißborne. Gewiehere der Rosse, der Hufe Schlagen, Waffen-Geraßele klinget und klirret alsdann, donnernd stampfet es den Boden, und ziehet

mit solcher Gewalt einher übers Feld, gleich als ob alles untergehen müße.

Im Jahre 1826 hat Mancher, der am Glißborne weilte, die königliche Gestalt des Quinten auf schnee weißem Rosse geschauet, und ist betaübt darnieder gelegen. Dann aber verschwindet immer alles wieder: die ganze unterirdische Welt bis daß die Zeit erfüllet sei!

Es gab in alter Sprache ein Wort quinen für schwinden, entschwinden; und so möchte vielleicht der Name jenes geisterhaften hessischen Fürsten, der wie ein Schatte einstweilen noch einher ziehet, so möchte Quinte so viel als der „Entschwundene" bedeuten. Heute bringen wol sorgende Mütter mit dem Rufe: du, der Quinte kömt! kleine unruhige Kinder zu scheuem Schweigen. Manche Weiber knicksen wol auch, wann sie den hehren Namen aussprechen.

Die Bauren trinken das sehr reine und kühle Waßer des Glißbornes nicht. Jener Stein mit dem Hufe aber ist in die Kirchhofs-Mauer zu Gudensberg eingesetzet. Und wunderbarer Weise hat sich ein ähnlicher Vorfall in viel jüngeren Tagen nochmals zugetragen: bei Metze am Kammers-Berge hat eines Landgrafen Roß den Landgrafen-Born aus dem Felsen geschlagen.

4. Leben im Odenberge.

Einst giengen Männer am Odenberge und hörten Trommels-Schlag. Nun war einer bei ihnen, der war ein weiser Mann, sprach: sie söllten gleich noch viel mehr wahrnehmen, und hieß einen nach dem anderen durch den Ring gucken, den er mit gebogenem Arme in seiner Seite machte. Da haben sie dann

eine Menge Kriegs-Leute geschauet, in Waffen-Übungen begriffen. Viele andere giengen zum Berge aus und ein; auch sah man Etwelche Haber ausschwenken.

5. Entrückung.

Es ist aber auch noch anderes Kriegs-Volk in den Berg hinein gebannet; zum Teile auch nebenan in den Scharfenstein. Eine christliche Hessen-Schar, die vor übermächtigem Andrängen heidnischer Sachsen weichen mußte, fand hier Zuflucht. Nur Landes-Kindern, Söhnen des Vaterlandes öfnet sich ein heimatlicher schützender Berg. Wer nicht hessisch Blut in den Adern hat, möchte nimmer Eingang gewinnen.

Oftmals wird auch ungeheures Krachen gehöret, als wolle der Berg erbersten; und man hat ihn wol schon für Augenblicke gespalten gesehen, bis in die weite Kluft hinab — nun helle wie in Tages Lichte, nun wieder rot in Feuers Glut. Zu nächtlicher Weile liefen Schäfer erschrocken heim. Und noch vor kurzem trug sich zu, daß um Mittag Leute vom Felde hinweg nach Gudensberg eilten und laut kündeten: der Karle wäre mit seinen Scharen hervor gekommen. Da gieng alles, was kräftigen Glauben und gesunde Glieder hatte, hinaus und auf den Berg, und harrete bis Mitternacht. Etliche haben gesehen, etliche nicht. Jene haben vor Amte dann ihre Aussage wiederholet.

6. Der Schmid von Besse.

Es begab sich auch, daß ein Schmid Konrad Umbach von Besse, den Odenberg hinauf gieng, um im Weißdorne einen starken Stock zu suchen, woraus er einen Hammers-Stiel sich

ſchnitzen möchte. Da entdecket er ein Loch im Berge, gehet hinein, und ſiehet auf einmal vor ſich eine neue Welt. Ein Kriegs-Heer hauſet da, wie Menſchen leben auf Erden, mit allem gar wol ausgeſtattet und in lebendiger Tätigkeit.

Hinten in gewölbter Halle ſitzet der Karle an ſteinernem Tiſche, und der Bart iſt darum gefloßen, als ob er hinein gewachſen ſei.

Aber zunächſt vor ſich ſah der Schmid ſtarke Männer, um Hauptes Länge höher denn er; die kegelten. Und Kugeln und Kegel die waren von Eiſen. Man lud ihn auch zur Teilnahme am Spiele ein; er aber meinte: allzu ſchwer ſollten ihm die eiſernen Kugeln werden. Doch dürfe er um etwas bitten, ſo möge man eine davon ihm zum Gedächtniſſe vermachen. Die Männer taten freundlich, und ward ihm ſolches auch gewähret.

Heim gekehret wirft der Schmid die Kugel unter anderes Eiſen. Als er ſie aber balde darauf zu ſchmiden verſuchet, und rot geglühet auf den Amboß bringet, da zerſpringet die Kugel in viele Stücke und jedes war eitel Gold. Wol eilete der erfreuete Mann wieder zum Berge hin; doch die Öfnung fand er nimmer. Denn nur damals hatte er zuerſt den glücklichen unbeſtimmbaren Tag getroffen, wann der Odenberg auch für uns Menſchen offen ſtehet. Solches aber geſchehe nur einmal alle hundert Jahr.

Dem Konrad Umbach war zwiefaches Glück geworden; denn er hatte den Eingang ſogar ohne die Wunderblume gefunden, die eben nur in einem Jahre blühet.

7. Hirte am Odenberge.

Davon aber konnte vor langen, langen Zeiten ein Hirte erzählen: Heinrich Brede geheißen, der hütete Schweine am

Odenberge. Er hatte auch ein abgezehrtes Tier in der Herde, bei dem lange keine Nahrung gesegnet war. Dieses entfernte sich seit einiger Zeit an jedem Mittage von den übrigen, kehrte spät zurücke, ward jedoch zu des Hirten großer Verwunderung täglich fetter. Er gewahrte, daß es seinen Lauf nach oberster Höhe nähme, folgte ihm eines Tages, wand sich durchs Gesträuche fort, und erblickte hier eine noch nie gesehene wunderschöne Blume. Vergnügt über solchen Fund, pflückte er die Blume und steckte sie an seinen Hut. Da sah er vor sich in der Berges-Wand eine eiserne Türe. Neugierig machte er dieselbe auf, schritt hinein und befand sich allda in einer Kammer, wo er sein Schwein traf, wie es an hoch getürmtem Haufen Habers stund und fraß. Eine zweite Türe ließ den unerschrockenen Mann zu zweiter Kammer ein. Da aber blieb er betroffen; denn seine Blicke schwammen über große Haufen goldener und silberner Münzen, und alles erglänzte rings um ihn herum.

Lange zagete der Hirte, was zu tuen; doch aber faßte er sich ein Herze, nahm seinen Hut ab, setzte sich nieder, beugte sich über die Schätze hin, füllete hurtig alle Taschen und ergriff was er nur tragen könnte. Und so gieng er eilends zurück und gedachte seines Hutes nicht. Da rief eine Stimme hinter ihm her, und er vernahm die Worte: vergiß doch des Besten nicht! Aber unverstanden blieb ihm ihr Sinn, und der Flucht nur gedachte er fürder.

So kam er durch die äußere Türe; doch mit solcher Gewalt schlug der Flügel hinter ihm zu, daß ihn die Ferse noch schmerzte. Und im Augenblicke war alles verschwunden.

Jetzo erst vermisste er den Hut mit der Wunderblume, und merkte, daß diese der Schlüßel zum Berge wäre.

8. Scharfensteiner Zauber.

Auch der Scharfenstein, der als nackter Felsen-Kopf am bewaldeten Odenberge stehet, soll gar reichen Schatz noch bergen, dessen Herrin eine schöne weiße Jungfrau gewesen sei. Als Hüterin ist sie noch in die Klüfte gebannet. Die, saget man, trete alle sieben Jahre hervor, kämme ihr langes goldenes Har und niese sieben mal. Wer nun sieben mal ihr ein „Gott helfe!“ dann entbiete, der erlöse die Jungfrau und bekomme den Schatz.

Die glückliche Stunde zu treffen, war einem Fuhrmanne beschieden, der unten die Landstraße vorüber zog. Sechs mal hatte er schon „Gott helfe!“ ihr zugerufen; bei siebentem Male entbot er den Gruß ihr nicht. Zornig sprach er: will dir dann Gott nicht helfen, so helfe der Teufel dir! Da verschwand sie.

9. Stein bei Großen Ritte.

Noch wird von einem Riesen oder Heunen die Märe erzählet, daß er im Odenberge verzaubert gewesen sei, um nach Jahrhunderten hervor zu kommen. Da habe er dann vieles verändert gefunden, und auch im Grunde der Baune die dortige Kirche erschauet. Auf hub er ein großes Felsen-Stück, um dieselbe zu zerschmettern. Wol schleuderte er mit ungeheurer Kraft den Stein in mehr denn Stunden weitem Wurfe, aber — war es blinde Wut, oder scheiterte es an höherer Macht christlicher Heiligkeit? — die Kirche erreichte er doch nicht.

Da ist nun bei Großen Ritte der Stein tief ins Feld hinein gefahren, und reichet hoch heraus; und noch weiset man

Spuren als Fingers-Mahle des Riesen, und nennet das Felsen-Stück also Heunen-Stein. Steuerfrei aber ist der Acker, der ihn enthält.

Vielleicht jedoch haben unsere Voreltern mühesam das mächtige Stück vom Habichts-Walde herunter gebracht, und sollte es entweder dienen ein Grab zu bezeichnen, oder eine Gerichts-Stätte; wie jener Stein westlich des Ortes Maden, der acht Fuß tief im Boden stecket, und Mannes hoch heraus raget.

10. Stein bei Maden.

Der Mader Stein aber ist ein wichtiger Stein in der Geschichte des ganzen Hessen-Volkes. Er ist einst zum Eckstein worden unseres Glaubens, unserer Treue, unserer Hofuung. Hier auf heiliger Haide hatten sich — wie schon seit tausend Jahren zuvor — auch in 1247 die Väter wiederum gescharet, waren zusammen geströmet aus allen weiten Gauen des Landes und hatten den Sprößling eines alten chattischen Fürsten-Geschlechtes: Heinrich von Brabant, auf den Schild gehoben, und in ihm die fernste Zukunft des Hessen-Landes jubelnd begrüßet.

Auch dieses geschichtliche Gedächtnis gehöret zur Weihe des Odenberges, und der Landschaft am Fuße.

III. Donar und Teufel.

„Donner und Doria!“ war noch Schlachtruf deutscher Landsknechte, und meinet Jupiter et tonitru! Denn Dor, in der Form altnordischem Thor entsprechend, hieß auch der einzelne Donners-Schlag; das angehängte —ia hinwider ist älterer Laut des heutigen —io in Feurio, Mordio u. s. w.

Längst war er abgesetzet, Wuotans redlicher Sohn und schrecklicher Bezwinger der Riesen; christlicher, oft recht falscher Übereifer hatte den großen Ansen gar in den Teufel zu verkehren getrachtet, und damit das Bild beider Wesen gefälschet. Aber von der Walstatt hat er doch sich, noch nach einem Jahrtausende, nicht verdrängen laßen, der biedere und gewaltige Schwinger des Milners; mit Donner und Doria griffen sie an, Kaiser Maximilians freie fromme Landsknechte.

Rotharig war der starke Anse, und so mußte es auch der Teufel werden; weiß doch das Märchen davon zu erzählen, wie drei güldene, d. i. rötlich blonde Hare aus der Hölle geholt werden mußten. Von da an kam rotes Har in Verruf; und was einst als Merkmahl der Fürsten und des Adels, als Wahrzeichen der Rassen-Reinheit gegolten, es sollte nun, gleich dem Erlen-Holze, auf bösem Boden wachsen.

Einige Örtlichkeiten, die des Teufels anstatt Donars Namen tragen, sind vielleicht folgende.

Ein Teufels-Graben bei Grebenstein, eben so zwischen Wehrda und Marbach. Eine Teufels-Bach bei Sandershausen, Sebbeterode, Rotenburg. Teufels-Born bei Ehlen, Haddamar, Schwarzenborn. Teufels-Kammer im Kaufunger Walde, bei Wolfhagen, bei Kappel unterm Frauenberge. Teufels-Tal ein Hof bei Völkershausen. Der Teufels-Buden ein Flecke im Habichts-Walde. Das Teufels-Loch (wol richtiger Löch = lucus, Hain) Örtlichkeit im Walde bei Rotenburg. Und andere mehr. Auch Reste des römischen Pfalgrabens heißen Stellen weise im Lande: Teufels-Mauer.

In den hierunter ausgehobenen märchenhaften Erzählungen muß es dem Urteile vorbehalten bleiben, ob man sich hinterm Teufel etwa, eines oder anderes Mal, einen verzerreten Donners-Gott vorstellen wolle.

Der Teufel, wann er unter Menschen als Mensch verkehret, erscheinet grün gekleidet. Feurige Luft-Gebilde haben für den Teufel gegolten, und gelten noch dafür; namentlich die so genannten Feuers-Kugeln. Daher die Erzählungen von blauer Flamme, die einem Schweife gleich in der Luft dem Teufel nachziehe, sowie von schwefelichtem Stanke bei dessen Verschwinden.

Daß der Ziegen-Bock dem Teufel geweihet ward, indem man auch die angenommene menschliche Gestalt des Unholden an böckische Teile erinnern ließ, ist jedoch offenbarer Raub an Donars mit zween Böcken bespanntem Wagen. Betrüben darf es wahrlich, die Hoheits volle Gestalt des Ansen also widrig verkehret zu sehen.

Hören wir aber, was sonst das Volk sich erzählet.

1. Bestrafte Untreue.

Zwei Liebende zu Ober-Lengsfeld schwuren sich einander Treue, und riefen den Teufel an, die Sele desjenigen zu holen, das etwa diesen Schwur bräche. Das Mädchen aber ward ungetreu, und erkor sich einen Anderen. Da nun ihre Vermählung gefeiert ward, ländliches Tonspiel in der Scheuer zum Tanze auf der Tenne lud, Freude auf jedem Antlitze lag, da trat in grünem Kleide ein stattlicher vornehmer Herre ein. Er grüßte freundlich, bat um Erlaubnis: Teilnehmer des Festes zu sein, und da solches ihm gewähret war, erbat er sich weiter, mit der Braut einen Ehren-Tanz zu tuen.

Rasch im Kreiße schwang er die Braut, dreimal durchtanzte er mit ihr die Bahn, zog dann seine Tänzerin nach hinterem Tore, riß sie mit sich hinaus, schleunig durch die Bäume in die Luft, und verschwand mit ihr. Nur zerrißen im Gezweige flatterten Bänder und Gewand der Entführten. Erst anderes Morgens fand man auch diese, entseelet an gabelichtem Aste hangen in nahem Walde.

Noch jetzo wird vom Volke die Stelle Teufels-Burg genannt.

2. Weibes List durch Hahnen Schrei.

Ein glückliches Jahr hatte den Landmann begünstiget, reiche Ernten lagen auf allen Feldern; doch dem Bauern auf der Ellenbach, jenem Hofe unweit Kassels, brachte dieser Segen viel Sorge mitten in seine Freude hinein. Wußte er doch nicht, wie er seine Früchte aufbansen und verwahren sollte. Der einzige Speicher war viel zu klein und immer gebrach es am Gelde, um einen geraümeren zu bauen.

Wie er nun so durch die Felder nachdenkend und sorglich einher schritt, da trat ihn ein altes graues Männchen an, und frug nach des Bauern Kummer. Da gestund ihm der seine Sorge. Der Graue aber lächelte darob und sagte: eine Scheuer wollte ich Dir wol schaffen, dahin Du allen Reichtum, der heuer gewachsen ist, bequem einlegen könntest. Bis der nächste Morgen grauet, bis der Hahne krähet, soll sie vollendet auf Deinem Hofe stehen. Nur mußtu mir dasjenige zu Eigen verschreiben, was Du an Gütern noch verborgen besitzest.

Gerne schlug der Bauer ein, vermeinend: es sollten wol vergrabene Schätze in Absicht sein, die irgend wo in einem Acker gebannet lägen, und die ihm also doch nichts batten könnten, da er Ort und Zauber nicht wüßte. Schloß daher mit dem Grauen seinen Vertrag.

Dann schieden sie, und jetzo erst nahm der Bauer wahr, mit wem er gedungen hätte, da er den Klauen-Fuß unterm Mantel des Unbekannten ersah.

Heim gekehret erzählte der nun wieder besorgte Mann die ängstigende Begegnung im Felde alsbalde seiner Gattin. Das Weib erschrak: ich trage ein Kind unterm Herzen, das hastu dem Bösen verschrieben! Da jammerte laut und wehklagete der Mann; doch das wackere entschloßene Weib fand weisen Rat, und beruhigte den zagenden Gatten wieder.

Laß den Teufel nur kommen und bauen, wir wollen unser Kind erretten; aber auch die Scheuer soll unser werden.

Dunkel lag auf der Erde, angst und bange lief der Bauer auf und ab, harrend kommender Dinge; da begann um Mitternacht ungeheures Tosen und Lärmen. Von allen Seiten brach es herein; man hörte wie Fuhrleute Holz herbei führten, wie eine Menge Arbeiter gruben, Maurer und Zimmerleute in

emßigster Tätigkeit waren. Der Teufel selber als Baumeister leitete das Werk, das mit wunderbarer Geschwindigkeit sich förderte. Nach etlichen Stunden schon stund die Scheuer aufgezimmert da, hölliſche Werkleute setzten die Gefache der Wände aus und deckten schon am Dache. Immer lauter jammerte der Bauer um sein ungeborenes Kind.

Da, nur noch einige Gefache waren offen, nahezu vollendet war das Dach; da krähete es vom Hüner-Hause her. Denn das Weib hatte sich hinein geschlichen, ihres Gatten lederne Hosen angetan, darauf geklatschet daß es Schall gäbe wie vom Flügels-Schlage eines erwachenden Hahnen, und kräftig in hohler Hand den Hahnen-Schrei nachgeahmet. Und horch! Nun regte sich ein Gickelhahne auf seiner Stange und krähete nach — und rings um wurden andere Gickel wach und gaben scharfe Antwort. Das war aber auch der Ruf zur Heimkehr fürs gesamte gespenstische Wesen: alles eilte und schwand augenblicklich aus einander. Nur ein Giebels-Gefach stund noch offen, aber der Teufel mochte sein Werk weder vollenden noch verderben; denn ihn hielt sein eigenes Wort.

Ein Fuhrmann jedoch, der einen großen Stein eben jetzo mit vier schnaubenden Füchsen herbei brachte, und der sich verspätet hatte, mußte Weibes List und Teufels Bosheit büßen. Dieser ergriff und zerschmetterte ihn mit Rossen und Wagen an der Scheuer.

Zum Andenken an solche Begebenheit ward die Gruppe im Steine nachgebildet und ist noch jetzo zu sehen.

Die Wand hat keine menschliche Hand schließen gekonnt; denn so oft man sie bei Tage ausgebauet hat, ist sie Nachts wiederum eingesunken.

Diese, in manigfacher Wandelung an verschiedenen Örtern widerkehrende Sage erscheinet hier vielleicht in ihrer volkstümlichsten Gestalt. Das Bild des alten Donars scheinet mehrfach nachzuzucken; so müßen auch jene Rosse just Füchse sein — und die Marke im Steine: es ist Donars Hammerzeichen!

3. Teufels Antlitz.

Um die Mitte des siebenzehenten Jahrhundertes erzählte Landgraf Hermann von Hessen-Rotenburg in seiner hessischen Landes-Kunde nach alten Schriften: daß durch Landgrafen Ludwig den Ersten Haus Ludwigsstein mit Hülfe des Teufels und schwarzer Kunst in einer Nacht erbauet wäre, zur Zeit da der Fürste mit den gegenüber wohnenden Hansteinern und anderen verfehdeten Edelleuten gekrieget hätte. Auch daß an einer Ecke dieses Hauses, dem Schloße Hanstein zugekehret, ein großer abscheulicher Kopf mit seltsamem Antlitze, als des geschwinden Baumeisters Ebenbild, gezeiget würde. Noch immer ist dieses steinerne Haupt zu sehen, und erhält den Leuten das Gedächtnis der Sage von Geschlechte zu Geschlechte.

4. Reichenbacher Teufels Bau.

Nicht weit von Reichenbach, dem hohen Steine gegenüber, liget der Teufels-Stein. Er siehet aus, als seien etliche hundert Karren Steine zusammen geschüttet, indem sich wunderbarlich Gemächer, Keller und Kammern von selbst gebildet, worin bei schweren und langen Kriegen die Bewohner der Gegend mit ihren ganzen Haushaltungen gewohnet haben.

Dieser Stein soll vom Teufel in einer einzigen Nacht, nach gemeiner Sage, also gebildet sein.

Hier sei erwähnet, daß wo immer der angebliche Teufel mit steinernen Bauten in Verbindung gebracht ward, dieß fast allgemein als ein Bezug auf Donar und die Steinriesen erscheinen darf.

5. Teufel als Rächer des Meineides.

Im Dörfchen Eschenrode bei Ziegenhain schwur eine Wittib: wenn sie wieder heirate, solle sie der Teufel holen. Nachdem sie aber solches gottlosen Eides vergeßen hatte, mit einem Wittwer Hochzeit gehalten und sich mit ihm zum Schlafe legen gewollt, da hat der Teufel, jener Worte eingedenk, heftig an sie gesetzt; so daß sie zweimal aus dem Zimmer ins Haus hinunter gelaufen, vom Manne wieder zurück gebracht, aber auch zu drittem Male doch hinab geflohen ist. Da der Mann, wiederum nacheilend, nun zu hinterer Türe hinaus wollte, schlug ihm solch heftiger Wind mit schrecklichem Heulen entgegen, daß er betaübt stehen blieb, das Weib aber seinen Augen entschwand.

Erst folgendes Morgens fand man im Felde ihr Schürztuch zerrißen an einer Dornen-Hecke; sie selbst etliche Tage nachher im Leimsfelder Teiche tot.

6. Teufel gründet Sarnau.

Zwischen Goßfelden und Wetter lag vormals ein jetzo ausgestorbenes Dorf Elbringshausen. Die Bauren lebten darin so üppig, daß der Teufel Gewalt über sie bekam, und sie aus ihrem guten Boden auf sandichten Grund, den alljährlich die austretende Lahn überschwemmet, zu versetzen beschloß. Er nahm also das ganze Dorf in seine Köze, und

trug es durch die Lüfte dahin, wo jetzo Sarnau ſtehet. Er fieng an, die einzelnen Haüſer ſich zu langen, und der Reihe nach aufzuſtellen. Unverſehens ſtürzte ihm die Köze um, und der ganze Plunder fiel durch einander zur Erde. Daher rührt es, daß zu Sarnau die ſechs erſten Haüſer in gerader Gaße ſtehen, alle übrige aber ungeordnet darmang.

In dieſer Sage erſcheinen Züge teufliſches und rieſiſches Weſens gemiſchet.

7. Teufels Kirche in der Rhön.

In der Rhön ſtehen hoch oben Baſaltes-Felſen aufgetürmet. Da man einſt im Tale eine Kirche bauen wollte, erzürnete ſich der Teufel und trug alle Bauſteine den Berg hinauf, wo er ſie neben einander ſtellete, und kein Menſch ſie wieder herunter tragen konnte. Man erzählet auch, wo der Teufel ſeinen Stein einmal hin geleget habe, da könne man ſolchen nicht hinweg bringen. Denn ſo oft man ihn auch dort aufnehme, lege der Teufel einen anderen oder denſelben wieder eben dahin.

8. Teufel am Gehülfen-Berge.

Winfried Bonifaz befahl auf dem Hülfen-Berge eine Kapelle zu bauen. Unterm Bauen kam nun öfters ein Mann gegangen, der frug: was es dann geben ſolle? Die Zimmerleute antworteten immer: ei, eine Scheuer ſoll es geben. Dann gieng Jener wieder ſeiner Wege. Zuletzt aber ward die Kirche mehr und mehr fertig, der Altar aufgebauet und das Kreuz glücklich erhoben. Da nun der böſe Feind wieder kam, und das alles ſehen mußte, ergrimmete er und fuhr aus, oben durch den Giebel. Das Loch, das er dabei geſtoßen, iſt noch

bis auf heutigen Tag zu sehen, und mag nimmer zugebauet werden. Auch ist der Böse in den Berg gefahren, und suchte durch Schüttern die Kirche zu zertrümmern; es war aber eitel und vergebens.

Das Loch, worin er verschwand, nennet man das Stuffens-Loch; daraus dampfe es zu Zeiten und steige Nebel auf.

Von dieser Kapelle wird weiters erzählt, sie sei einer Heiligen geweihet. Rühre ein Kranker deren Gewand an, so genese er zur Stunde. Diese Heilige aber sei vordem eine wunderschöne Prinzessin gewesen, in die sich ihr eigener Vater verliebet habe. In der Not habe sie aber zu Gott im Himmel um Beistand gebetet, da sei ihr plötzlich ein Bart gewachsen, und es mit ihrer leiblichen Schönheit zu Ende gegangen.

9. Teufels Brücken-Bau am Maine.

In Mitten der Sachsenhaüser Brücke zu Frankfurt sind zwei Bogen oben zum Teile nur mit Holze zugeleget, damit dieß in Kriegs-Zeiten leicht hinweg genommen, und also die Verbindung ohne etwas zu sprengen, hier gehemmet werden könne. Darvon gehet gemeine Sage.

Der Baumeister hatte sich verbindlich gemacht, die Brücke bis zu bestimmter Zeit zu vollenden. Da diese heran nahete, sah er, daß solches unmöglich wäre, und da ihm nur noch zwei Tage blieben, rief er in Angst den Teufel an, und bat um dessen Beistand. Der Teufel erschien auch und erbot sich, die Brücke in letzter Nacht fertig zu bauen, wenn ihm der Baumeister darfür das erste lebendige Wesen das darüber gienge überliefern wöllte.

Der Vertrag ward geschloßen, und der Teufel bauete, ohne daß ein menschliches Auge in der Finsternis sehen möchte wie es zugienge, die Brücke ausbedungener Maßen fertig. Da nun der junge Morgen anbrach, kam der Baumeister und trieb einen Hahnen über die Brücke vor sich her, daß er ihn dem Teufel übergäbe. Dieser hatte doch eine menschliche Sele gewollt, und da er sich also betrogen sah, packte er voller Zornes den Hahnen, zerriß ihn, und warf ihn durch die Brücke, wovon jene zwei Löcher entstanden sind. Die aber können bis auf heutigen Tag nicht zugemauret werden, weil alles in der Nacht wieder einsinket, was Tages etwa gearbeitet sei.

Ein güldener Hahne auf eiserner Stange stehet noch jetzo zum Wahrzeichen auf der Brücke.

10. Teufel als Hortes Wart.

Es war einmal ein gar reicher Bauer zu Meud am Westerwalde, der einem Bettler mitleidig jede Nacht ein Obdach in seinem Hause gewährte. Nur einmal verweigerte der Reiche die Aufnahme, und der Bettler der nun nicht wußte, wohin er sich begeben sollte, verbarg sich doch in der Scheuer. Noch nicht lange hatte er im Heue gelegen, als er wach wurde, und der Bauer mit Schaufel und Hacke herein kam. Dieser grub ein Loch in die Tenne, holte darnach eine Menge Geldes herbei, versenkte dieß, und schüttete und stampfte das Loch wiederum sorgfältig zu. Dann erhub er seine Stimme und machte folgendes Verständnis mit dem Teufel: daß der keinem die Erhebung des vergrabenen Schatzes gestatten wolle, der nicht einen Geißbock ihm zum Opfer mitbrächte, der genau ein Jahr und einen Tag gelebet hätte.

Indessen hatte der Bettler wieder ständigen Zutritt; aber dankbar oder zaghaft bewahrte er das Geheimnis.

Der Bauer starb nach einiger Zeit so plötzlich, daß er den Seinen keine Kenntnis von dem Horte geben konnte. Armut schien den Kindern beschieden. Da entdeckte der Bettler ihnen alles. Und nun verfuhren die Erben genau nach jener Weisung. Kaum eingetreten in die Scheuer, erschien also balde auch der Teufel, riß das Geißböckchen in Mitten von einander, warf links und rechts die Hälften, verschwand — und frei lag der Schatz zum Heben.

11. Teufels Dienste zu Hainberg.

Junker Hans war ein Hegsen-Meister, dem bei Lebzeiten der Teufel dienen mußte. Er wohnte im hessischen Oberlande, anfänglich auf einem Berges-Schloße: Hainberg genannt, und fünf Dörfer im Umkreiße gehörten ihm. Er wollte jedoch eine Stadt besitzen, und befahl deshalb dem Teufel, viere jener Örter, obwol sie auf hohem trockenem Boden in guter Lage stunden, zum fünften und größesten Dorfe, das aber im Bruche erbauet war, hinzu zu tragen. So ist Neustadt entstanden.

In die Stadt bauete dann Junker Hans auf einem Roste starker Bäume, die der Teufel in Sumpf rammeln mußte, einen gar hohen dicken Turm, zu seiner neuen Wohnung. Noch immer wird darin ein Stübchen gewiesen, wo er gewöhnlich weilte.

Auch Roß und Wagen hatte er hoch oben im Turme, und ritt oder fuhr immer auswendig das Gemaüer hinab. Wollte er aber zurück, so durfte er nur die Hufeisen mit den Stollen nach vorne aufzulegen, so kletterte sein Roß sicher und leicht den Turm hinan.

Wenn er über Land fuhr, so zog er ein Rad von der Kutsche ab. Denn der Teufel mußte den vierten Achsschenkel neben her laufend halten; zugleich aber den Weg vorm Wagen mit den hinten wieder ausgebrochenen Steinen pflastern.

Das ward jedoch selbst dem Teufel allzu sauer und peinlich, so daß er dem Hegsen-Meister dessen Verschreibung gar gerne zurück geben wollte, und auf die Sele verzichten; nur um ihn bei Lebzeiten los zu werden. Junker Hans ließ sich aber nicht bewegen.

12. Geprellter Teufel zu Herchenhain.

Ein armer Schmid im Vogelsberge hatte seine Sele dem Teufel verschrieben. Dafür sollte der ihm drei Jahre lang als Schmids-Geselle umsonst dienen und seinen Meister reich machen. Ausbedungen war auch noch, daß zu Ende der Gesellen-Zeit der Teufel ein Meisters-Stück liefern oder drei Fragen beantworten müßte. Nun, die drei Jahre giengen allmählich herum; und dem Schmide sank mehr und mehr das Herze in die Knies-Kelen.

Da er eines Tages kleinmütig und trübetroftig durch die Felder schlenderte, begegnete ihm ein altes Weib, dem klagte er seine Not, da sie ihn um seine Trauer ansprach.

Wann es weiter nichts wäre, sagte die Alte, so dürfte er sich noch lange nicht fürchten; er sollte beim Probestücke nur tuen, wie sie ihn anhieße.

Zuerst, sagte sie, gibstu dem Teufel eine Hand voll von Deinen krausen Haren; die solle er gerade schmiden.

Zweitens mußtu ihm ein Ding vorschmiden, das sich zu zweierlei gebrauchen läßt, z. B. wo man eine Feuerschüppe

oder eine Krauthacke daraus machen kann. Hierauf frägstu den Teufel, was das geben solle; was er auch antworte, Du läßest ihn falsch dann raten.

Drittens läßestu Deine Ehefraue sich nackend erst im Backtroge, dann aber in einem Federbette herum wälzen. So muß sie sich auf einen Baum setzen, und der Teufel soll raten, was das für ein Vogel sei.

So geschah es dann auch. Je länger der Teufel die Hare auf dem Amboße hämmerte, desto krauser wurden sie. Und wie der Teufel bei zweiter Probe auf eine Schüppe riet, schlug der Schmid das Eisen mit zwei Hieben krumm, und die Krauthacke war fertig. Den seltsamen Vogel hat der dumme Teufel aber gar nicht erraten; und ist zu Hölle abgefahren.

IV. Von Riesen.

Wie der alte Donar manchen Stoff für Sagen-Bildung über den Teufel darreichen mußte, so auch die Riesen oder Heunen. In südlichem Hessen werden riesige Steine hie und da Hinkels-Steine genannt. Dieser Ausdruck gilt misverständlich für Hünkels- oder Heunen-Stein. Ob man bei den Riesen hessischer Sagen, gleich wie bei Wichteln oder Zwergen etwa Überlieferungen an geschwundene vorgermanische Bevölkerungen vermuten dürfe, bleibe dahin gestellet.

1. Riesen im Reinharts-Walde.

Ein Geschlecht von Riesen bewohnte die ehemaligen Schlösser an oberer Weser im sächsischen Hessen-Gaue. Die Wahlsburg ward von zween Riesen zerstört. Die großen Steine um die Sababurg erinnern an deren ungeheure Stärke; denn mit diesen und ähnlichen felsichten Blöcken, worin man Eindrücke riesiger Hände zu sehen glaubt, sollen sich Jene geworfen oder auch Kegel gespielt haben. Auch hätten sie einen unterirdischen Weg von der Sababurg nach der Bramburg geführt. In der Hölle bei Ödelsheim stunden die Kegel, wonach sie von der Sababurg aus warfen. Hier wird die

Kegelbahn noch gezeigt. Da ligen drei große steinerne Kugeln, worin sich die riesischen Angriffe eindrückten. Von der Bramburg warf ein Riese einen Stein wider die Kirche von Vake, der jedoch darüber hin flog; die Fingers-Mahle sind noch darin zu schauen.

2. Betrogene Blindheit.

Es waren drei Riesinnen: Bramba, Saba, Trendela. Da sie nicht mehr mit einander auf einem Berge wohnen, sondern sich eigene Schlösser bauen wollten, maßen sie zur Teilung sich ihr Gold in einer Metze zu. Aber der Bramba, die blind war, wendeten beide Schwestern das Gemäße immer um, so daß sie allemal nur so viel empfienge, als die flache Boden-Seite der Metze faßen mochte. Daher ist gekommen, daß sie ihr Schloß nicht fertig bauen konnte.

Diese Sage wird nahezu unverändert, doch ohne weibliche Namen, in rheinischem Hessen bei Mainz und Nierstein erzählt; nur sind dort die drei Jungfrauen keine Riesinnen. Die Sage würde sich dann in den Abschnitt von den verwunschenen Jungfrauen einreihen.

3. Riesen bei Marburg.

Nachbaren und Brüder waren der Riese auf dem Weißensteine bei Marburg und Jener auf dem Remberge bei Kalbern. Sie hatten einen Backofen beide gemeinschaftlich, der mitten im Felde lag. Wann sie nun Teig kneteten, warfen sie einander Steine zu; auf dieses Zeichen sollte Holz zum Heizen des Ofens von des Nachbaren Burg gebracht werden.

Einmal geschah es, daß beide zu gleicher Zeit warfen, und die Steine in der Luft zusammen fuhren. Sie ligen noch heutiges Tages mitten im Felde, oberhalb Michelbach's. Jedwedem stehet eine große Riesen-Hand eingedrücket.

Anderes Zeichen gab der Riese damit, daß er sich gelegentlich am Leibe kratzte: es war so laut, daß man es jenseits deutlich hörte.

Ein dritter Bruder wohnte auf dem Rotensteine, d. i. dem Berge, worauf später das Marburger Schloß erbauet ward.

4. Riesen-Spielzeug.

Eben im Tale der Lahn zwischen dem Weißensteine und Göttingen liget der Heppers- oder Hippers-Berg (auch Heiden-Berg). Davon wird jene Geschichte erzählet, die nicht nur mehrfach in hessischen Landen, namentlich wiederholt im Odenwalde vorkömt, sondern ebenwol auswärts, so am Harze und wieder im Elsaße bei Burg Niedeck.

Da sie also auch eine für uns heimatliche Sage ist, so stehe sie hier.

Ein Riesen-Fraülein gieng zu Tale wandelen. Vorm Walde, im Felde bleibet sie verwundert stehen, siehet wie der Acker bestellet wird, wie alles lebet und webet. Pflug, Roß und Leute sind ihr etwas neues. Zu Boden kniend breitet sie ihre Schürze aus, fängt alles mit der Hand hinein, und laüft ganz fröhlich heim. Da sie nun aber vor dem alten Riesen ihren Fund auskramet, zürnet der und heißet die darob Weinende an, alles gar sorgsamlich wiederum an Ort und Stelle zu tragen — denn sonst bleibe die Ernte aus, und mangele Mehl zum Brotbacken.

5. Wilde Leute zu Bingenheim.

Im Orte Bingenheim in der Wetterau wurden ehemals vor dem Rathause unter der Linde alljährlich drei Cent-Gerichte abgehalten, wozu sich viel vornehmer Adel, der in fuldischer Mark angesessen, leiblich einfand.

Unter jener Linde nun stund ein steinerner Tisch, von dem erzählt ward, er wäre aus dem „Hohen Berge", einem gen Staden hin gelegenen Walde, anhero gebracht. In diesem Walde hätten früher wilde gewaltige Leute gehauset, deren Griffe man noch in jenem steinernen Tische, aber auch dort im Hohen Berge noch an anderen Steinen sähe, und von denen sich ebenwol drei ausgehölte steinerne Sitze dort vorfänden.

Im Jahre 1604 bei Sommers-Zeit hätte man in gedachtem Walde an hellem Tage drei Leute in riesiger, sonst aber ganz weißer Gestalt umwandern gesehen.

6. Welten-Untergang.

Bei St. Goar ist der Wockersberg. Da waren arme Kinder einst in die Beren-Lese gegangen; und als sie nun an einen bloßen Küppel im Walde gekommen waren, da erblickten sie mit einem Male einen riesigen Mann, gewaltiges Wuchses und schier zwier so groß denn andere Leute. Der schritt auf die Höhe zu, und stund oben und schauete sich um über die Gegend. Dann setzte er sein Horn an Mund, blies nach allen vier Richtungen des Himmels, und rief: Waffena, die Zeit ist da! Und von überall erklang ferner Widerhall und als ob Stimmen antworteten.*)

*) Man denke an Heimdal in der Edda.

Dann schritt der Riese über die Höhe, und war den Augen der Kinder entrücket.

(Aus alter Aufzeichnung im hessischen Festungs-Archive zu Rheinfels.)

7. Riesen-Übermut.

Unweit Weilburgs, auf einem Berge über der Lahn, da lebte ein Riese mit seiner Schwester. Die hegten große Schätze und aßen in ihrem Schloße von kostbarem Geschirre. Da der Riese sich aber gewaltig dachte über alle Geschöpfe, so schwang er einmal auch seine Keule in frevelem Mute gen Himmel. Sieh da fuhr ein Blitz herab aus heiterer Luft und tödete die Geschwister.

8. Riesen im Odenwalde.

An der Neuenkircher Höhe ligen mächtige Steine umher. Die Blöcke sollen von Riesen dorthin zusammen geschleppt sein. Es möchte wol gelten; doch haben jene Steine in jüngerer Zeit wahrscheinlich als Landwehr zwischen Chatten und Alemannen gedient.

V. Die Wichtel.

Die Sagen von Zwergen oder den heſſiſchen Wichteln ſind von ſolcher ausdrücklicher Art, daß ſich ſchwer glauben läßt, nichts denn nur geiſterhaftes Gebilde ſolle ihnen zu Grunde ligen. Habe immerhin volkstümliche Sinnung auch Kleid und mancherlei Schmuck hinzu geliehen — wirkliches Leben, geſchichtliche Tatſache — und dieß zwar mehr denn bei der Vorſtellung von Rieſen — ſoll doch wol ihr Vorkommen geweſen ſein. Finde dieß nicht in Deutſchland ſtatt, ſo dürfen wir gar es noch in Aſien ſuchen. Etliche Jahrtauſende rückwärts gehend, wird uns noch nicht einmal aus ewig jungem Volks-Glauben hinaus führen; der bewahret wunderſame Dinge in ſich, von Raume und Zeit kaum ergriffen. Wir brauchen uns alſo nur zu erinnern, wie kriegeriſche, und vor allem auch deutſche Völker ſich von jeher in Gebiete betriebſamer, leiblich aber ſchwächerer Raſſen niederließen; oder wie ſie auch umgekehrt wol Einwanderer ſolcher zwiſchen ſich wohnen ließen.

In beiden Fällen beſtimmte ſich dadurch jenes Behältnis der Unterwürfigkeit, ſcheuer Abſonderung, was Zwerge und Wichtel kennzeichnet. Beſonders jedoch in erſterem Falle, wo die gewerblichen, kleinen, ſchwärzlichen Leute erſt immer mehr in die Berge gedränget wurden, hinweg von Äckern und Weiden,

und zuletzst gänzlich zum Abzuge sich genötiget sahen. Allerdings mag, unabhängig von solch etwaigen geschichtlichen Überlieferungen, auch ein anderer Glaube an echte, oder so zu sagen schöpfungsmäßige Zwerge sich entwickelt haben, und eines ins andere hinein nun geschmolzen sein.

Man nennet sie gemeiniglich Wichtelmännerchen, aber auch hie und da im Lande: Wachtelmännerchen. Die Wichtel sind ein winziges, sonst den Menschen ähnliches Geschlecht: ein welkes und verhutzeltes Völkchen. Von Art sind sie eher gutmütig; können aber auch böse werden, wenn man sie reizet. Sie wohnen unterirdisch, zumahl im Gesteine, und sind wol Zugehörige zur großen Sippe der Zwerge; denn von diesen erzählet man im ganzen weiten Hessen-Lande selten, sondern eigens von den Wichteln.

Von ihren reichen Vettern, den Zwergen, haben sie wol noch allerlei Geld und Gut im Besitze; sonst aber sind sie meistens arm. Und indessen die Zwerge öfters Gaben spenden, trachten die Wichtel vielfach darnach, fremde Habe zu rauben.

Sie haben es jedoch nicht nur auf menschliches Eigentum abgesehen, sie suchen sogar schöne Menschen und Menschen-Kinder sellst in ihre Gewalt zu bringen.

Denn die Wichtel streben immer, ob auch vergeblich darnach, ihre dunkle winzige Misgestalt zu der hohen schönen Menschen-Bildung empor zu arten.

1. Mädchen-Raub.

Im Werra-Tale, unferne von Heringen am Sielings-Walde lag Igelsdorf, ehe ein Krieg ins Land kam, der das Ort zerstörte. Da trieben die Wichtel gar arg ihr Wesen,

und stelleten Männern und Weibern nach. So raubten sie auch ein junges Mädchen vom Heumachen hinweg, führten es in ihre unterirdischen Wohnungen, pflagen des Mädchens mit aller Sorgfalt und hofften, sie solle durch Liebe eine der ihrigen und also eine Mutter in ihrem Stamme werden. Doch mochten sie das Mädchen nicht darzu gewinnen, und gaben es endlich wieder frei.

Darüber jedoch waren sieben Jahre verfloßen, was aber das Mädchen gar nicht so gemerket hatte. Denn sie brachten es auf die Wiese zurück, da man es dann gerade nach sieben Jahren bei der nemlichen Beschäftigung, in derselben Kleidung, und ohne alle Veränderung wieder fand, wie solche doch sonst die Zeit mit sich führet.

2. Bilsteiner Wichtel.

Am Bilsteine, jenem prächtigen Felsen über der Werra, ist hoch in Mitten die Öfnung einer Höle, worin ein Stämmchen Wichtel hausete, die von der Oberfläche der Länder verbannet waren. Sie nahmen den Landleuten die Kinder aus der Wiege, und legten ihre eigenen garstigen Geburten an deren Statt, die doch schon viel älter sind denn sie erscheinen. Wem sie etwa ihre Gunst zuwandten, dem trugen sie wol bisweilen Korn ins Haus, das sie jedoch Anderen genommen hatten. Zuweilen sind sie aber auch gastlich.

3. Wichtelkirche am Steier.

Am Wege von Homberg nach Rotenburg, bei Holzhausen, ist ein hoher kahler Rain, zubenannt: auf dem Steier; klippig von vielen schwarzen Wacken. Eine große zerspaltene Spitz-

seule von Basalte heißet die Wichtelkirche. Man glaubet, es sei das Getrümmer einer Kirche der Wichtelmännerchen, die vor Zeiten sich hier aufhielten. Auch ein Stein liget darbei, und wird Altars-Stein genannt. Öfters zeigten sich Wichtelmännerchen daselbst; brachten Pflügern und Schnittern manchmal zu eßen, etwa Hirse-Brei und andere Leckerbißen. Eines Males, da ein Knecht ackerte, verbreitete sich ein Duft von frischem Gebäcke, und war so lieblich, daß er aufatmen und sich laut etwas wünschen mußte. Alsogleich kam ein Wichtelmännchen, und brachte ihm drei schöne Kreppeln.

4. Wechsel-Balg.

Über den Kindes-Raub ist ausführlich zu erzählen. Einem Bauern von Welferode, Namens Groß, der ausgegangen war an den Berg, und nach dortiger Sitte mit seinem ganzen Haushalte in der Ernte schnitt, holten sie dessen kleines Kind hinweg, und legten ein Wichtelkind dafür hin. Da nun die Eltern dieses fanden, wußten sie nicht, wem es gehörte, und wie sie es wieder los werden sollten; es weinte nicht und sprach auch nicht. Da gab man ihnen einen Rat, wie sie erfahren könnten, ob es ein Wichtelkind wäre.

Also haben sie es ans Feuer geleget, sich hinzu gesetzet, geplaudert und zu einander allerlei seltsame Dinge geredet; auch dieß, daß sie nun in Eierschalen Bier brauen wöllten und erfahren, wie das schmecke. Da solches das Wichtelkind gehöret hatte, brach es übereilet sein Schweigen und rief: „bin ich doch schon so alt worden, und weiß das nicht!“ Da haben die Leute wol gesehen, daß es ein Wichtelkind sei, und nun weiters gesonnen, wie sie es los werden möchten. Sie fanden

ein hartes Mittel: schlugen das arme Ding oft unbarmherziglich; dann hörten sie es brausen und brummen in der Luft — doch nie schrie oder redete das Wichtlein. Endlich, da sie es wieder einmal so jämmerlich schlugen, kam eine Wichtelin: die Mutter herbei, warf den Bauern deren Kind hin, und nahm das eigene mit sich fort.

5. Wichtel zu Kappel.

Zwischen Spießkappel und Ebersdorf ist ein Born: der Kellerborn geheißen. Da sind vor Zeiten Wichtelmännerchen heraus gekommen, haben Frucht und Obst gestolen. Fangen ließen sie sich nicht, waren stark und flüchtig. Auch kamen sie zu den Schnittern aufs Feld geschlichen, wo Weiber ihre Kinder abseits im Korne oder unter einem Busche an der Hecke ligen hatten; um durch Eintausch ihre winzige Art größer zu ziehen. Sonst waren sie aber gerade nicht feind mit den Menschen, vielmehr vertraulich und umgänglich. Wann sie stalen, so stelleten sie sich wol auch in lange Kette; da der Vorderste dann immer geschwinde hinweg raffte, der Hinterste aber das Gestolene ins Loch trug. Es ward ihnen aufgelauert und plötzlich der Rückweg in ihren Schlupf verleget; da wehrten sie sich mit ihren langen Nägeln, und spien den Leuten ins Antlitz.

Auch hieß es dort umher, man solle Wöchnerinnen nicht alleine laßen, wann sie schliefen. Sonst wird ihnen eben ein Wechselbalg dafür in die Wiege geleget. Der lernet dann mit seinem dicken Kopfe entweder nie ordentlich reden, oder doch nur schwer und späte.

6. Ropperhaüſer Wichtel.

Es fuhr ein Bauer von Ropperhauſen den Redderweg; da kam ein Wachtelmännchen aus einem Loche im Hohlwege, — und zugleich drang ein labender Geruch von friſchem Brote heraus: „Wann ihr gut backet", ſagte der Bauer zum Kleinen, „ſo gebet mir doch auch ein Laibchen herfür!" Da er nun zurück gefahren kam, lag richtig an der Stelle ein kleiner Laib Brotes. Der Bauer jedoch war verächtliches Sinnes worden, verſchmähete alſo die freundliche Gabe, und fuhr lachend jetzo vorüber. Alsbalde ſtürzte ihm ein Gaul und brach 's Bein; das Brot aber war verſchwunden.

Einſt kam aus jenem Loche ein Wachtelmännchen — da ſie ſeit geraumer Zeit vertraulich mit den Menſchen verkehret hatten — zur Hebefrau ins Dorf; und hat ſie erflehet, doch mit in ſein Loch zu ſeinem kreißenden Weibchen zu gehen. Die Frau half; dafür durfte ſie in eine Lade Geldes greifen und nach Gutdünken heraus nehmen.

Auch ſonſt haben ſich die daſigen Wichtel gegen andere Ropperhaüſer Leute dankbar erwieſen.

7. Remsfelder Wichtel.

Zu Remsfeld ſollte eine Kirche erbauet werden; aber die Stätte lag auf Wohnungen der Wachtelmännerchen. Die trugen nun Nachts immer allen Bauſtoff hinweg, nach der Höhe am Walde, wohin die Leute wirklich ihre Kirche bauen mußten.

8. Wichtel bei Jesberg.

Am Silberge bei Jesberg tuet sich jedes Mal in der Christnacht ein Licht auf, kömt bis ins Dorf, gehet dann wieder bis auf den Berg zurück, wo es an einsamem Baume verschwindet. Die Leute meinen es sei ein Wichtel, der zum Heilande wolle.

9. Wichtelisches Wesen an der Werra.

Nicht so gutmütige Wesen als die Wichtel, vielmehr bösartige Schälke waren die Kunigsmännerchen.

Sie waren lange zwischen Wölfershausen und Heringen in einer Wiese an der Werra heimisch, wo noch der Kunigsgrabe ist; jetzo aber beinahe ohne Waßer. Gerne und oftmals haben sie Menschen irre geleitet. So giengen sie auch einen Dragoner an, der auf Urlaub heim kam. Da er über den ehemaligen Steg des Grabens wollte, foppten sie ihn der Maßen, daß er endlich herab glitt und im Waßer seinen Tod fand.

Ein anderes Mal, da eine Hebamme nach dem Dorfe Wölfershausen gehet, und in Nähe des Kunigsgrabens kömt, wird sie von zween Böcken hin und her gescheuchet, bis sie sich ans Ufer der Werra gedränget siehet; doch entkam sie noch glücklich der Gefahr in Fluß gestürzet zu werden.

Vor sechzig Jahren wollten Heringer Leute drüben an hellem Morgen aus dem Sielings-Walde Holz fahren. Aber auf der Wiese vergieng alles vor ihren Augen; sie fuhren hin und fuhren wieder, und kamen zu keinem Ende. Keiner sah

mehr den Anderen; endlich wollte eines der Wagen-Gespanne nicht mehr vorwärts, so viel der Bauer auch geiselte. Denn die Gäule stunden an der Werra, und waren allesamt blind bis auf einen, der ein sehendes Auge behalten hatte, womit er wahr nahm, was die Menschen nicht konnten. Der Bauer stieg ab, sah den Fluß, und rief die Gefährten nun zurecht.

VI. Nöcken und Nickſen.*)

1. Denſer Nickſe.

Bei Dens iſt ein tiefer Teich, ohne ſichtbaren Zu- und Abfluß, der kein lebendiges Tier heget; alle Verſuche, ihn mit Fiſchen zu beſetzen, oder aber ihn etwa auszufüllen, ſind misglücket.

Eines Tages, bei einer Kirchweihe entſtieg dieſem Teiche eine wunderſchöne, hehr gekleidete Jungfraue, nahm im Dorfe Teil an Spiele und Ergetzung, und erregte Bewunderung durch ihren ungemein leichten Tanz, wobei ſie den Boden ſo kaum berührte, daß ſie nur zu ſchweben ſchien.

Balde jedoch entzog ſie ſich dem Linden-Platze wieder, und eilte ſo flüchtig dem Teiche zu, daß Burſchen, die ſchnelles Laufes ihr nach rannten, ſie doch nur noch im Waßer verſchwinden ſahen.

Rot gefärbet erſchien der See in den Jahren 1769, 1776, 1800. Das iſt Blut, ſagten die Leute, und es deutet Unglück. Nach der Rötung in 1769 erfolgte in 1770 ſchon ein Miswachs, und in 1771 die entſetzliche Teurung, die alles Volk zur Verzweiflung trieb.

*) Die Schreibung „Nixe“ iſt eine den Zuſammenhang mit dem männlichen Namen „Nöcken“ ſtörende.

2. Marburger Nickſe.

Bei Marburg ward 1615 in der Lahn bei der Eliſabethen-Müle eine Erſcheinung wahrgenommen, und erkannte man eine Nickſe. Sie hub ſich aus dem Waßer mit dünnem, farbigem, ſchlangichtem Unterkörper, ſchadete Niemandem; ſenkte ſich zwiſchen durch wieder in die Tiefe, wann ſie Gefahr wähnte.

Anderes Males betraf ein Mann an der Straße nach Wehrda ein Seeweibchen; das lag ganz erſchöpfet im Staube. Sie flehete ihn inbrünſtiglich an, ſie doch ans Ufer des Flußes zu geleiten: was er ſich wünſche, ſolle ihm erfüllet werden. Der Mann willfahrte ihrer Bitte, und es gieng ihm fürder nach Wunſche ſein Leben lang.

3. Nickſen-Braut.

Nicht weit von Kirchhain liget ein tiefer See, der Nickſen-Born geheißen; und öfters laßen ſich auch die Nickſen ſehen, um ſich an den Geſtaden zu erſonnen. Die Müle, die dort am Waßer gelegen iſt, heißet eben ſo: Nickſen-Müle; dar baden Nöcken und Nickſen ſich alls an hellem Mittage. Sie haben alsdann unten einen dünnen farbigen Leib wie eine glatte Schlange, tuen jedoch Niemandem etwas Böſes. Nur wer ſie ockert atzelt und itzelt, der muß es büßen.

Sie verkehren wol auch mit den Menſchen, haben dann ganz menſchliche Geſtalt; und ſo laße ſich ihre Art nur daran erkennen, daß ein Saum ihres Gewandes immer feucht bleibe.

So kamen eine Zeit lang drei wunderſchöne Jungfrauen aus jenem See in die Spinnſtube des Dorfes Nieder-Gleen, brachen aber unweigerlich immer um eilf Uhr mit erſtem Glocken-

Schlage auf. Ein Bursche des Ortes hatte sich in die eine Nickse verliebet, und verstellete also die Wanduhr um eine ganze Stunde.

Ahnungslos giengen die Jungfrauen fort. Doch anderes Morgens schwammen drei Blutes-Tropfen auf dem Waßer des Sees; und auf den dritten Tag verstarb der an der Teuschung Schuld gehabt hatte.

4. Nickse als Verführerin.

Ein junger Bursche aus Anzefahr wollte einst noch an spätem Abende nach Kirtorf. Seine Liebste war ihm abwendig worden, und da sang er unterwegs auch ein Liedchen von ihrer Untreue; als sich auf einmal, nicht weit von der Ohmeneburg eine absonderliche Jungfraue zu ihm gesellete, deren Kleid eine naße Schleppe hatte. Sie lud den Burschen, der sich streubte, so eindringlich zum Mitkommen ein, daß er ihr zuletzt voller Scheu auch folgte. Da sie ihn an den Nicksen-Born geführt hatte, ist plötzlich der Boden unter ihren Füßen gesunken, und sie waren in hellem unterirdischem Sale.

Ein alter Mann hat dem Burschen zugeredet, da er seine Liebste verloren habe, solle er sich jetzo unter den Nicksen eine Braut wählen; er dürfe nun für immer bei ihnen in der Tiefe bleiben. Da hat aber der Bursche das Kreuz geschlagen, die heilige Mutter Gottes angerufen — alles war sogleich um ihn her verschwunden, und er befand sich wieder an der Oberwelt.

5. Lehrbacher Bauer und Nöcke.

Eines Abendes ist ein graues schmales Männchen zu einem Bauer in Lehrbach auf den Hof gekommen und hat mit

demütigen Worten um Herberge für die Nacht gebeten. Der Bauer wollte ihm zu Eßen geben, das Männche nahm jedoch nichts an; verſchmähete auch den Platz auf der Ofenbank, und legte ſich baußen beim Hofe dichte an eine Pferde-Schwemme ins Feuchte hinein.

Am Morgen in aller Frühe war der kleine Gaſt wieder bei der Hand, ohne daß man an ſeinen Kleidern etwas gemerket hätte. Er bat den Bauern, ihm den Weg zum Nickfen-Borne zu weiſen; es ſolle vielleicht ſein Glück ſein. Der gutmütige Bauer iſt auch mitgegangen, und der Kleine hat ihm erzählet, er ſei ein Nöcke oder Waßers-Mann: ſein Weibchen ſei ihm geraubet, und die ſuche er nun überall. Wann er ſie jetzo finde, wolle er es dem Bauern vergelten; auf alle Fälle wolle er ihm ein Zeichen geben.

Wo ſie am Waßer waren, hat dann der Nöcke einen Ring am Finger gedrehet, und iſt vor des Bauern leiblichen Augen verſunken. Nach guter Weile iſt jedoch des Nöcken Stab aus dem See in die Höhe geſchleudert, und das Waßer an der Stelle rot worden. Vom Nöcken aber hat man nie wieder etwas gehört noch geſehen.

6. Kirchhainer Nöcke.

Zu Kirchhain hat es einmal tief in der Nacht bei der Hebefraue am Fenſter geklopfet; da iſt baußen auf der Gaße ein feiner Mann geſtanden, und hat ſie um ihre Hülfe angeſprochen.

Nun, ſie ſind dann Beide fort in Wind und Wetter zur Stadt hinaus; der Mann hat aber lange nichts entdecken gewollt. Zuletzt, da ſie ſchon bei Nieder Gleen an der Nickfen-

Müle waren, hat er gesagt, er sei ein Nöcke, aber mit menschlichem Weibe vermählet; die möge nicht gebären ohne Amme. Da hat die Hebefraue den Nöcken erflehet: sie könne doch nicht mit unters Waßer! Hat ihr aber nichts geholfen; der Nöcke hat den Boden getreten, und Beide waren unterirdisch.

Die Hebefraue hat nun ihres Amtes auch glücklich gewartet, worauf der Nöcke aber das Kind gleich fort getragen hat. Ist dann jedoch wieder gekommen und hat der Amme einen kostbaren Ring an Finger gestecket. Doch schon beim Andrehen ist alles rings um verschwunden; die Hebefraue stund wieder oben am Waßer, der Ring stak aber am Finger.

7. Nöcke in der Mümling.

Im Odenwalde fließet die Mümling; an dieser Bach liget auch ein Ort, das heißet Etzengesäß. Dort befand sich zu früherer Zeit ein Woog und darin wohnte ein Nöcke oder Waßers-Mann, und hatte in der Tiefe einen herlichen schimmernden Sal. Bisweilen erschien er schuppicht wie ein Fisch und hatte unten auch solchen Leib. Dann aber sah man ihn auch wieder am Ufer sitzen wie ein gewönlicher Mensch; nur hatte er grüne Hare. Zu Leide tat er Niemandem etwas.

8. Nöcke in der Dill.

Nicht weit von dem Orte, wo die Dill in die Lahn fließet, da wohnte auf dem Grunde des Waßers ein Nöcke; der saß oft ganz einsam und gar traurig am Ufer. Er hatte aber ein Mädchen lieb gewonnen, die zuweilen dorthin zur Stelle kam. Einige Male hatte er sie schon angesprochen, und das Mädchen verlor auch die Scheu vor dem kleinen Waßers-

Manne. Da hat er ſie dann mit Trähnen erflehet: ſie ſolle doch ſein Weibchen werden! Aber ſie wollte nicht. Als er nun wieder einmal ſo lange vergeblich gebeten hatte, gab er ihr beim Abſchiede eine ſchöne Schnur von bunten Steinerchen und Muſcheln; die ſolle das Mädchen tragen zu ſeinem Gedächtniſſe. Dann tauchte er ins Waßer, und ward nie wieder geſehen. Das Mädchen iſt darauf ganz ſchwermütig worden, und auch jung geſtorben.

VII. Werwölfe.

Schon Herodot erzählet vom Volke der Narwen in heutigem Rußlande, wahrscheinlich einem damals noch östlicheren germanischen Volks-Stamme, daß diese Leute Kunst und Macht hätten, sich alljährlich einmal in Wölfe zu verwandeln; dann aber vorige Gestalt wieder anzunehmen. Auch Mela, Strabo, Plinius sagen dieß, oder ähnliches.

Und solches meinet auch der Name Werwolf; denn altdeutsch besaßen wir das dem lateinischen vir urverwandte Wort in lebendigem Gebrauche. Allen Deutschen war jene Vorstellung gemeinsam, wie der Ausdruck dafür. In Hessen aber wird es folgender Weise erzählet.

Um sich in einen Werwolf — richtig gesprochen mit breitem e, als Wärwolf — verwandeln zu können, ist ein gewisser Gürtel von Nöten. Das Untier gleichet gar zottigem Bären und hat graulichte Haare. Von besonders wilde und wüste erscheinendem Menschen saget man daher auch: er sehe wie ein Werwolf aus. Nachts gehen sie aus auf Mord und Raub. Ihre Begierde ist vorzüglich auf Schafe gerichtet; doch auch anderes Vieh und selbst Menschen sind ihnen willkommene Begegnung. Alles fallen sie mit furchtbarer Wut an; Niemand wird gänzlich verschont, ob auch der Werwolf ihn nicht

gerade töde. Ihr Heißhunger ist schier unstillbar; darum nennet man Gefräßige wol auch Werwölfe, und spricht im Scherze von Werwolfs-Hunger.

Wunden, die einem Verwandelten in Werwolfs-Gestalt geschlagen wurden, behält er hinterdrein noch an menschlichem Leibe bei. Auch Weiber verwandeln sich. Zwei Mittel gibt es zur Entzauberung des Verwandelten selbst wider dessen Willen: Anrufen beim Namen; oder aber Überwerfen eines Stahles über des Werwolfes Kopf; wobei jedoch solche stahlene Sache keinen Augenblick aus der Gewalt des Menschen kommen darf.

Der also Entzauberte stehet alsdann als nackter Mensch da, selbst wenn er bei der Verwandlung bekleidet gewesen wäre.

Vorzeiten ist denen sehr nachgeforscht und sind solche gerichtet, die da sich in Werwölfe verschufen. Noch erzählet man in Hessen folgende Geschichten.

1. Weib als Werwolf.

Einst lebte zu Ober-Lengsfeld ein Ehepaar, dem das Geschicke eben nicht reichlich den Unterhalt zugemeßen hatte. Aber das Weib fand ein Mittel, täglich zum Mahle doch Fleisch aufzutragen, zu großer Verwunderung ihres Gatten. Lange verheimlichte sie vor diesem, so oft er auch forschte, auf welchem Wege sie zu solcher Menge fleischichter Speise gelangte. Endlich verhieß sie Entdeckung; nur dürfe er während des Vorganges ihren Namen nicht nennen.

Mit einander gieng das Ehepaar hinaus aufs Feld. Nicht ferne sehen sie eine Schafherde weiden, und dorthin lenkte das

Weib den Schritt. Jetzo waren sie nahe; und plötzlich warf Jene einen Ring über sich, ward augenblicklich zum Werwolfe, fiel in die Herde, ergriff eines der Schafe und floh damit zurück. Betroffen stund der Mann; als er aber nun Hirt und Hunde dem Werwolfe nachrennen sah, und also eine Gefahr seiner Gattin vermeinte, vergaß er seines Versprechens, brach übereilt angelobtes Schweigen und rief: ach, Margreit!

Und im Augenblicke verschwand der Werwolf; das Weib aber stund nackend an dessen Stelle.

2. Bauer und Werwolf.

Einst fuhr ein Bauer aus Arnsbach nächtlicher Weile mit seinem Wagen nach Singlis. Ein Werwolf kam daher. Um ihn zu entzaubern, band der besonnene Mann eilig seinen Feuers-Stahl an die Geisel, und wollte denselben, ohne den Geisels-Stiel doch los zu laßen, dem Werwolfe über Kopf schlenkern. Der Werwolf erschnappte aber noch rechtzeitig zuvor den Stahl in der Luft, und biß ihn ab. Da hieb der Bauer in die Pferde, und rettete sich durch schleunige Flucht.

3. Bauer als Werwolf.

Ein Bauer zu Dillich wollte es seine Gattin nicht wißen laßen, daß er sich in einen Werwolf verwandelte. Einst nun gehet das Weib auf ein anderes Dorf, und wandert erst Nachts wieder heim. Unterdessen stürmet der Mann als Wolf umher, begegnet auch seiner Gattin; kann seiner jetzigen Art nach es aber nicht laßen, auch diese sogar anzufallen; zerreißet ihre Kleider, verletzet sie aber nicht schwer. Darauf rennet er

schnell nach Hause voraus, und empfängt die Nachkommende schon wieder in menschlicher Gestalt.

Aber anderes Morgens in aller Frühe erblicket das Weib zwischen den Zähnen ihres Gatten noch Fäseln ihres zerrißenen roten Rockes. Da entdeckte sie also des Mannes Geheimnis.

4. Bestrafter Werwolfs-Hunger.

Vorzeiten lebte zu Verna ein Weib, der sieben liebliche Kinder blüheten, Geschenke Gottes; aber auch behütet von der Mutter mit treuer Sorge. Auch sie hatte Erfahrungen gemacht über gefährliche Nachstellungen der Werwölfe. Darum ließ sie die Kinder nicht gerne alleine, da sonst Niemand in ihrem einsamen Häuschen wohnte; oder sie hieß das Älteste an, die Türe wol zu verschließen und nur die Mutter einzulaßen.

Eines Abendes, da wieder alleine in ihrer Stube die Kinder beisammen sitzen, wird ans Haus geklopft. Sie öffnen ein Fenster, gucken hinaus, erblicken aber Niemanden; denn der Täter mochte sich versteckelt haben. Noch einmal pochte es so, und wiederum sahen und hörten die Kinder nichts. Darauf wird an die Haustüre, aber stärker geklopfet. Sie gehen hin, fragen wer da sei, vernehmen aber keinen verständlichen Laut. Da sagt das Älteste, es dürfe Niemanden einlaßen, müße auch erst die Hand dessen sehen, der ins Haus begehre. Es war aber ein Werwolf draußen, der über die Kinder, ehe die Mutter wieder käme, her fallen wollte. Er steckte auch unter der Türe seine dunkle Pfote herein. Da sprachen die Kinder: nein, das ist keine Hand; eine Hand ist ja weiß.

Da lief der Werwolf in eine Mühle, und wälzte sich im Mehle hin und her; dann kam er zurück, klopfte wieder, und zeigte nun seine weiße Pfote. Als aber die Türe offen war, verschlang der Werwolf gleich sechs Kinder, und eines nur konnte sich noch retten.

Jetzo kam die Mutter heim; der Werwolf aber war vom Fraße ermattet am Orte eingeschlafen. Da nun die Mutter die Erzählung des schrecklichen Begebnisses vom siebenten Kinde gehört hatte, schnitt sie dem Unholde den Bauch auf, und fand die in gieriger Hast verschlungenen Kinder noch alle unversehrt am Leben.

Offenbar erscheint hierin die ältere Faßung jenes sonst weit verbreiteten Märchens. Vielleicht war auch Rotkäppchens Begleiter ursprünglich als Werwolf gemeint.

VIII. Hegsen und Zauberer.

Zum Hage, d. i. zum Walde fahrende Unholdinnen möchte der althochdeutsche Name Hagazussa, der angelsächsische Hägtesse besagen; woraus unsere arg verstümmelte Form Hegse (Hexe) geworden. Doch scheinen auch Züge holder Wesen, göttlicher Jungfrauen in die heutigen Zerrbilder verwoben; nicht nur Idise, die den Helden zum Streite rüsteten, sondern ebenwol Walküren, die des Erschlagenen Sele gen Walhall entführten.

Jakob Grimm faßte den Namen anders, dachte an Behagen, und deutete ihn als kluges geschicktes Weib.

Aberwitzige Vervehmung unschuldiger Menschen zu vermeintlichen, bösen und schädigenden Hegsen ist einer der häßlichsten, blutigsten Flecken in der Geschichte eines verfolgungssüchtig ausgearteten Christentumes, das zur Zeit aus einer Religion der Liebe sich zu solcher des Greuels und Wahnsinnes verkehret hatte.

Die Verirrung haftete aber an der volkstümlichen Vorstellung, daß lebende Menschen sich jeweilig in Hegsen verwandeln könnten, oder doch Hegsen-Künste zu treiben vermöchten. Daß eigentlich nur Weibern solches verstattet sei, Männern selten, ergibt sich aus Obigem. Maßen doch auch unsere Alt-

vorderen dem Weibe tieferen Blick in Geheimnisse der Schöpfung bei, höhere Weihe zu Göttlichem.

Gar manigfach ist, was in Hessen sich das Volk von Hegsen erzählet. Daß die Idise einspielen und mit verschmolzen sind, könnte der altheſſische Name Haghidise für Hegsen vermuten laßen; Bezugnahme auf Walküren lehret hinwider jene Hegsen-Weihe der Walpurgis-Nacht, oder wie es in Hessen heißet: Walberts-Nacht.

Zeichen des Kreuzes sei gutes Verwahrungs-Mittel wider Unfug der Hegsen. Selbst zu Kassel sperreten noch vor etlichen Jahrzehenden, am Abende vor Walpurgis-Nacht, die Kinder ihnen die Gaßen durch unzählige aufs Pflaster gemachte Kreuze. Nicht minder werden Schwellen und Türen mit dem Kreuze versehen.

Hegsen tanzen auf Bergen und an Kreuzwegen; wo also die Gabelung nicht als Kreuz gefaßt wird. Wann Hegsen ihr Gelübde tuen, binden sie ihr Strumpfband an einen Stecken. Dieß möchte wiederum an Idise gemahnen.

Ein Mann aus Arnsbach erzählte, daß wol die Leute sich auf eine berüchtigte Höhe begäben, und mit Geisels-Schlägen und vielem Lärme die Hegsen abzuschrecken gedächten. Die Spitzen eines Krautes, Gugucks-Blume genannt — im Herbste wachsen daraus die Herbst-Zeitlosen oder Nackärscherchen — fände man nach dem ersten Mai abgebrochen; denn die Hegsen schnitten in der Walberts-Nacht dieselben ab und kochten Kohl davon.

Der Boden, worauf Hegsen getanzt haben, bleibt das ganze Jahr über kahl; kein Hälmchen wächset darauf.

Denn die Hegsen seien des Teufels Bulen; die Walberts-Nacht aber ihre große Hochzeit. Da reiten sie hinaus auf die

wüste Bulschaft. Mit einer Salbe machen sie sich flügge, fahren aus, meiden aber jeglichen Weg und allen Gegenstand, daran ein Kreuz etwa gezeichnet sei. Hegsen weinen nicht, und gehen im Waßer nicht unter. Man kann sie erkennen.

Verwunderlich ist auch der Wahn, daß Hegsen sich so genannte Butter-Kröten hielten, die ihnen stets frische Butter bereiteten.

1. Verkehrte Hegsen-Salbe.

Schon hatte sich in der Walberts-Nacht ein Ehepaar gebettet, als das Weib, die ohne Wißen ihres Gatten eine Hegse war, sich vom Lager wieder erhub. Da sie ihren Gatten schlafend wähnte, holte sie verstolen eine Büchse hervor, darinnen eine Salbe war, bestrich sich damit hinter den Ohren; und nun, zu luftigem Wesen gewandelt, schwebte sie auf, und fuhr durch den Schornstein dahin.

Da erhub sich der Mann auch aus dem Bette, wollte der Salbe wundersame Wirkung auch an seinem Leibe versuchen, rieb sich ein, schwebte auf, fuhr ebenwol durch den Schornstein; ward aber umher getrieben in weit entfernten Wildnissen, und niemals wieder in seiner Heimat gesehen.

2. Unglückliche Entzauberung.

Zu Hersfeld dienten zwo Mägde neben einander; die pflagen, ehe sie zu Bette schlafen giengen, jeden Abend eine Weile in ihrer Stube stille zu sitzen. Den Hausherren nahm das endlich Wunder; er blieb daher einmal auf, verbarg sich

im Zimmer und wollte die Sache ablauren. Wie die Mägde sich nun beim Tische alleine sitzen sahen, hub die eine an und sprach:

„Geist, tue dich entzücken
Und jenen Knecht bedrücken."

Darauf stieg ihr und der anderen Magd gleichsam schwarzer Rauch aus dem Halse und kroch zum Fenster hinaus; die Mägde fielen zugleich in tiefen Schlaf. Da gieng der Hausvater zu der einen, rief sie mit Namen und schüttelte sie; jedoch vergebens, sie blieb unbeweglich. Endlich gieng er davon und ließ sie. Morgens darauf war diejenige Magd tot, die er gerüttelt hatte; die andere aber, von ihm nicht angerührte blieb lebendig.

3. Grünen-Donnerstags-Ei.

Wenn man ein Ei, das auf grünen Donnerstag gelegt ist, am ersten Osters-Tage mit in die Kirche nimt, so siehet man, welche Weiber nicht hinein gehören sondern des Teufels sind, und mag also die Hegsen erkennen. Auch kann man es, wenn man einem über die rechte Schulter siehet, der ein Grünen-Donnerstages-Ei in der Tasche hat.

Ein solches Ei ist überhaupt wunderbar. Die Hüner, die daraus gebrütet werden, haben äußerst buntes Gefieder, und verändern es in der Farbe jedes Jahr. Wer solches Ei bei sich führt, muß es aber in eine Büchse tuen; denn die Hegsen trachten, es in dessen Tasche zu erdrücken, und wenn ihnen dieß gelinge, drücken sie ihm damit zugleich das Herze ab.

Am ersten Osters-Morgen jedoch durch solches Ei in die aufgehende Sonne gegucket, mag man das österliche Lamm darin tanzen sehen.

Diese Sage scheint durchs ganze chattische Gebiet verbreitet; mindestens wird sie von Kehrein aus Rennerode am Westerwalde gerade so erzählt.

4. Sonstiger Wahn.

Noch stark ist der Glaube an alle mögliche Hegserei, Teufels-Künste, Hegsen-Banner.

Gibt eine Kuh blaue Milch, oder will die Butter nicht werden, wird ein Mensch auf unerklärliche Art und Weise krank, so eilet man gerne zu „weisen" Leuten, damit solche das Übel doch beschwören, das böse Leute zuvor angetan, angehegset hätten. Das Kasseler Volk hielt sogar seinen ersten Kurfürsten für einen starken Feuers-Beschwörer, der einer Feuers-Brunst gebieten könnte.

Kennzeichnend für die Macht des Wahnes sei hier auch folgender lächerlicher Geschichte gedacht; wobei allerdings weder Teufel noch Hegsen wirklich tätig einspielen, die aber verbürget ist.

Zu Lohra in Oberhessen lebte zu Mitte oder Ende voriges Jahrhundertes, ein steinreicher Mann, dessen Herze aber auch so hart als Stein war. Ein gänzlich verarmter Bauer hatte ihn vergebens um ein Darlehen gebeten — nun entschloß sich dieser zum Stehlen. Stieg also, da es dunkel geworden, auf einen Baum in des reichen Mannes Garten, um alsdann die Nacht und Gelegenheit abzupassen.

Und sieh, der Geizhals kömt mit einem Spaten, und gräbt gerade unter jenem Baume ein großes Töpfen mit Gelde ein. Übergibt das selbe dem Teufel darauf in Hut: bis daß ein Mann es holen solle, der nackend auf seinem nackten Weibe reite.

Da der Bauer oben im Geäste solches hörte, war Niemand froher denn er; gleichwol hegte er genügende Scheu vor des Teufels Banne, um das Töpfen nicht ohne Weiteres wieder auszugraben. Kam also in folgender Nacht mit seinem Weibe, beide entkleideten sich unferne vom Baume, und der Mann ritt nun wie es Bedingung war, und hub den Schatz.

5. Gerichts-Morde.

Um nun aber auch eine Vorstellung jener geistlichen, oder vielmehr gerichtlichen Morde zu bieten, die den meist doch recht harmlosen Aberglauben des unglücklichen Volkes grimmig und grausam ahndeten — ohne Erkenntnis, daß ja solch hochgelehrte Eiferer, im Punkte eines hellen Verstandes, dann doch tief unter ihren Opfern stünden — seien hier zwei aktenmäßige Vorgänge angeführet.

Ums Jahr 1583 wohnte zu Marburg eine Wittib. Diese, als eine Teufels-Bule, wollte ihre junge Tochter zaubern lehren; zeigte derselben hinterm Kachelofen einen hübschen Jüngling: der solle ihr eigen sein. Das Mädchen aber sagte: dafür behüte mich Gott! Da verschwand der Jüngling, nemlich der Teufel, und ließ, dieweil eben Walpurgis, seine scheuslichen Füße sehen.

Hierdurch kam es aus; da dann die Mutter mit zwoen Töchtern gegriffen und verbrannt wurden. Dieß unter der Annahme, daß es durch alte Verfehlung der Mutter wol Fleisch und Blut des Teufels sein müße.

Man denke, welche Handhabe verruchter Bezichtigungen sich hämischen und gehäßigen Widersachern damals bot!

Zu Kassel wollte ein hochbetagtes Weib an ihr selbsten schauen und üben laßen, daß sie an zauberischer Kunst unschuldig wäre; denn man hatte sie darauf gescholten. Also gieng sie vor Jedermanne auf die Fulda-Brücke, sprang in Fluß hinab, und da sie immer oben schwimmen geblieben, hat sie auf ihre Betzel geschlagen und den Kopf untertauchen gewollt. Ist aber doch oben geblieben, lebendig wieder heraus gezogen, gefangen geleget, auch mit dem Schwerte hin gerichtet. Solches ist geschehen im Jahre 1596.

Laßen wir den Schleier darüber fallen, daß unser Volkstum jemals so entehrt und geschändet werden durfte. Nur wähne man nicht etwa, daß derlei gar eine hessische Eigentümlichkeit gewesen sei. Aus anderen deutschen Ländern sind gerichtliche Untaten dieser Gattung in größerer Anzahl doch zu verzeichnen. Geboren war der Aberwitz vielmehr aus solch widerartiger theologischer Überreizung aller Gemüter, wie sie im Gefolge der Reformation sich bemerkbar machte.

6. Hegsenmeister.

Selten erzählet sich unser Volk von Zauberern oder so genannten Hegsenmeistern, wie der volkstümliche Name ist. Diese vermöchten sich zwar ebenwol zu verwandeln, und nicht nur etwa bloß in Werwölfe, und könnten auch anderen Menschen Schaden zufügen; immer erscheinet derlei jedoch unter anderen Verhältnissen, und meist ohne Beziehung solcher Zauberer zu Hegsen — dieß trotz der Ausdrücke: verhegsen und Hegsenmeister.

Am Altkönige hatte ein Weib an frühem Morgen des Himmelfarts-Tages gegraset. Es ist dieß der sogenannte

Gekraüter-Tag, wo man mit Aufgange der Sonne überall in Hessen nach heilsamen Kraütern suchet. Da sie nun zum Heimwege sich anschickte, trat ein Mann sie an; der war ein Hegsenmeister. Das Weib erschrack heftig; er aber sprach: Hätteſtu nicht Braundosten und Baldrian, wöllt ich den Kragen dir umgedrehet han!

7. Hegsenmeister entzaubert.

Der Kuhhirte von Bogel bei Nastädten sollte seine Stelle verlieren; denn wann er Abends noch so späte heim trieb, und die Herde hatte den ganzen Tag über gutes Futter gehabt, so waren die Euter leer, und das ganze Dorf machte ihm Schande. Der arme Mann dachte nach und sann hin und her, wer wol den Zauber ihm antäte. Da merkte er endlich daß ein fremdes Kalb sich unter die Herde mischte, just wann er zur Mittags-Ruhe sich hingeleget hatte; das sog allen Kühen der Reihe nach Milch ab und ward doch nicht satt. Anderes Tages stellete der Hirte sich schlafend, und da jenes Kalb ihm nahe kam, warf er mit seinem Meßer darnach; er hatte aber drei Kreuze ins Heft eingeritzet.

Sogleich war das Kalb verschwunden, und ein nackter Mann stund an dessen Stelle, dem stack die Klinge zwischen den kurzen Rippen.

IX. Verwunschene Jungfrauen.

Hier erscheinen entweder je dreie, je zweie, oder aber eine. In ersterem Falle möchte bei unterschiedlichen Sagen etwaiger Gedanke an Beziehung auf die drei Nornen oder Schicksals-Schwestern erlaubet sein.

Auch die Walküren treten bekanntlich gerne zu Dritt auf (Schwanen-Jungfrauen). Sonst können aber ebenwol elbische Weiber gemeinet sein; da sich, wie schon bei den Hegsen erwähnet ward, all diese vom Christentume berührten und geschädigten Vorstellungen später im Volks-Bewußtsein verwischet und gemischet haben.

1. Drei huttische Jungfrauen.

Die breite First, ein Waldes-Rücke von 3 Stunden Länge und ½ Stunde Breite, wo einst die Mahlstätte des Gerichtes Schwarzenfels, trägt in einem Teile, dem so genannten Nickes, Trümmer einer alten huttischen Burg: des Steckelberges.

Im Monden-Lichte wandeln am Fuße derselben drei zauberische Jungfrauen, oder sie sitzen und wirken unter leisem Gesange schimmernde Gewänder.

Nach heutiger Deutung wären es drei blühende Bräute, die aber noch unvermählt starben, und nun ihre hochzeitlichen Kleider fertigen müßen.

2. Drei Appenhainer Jungfrauen.

Ein Schäfer sah in der Wüstung des Dörfchens Appenhain am Knülle, allwo noch die Spur eines Kellers sichtbar ist, drei weiße Jungfrauen tanzen. Sie riefen ihn bei Namen; doch da er hinzu gieng, da verschwanden die Gestalten, aber ein Feuers-Klumpe rollete auf den Schäfer los, so daß er mit Schrecken die Flucht ergriff.

So haben es die Leute von ihren Vorfahren gehört.

3. Drei Allendörfer Jungfrauen.

Bei Allendorf an der Werra, am sogenannten Haine, breitet sich eine schöne Wiese. Daselbst hausen drei weiße Jungfrauen. Sie sind gar Vielen schon erschienen, die nach alter Sitte an frühem Sonntags-Morgen, noch vorm Kirchen-Besuche, sich im Walde ergangen haben. Kommen diese Wanderer an solchen Tagen hier ins Tal zum Haine, so pfleget öfters zu geschehen, daß sie dann auch jene drei Jungfrauen erblicken, die von Weitem ihnen wol zunicken und winken, die aber spurlos verschwinden sobalde man näher kömt.

4. Drei Eisenberger Jungfrauen.

Bei Friedigerode am Eisenberge bedecket Gehölze eine Berges-Wand voll basaltichter Klippen, die an einem Orte mit

dem Namen Schloßrain bezeichnet wird; aber das Schloß das hier gestanden haben soll, ward, wie die Sage lautet, verwunschen und sank tief in der Erde Grund.

Ein Loch blieb an der Stelle, trichterförmig, etliche Fuß weit wie ein großer Keßel, aber unergründlich. Man nannte es den Schornstein des versunkenen Schloßes; doch ist jetzo davon nur noch wenig zu schauen. Lange war den Insaßen, die nicht starben, durch jenen Schacht noch einige Gemeinschaft mit der Außenwelt vergönnet.

So kamen auch öfters drei schöne Jungfrauen herauf, saßen am Rande der Tiefe, wuschen Waizen und strickten emßiglich, indessen die Sonne die goldgelben Körner bleichte. Mancher Mann, der sie erschauen durfte, und dem das Geschicke hold war, daß er eine Hand voll solcher Körner ergriff, fand sie hinter drein in Gold verwandelt.

Zu Zeiten ward aber auch nur eine Strickerin erschauet. Es heißet: an dortiger Stelle lige ein Schatz gebannet. Daselbst ist ein stark quillender Born, so bisweilen wann eben der Schatz sich heben laße, versieget; und dann siehet man das Geld oben auf schweben. Einst sah Einer drei Jungfrauen im Traume, die kündeten ihm daß solches der Fall wäre. Er eilete hin, nahm alles wahr, verzagete aber hinzu zu treten. Da sank das Geld wieder in die Tiefe zurück, und das Waßer quoll mächtiger denn zuvor.

So oft zu Friedigerode ein Tanz gehalten ward, kamen drei Jungfrauen hinzu; denn sie liebten drei Jünglinge aus dem Orte, und hatten Freiheit des Weilens bis zu bestimmter Frist, die sie niemals überschreiten durften.

Aber einmal ließ sich dennoch eine der Jungfrauen von ihrem Burschen bewegen, daß sie länger blieb. Da sie nun

heim ziehen wollte, ward sie traurig, bat den Geliebten mit ihr zu gehen, und an der Quelle des Schloßraines zu warten: wann das Börnchen rot würde, wäre ihr Leben hin, und käme sie nimmermehr wieder. Der Bursche stund am Borne und starrete hinein; balde aber sprudelte das Waßer rot wie Blut hervor — und nie sind die Jungfrauen wieder gekommen.

5. Drei Friedberger Jungfrauen.

Nicht weit von Friedberg in der Wetterau da erschienen auf einer Wiese an der Use drei weiß gekleidete Jungfrauen; die saßen wol nieder und flochten Bänder, oder aber sie dreheten sich im Reigen. Manche meinten, sie sängen auch zu ihrer Arbeit; doch wußte man es nicht genau, verstund auch keine Worte. Denn also balde Jemand sich nahete, entschwanden sie.

6. Jungfrauen bei Schorbach.

Zween basaltichte Köpfe bilden den Reifenberg bei Schorbach. In vorderem, wo zwischen herlichen Klippen Basaltes zwo Seulen ein Tor gestaltet haben, ist der Eingang zur Wohnung zwoer weißer Jungfrauen.

Die Alten haben solche oftmals gesehen, wann sie ins Tal hinab zum so genannten Kloſters-Borne zu gehen pflagen, um sich allda Waßer zu holen. Jetzo hat aber Niemand schon sie mehr wahrgenommen, sondern man siehet anstatt ihrer nächtlicher Weile weiße Lichter einher wandeln.

Man saget, es sei ein Schloß an diesem Orte gestanden, und hält aufgefundene Stücke Eisens für Henkel eines verborgenen Keßels mit Gelde.

7. Jungfrauen am Otzberge.

Ein armer Hirte hütete seine Schweine am Otzberge in der Landschaft Dreieich. Es war gerade Mittags-Stunde; die Saue lagen in der Buchte, und er hatte sich neben einem Steine hin geleget, um darauf sich Brot und Käse zu schneiden. Auf einmal stund ein altes gritzegraues, aber gar freundliches Männchen vor ihm. Das hub an und erzählte dem Hirten, dieser wäre ein Glücks-Kind, denn er wäre so geboren, daß er zwo Jungfrauen erlösen dürfte, was nur alle hundert Jahre einmal geschehen möchte. Wenn er es vollbrächte, werde er reich fürs ganze Leben. Er solle nächsten Tag genau zu selber Zeit wiederum eben an dieser Stelle sein, alles tuen, was ihm geheißen werde, jedoch bei Leibe und Leben nichts sprechen. Damit verschwand das Männchen.

Dem Hirten gieng die Sache gewaltig im Kopfe herum, und er schwankte zwischen furchtsamer Scheu und habsüchtiger Begierde. Und die gewann — er war richtig zur Zeit und Stelle wieder da; also balde erschien dann auch das graue Männchen und winkte, ihm zu folgen. Da schien der Berg sich zu wetten; sie giengen in eine Schlucht, die der Hirte zuvor noch nie gesehen hatte. Zwo weiße Jungfrauen saßen da, und ihnen zu Füßen lagen zwo Wellen Reisich. Das graue Männchen verneigte sich gar ehrerbietig, und der Hirte tat desgleichen; die Jungfrauen blieben jedoch unbeweglich. Nun hieß der graue Führer den Hirten an, daß er schleunigst die Wellen aufhübe, da sonst die günstige Frist verstreiche. Dem Hirten fehlte aber der Mut, näher heran zu gehen, und er zögerte, trotz ängstlicher Mahnung des Männchens, länger und länger. Plötzlich verschwanden beide Jungfrauen mit gellem

Aufschreie, und an ihrer Stelle stund ein großer feuriger Mann, der trieb den Hirten zur Flucht. Dieser ist balde darnach verstorben.

8. Jungfrauen am Hermannsteine.

Am Hermannsteine bei Wetzlar war eine Höle im Berge, die ist aber jetzo verschüttet. In ihrer Tiefe sah man wol zu Zeiten zwo weiße Jungfrauen sitzen; die eine spann, die andere wob. Es hieß, daß sie erlöset sein wöllten.

Da ist dann geschehen, wann etwa ein reiner Junggeselle oder eine reine Jungfraue einmal in die Höle geraten waren — und man glaubte, solches sei nur Sonntags-Kindern offenbar und beschieden — daß solche sich alsbalde umwoben fanden, von zarten und doch starken Fädem.

Aber zur Erlösung gehörte völliges Schweigen, bis der Wocke abgesponnen und das Gewebe fertig wäre. Man weiß nicht, ob die Tat von einem Menschen vollbracht sei.

9. Jungfrauen am Hegsenberge.

Am Hegsenberge in der Dreieich — dessen Name aber verdrehet ist, und der ehedem anders geheißen war — erschien abwechselnd eine weiße und eine dunkle Jungfraue. Was es bedeute, wußte man nicht; man meinte aber, wann die dunkle sichtbar geworden, dann komme ein Sterben ins Land.

10. Jungfrau am Lahnberge.

Auf dem Lahnberge saß eine weiße Jungfraue bei Sonnen-Aufgange, saß da und hatte auf Tüchern Waizen ligen zum Bleichen, und spann. Ein Becker, der auf den Waizen-Handel

gen Kirchhain gieng, kam an selbe Stätte, und nahm eine Handvoll des vortrefflichen Waizens. Da er nachher aber auf dem Markte seine schöne Probe vorzeigen wollte gegen die ringe Frucht der Bauren, fand er anstatt waizener Körner lauter goldene in der Tasche.

11. Geismarer Jungfrau.

Eine Abteilung des Raines, woran Dorf Geismar ligt, wird Otomanns Berg genannt. Im Bauche dieses Berges brennet bei dunkeler Nacht ein Feuer, das oft gesehen worden. Alle sieben Jahr kömt eine Jungfraue hervor, trägt schneeweißes Kleid und hält in Hand ein Gebund Schlüßel. Einmal auf Christi Himmelfarts Tage trat die Jungfraue plötzlich zu einem Weibe hin, die herauf gekommen war um die Mittags-Stunde, daselbst heilsame Kraüter zu sammeln; wie an diesem Tage Sitte in ganzem Lande ist.

Aber hinter der Jungfraue, unter einem Birnbaume, zeigte sich eine geöfnete Türe am Berge; und die Jungfraue reichte dem Weibe das Gebund Schlüßel entgegen, und winkte ihr zu folgen. Doch das Weib schauderte zusammen, nahm die Schlüßel nicht ab, sondern ergriff eiligst die Flucht. Doch im Laufe hörte sie noch einen lauten wehklagenden Schrei hinter sich drein ergellen.

Vor langer Zeit ist auch nach Gelde am Otomanns-Berge gegraben.

12. Friedigeröder Jungfrau.

Am Schloßraine bei Friedigerode war es, allwo einem Manne des Ortes eine Jungfraue erschien, schneeweiß, ein traurendes Bild. Sie wollte erlöset sein; doch der Mann

weigerte sich, ihr zu folgen. Da wimmerte sie Ach und Wehe und sprach: wann die Ecker, die hier liget, entkeimet und zu einem Baume gediehen sein soll, und man den Stamm zu Brettern zerschnitten und daraus eine Wiege gefüget hat, und das Kind darinnen zu einem Burschen erwachsen sein soll, so gewinnet dieser zuerst wieder Macht mich zu erlösen. Gebe ihm mein Verhängnis nur auch dann den Willen darzu!

Ein Schatz liget in tiefstem Grunde des Bornes am Schloßraine, und hat seine Zeit, da er sich hebet. Dann versieget die Quelle und das Geld schwebet oben auf.

13. Heringer Jungfrau.

Schnittern im Jungstale bei Heringen, die in heißer Mittags-Stunde unter schattenden Buchen ruheten, erschien eine weiße Jungfraue, die in einem fort niesete. Ein Schnitter hatte ihr schon eilf Mal ein „Helfe Gott" gewunschen, aber bei zwölftem Male gieng ihm seine fromme Geduld aus, und ärgerlich rief er: „ei, ins Teufels Namen!"

Mit klagender Stimme sprach nun die Ärmste: „Dir wäre Glück und Heil widerfahren, ob Du auch zu zwölftem Male mir göttlichen Segen gewunschen hättest. Nun muß ich nochmals hundert Jahre auf einen Tag der Erlösung harren, die mir doch so nahe war."

14. Landecker Jungfrau.

Am Landecker Berge wanderte eine weiße Jungfraue. Es kam ein Mann hinauf; den bat sie, wieder zu kommen nächsten Tag zwischen 11 und 12 Uhr Mittags: eine Schlange solle ihn dreimal küssen, und wann er dieß ohne Zucken ruhig

aushielte, so wäre sie erlöset, und sein Glück wie ihr eigenes solle gemachet sein. Er solle aber auch die Blume wieder mitbringen, die er vorhin gepflücket habe und noch am Hute trage.

Der Mann faßte sich Mut, kam auch anderes Tages zu gesetzter Frist. Und sieh, eine Schlange kroch heran und an ihm hinauf; die hatte einen gülbenen Ring am Schwanze. Zween Küsse hielt der Mann herzhaft aus; aber bei drittem Kusse der Schlange zuckte er schaudernd auf. Da glitt diese an ihm hinab, zergieng und stund wieder als weiße Jungfraue vor ihm.

„Nun bin ich nicht erlöset aus meinem Banne!“ rief sie jammernd, winkte dem Manne aber und schritt ihm voran durch eine Türe in den Berg. Da wies sie auf Haufen kostbarer Schätze, die ein grimmiger Hund bewachte. „Das wäre dein geworden, wenn du mich erlöset hättest!“ Doch den Mann überkam das Entsetzen, da der Hund ihn anfuhr; der Hut entfiel ihm, und eilig floh er zurück.

„Vergiß aufs Beste nicht!“ hörte er noch die Jungfraue rufen; da schlug ihm die Türe die Ferse wund, und niemals fand er den Eingang wieder.

15. Homberger Jungfrau.

Riesen bewohnten vor undenklichen Zeiten Schloß Homberg in Niederhessen. Von ihrem Dasein ist auch noch der große Stein offenbar, den einer der Ihrigen zwo Stunden weit ins Feld bei Fritzlar geworfen hat. Der Kraft seiner Hand wich des Felsens Härte; denn noch bemerket man Eindrücke riesiger Finger.

Endlich kam im dreißigjährigen Kriege fürs Schloß die letzte Stunde. Einige erzählen, daß zwo Jungfrauen, aus

Angst vor stürmendem Feinde, in den tiefen Brunnen gesprungen seien und nun ewiglich umgehen.

Andere: daß die Frau des Schloßes damals mit den Ihrigen entflohen sei; da aber der Feind nun Sturm gelaufen, da habe sie nur an ihr zurück gelaßenes Geld gedacht, und sich sehnlich dabei gewunschen, daß sie nun im Tode bei ihm wohnen müße.

Dritte Meldung gehet von einer verwunschenen Jungfrau, die erlöset werden wolle.

Viel ist seit dem noch Sage von schönen Gewölben und verborgenen Schätzen unter des Schloßes Trümmern, sowie von deren weißer Bewohnerin. Bald ward sie gesehen, wie sie wandelnd mit güldenen Stöcken Strümpfe strickte. Dann wieder wird erzählet, wie sie sich mit großem Gebunde Schlüßel in der Hand gezeiget und Manchem gewinket habe; Keiner jedoch ihr zu folgen gewaget.

Zu mittäglicher Stunde ward sie Schäfern am Berge sichtbar; sie saß und bleichte Waizen bei der Sonne, winkte auch wol nächstem Schäfer — dem aber ward bange, und zog mit der Herde hinweg. Ein anderer, der dieß gesehen hatte war mutiger, gieng folgendes Mittages hinzu; und da die weiße Fraue immer stumm mit dem Finger auf den herlichen Waizen deutete, schöpfte er wol eine Hand voll desselben auf, getrauete sich jedoch nicht, ihr ins Schloß zu folgen. Als er daheim nun seinem Weibe die Begegnung erzählte, und ihr den Waizen zeigen wollte, waren es goldene Körner.

Eines Males, da ein Mann von Mardorf gen Homberg gieng, und ihn der Weg nun an Fuß des Schloßberges gebracht hatte, siehet er die weiße Hüterin hinter einer Hecke

vor sich stehen. Sie spricht zu ihm, er könne sie erlösen; er solle nur mit ihr gehen in den Berg und sich Geld darinnen holen. Wenn er nach ihrer Weisung verfahre, so werde sie befreiet. Drei Fäßer stünden in geheimen Kellern des Schloßes. Das erste sei voll kupferner Münzen; darauf lige eine schwarze Katze mit roten Augen und speie als wölle sie einem an Kopf springen. Doch dürfe er nur unverzaget hinzu treten, so solle sie zur Seite weichen und ihm nichts zu Leide tuen; dreimal müße er von dem Gelde raffen, nicht mehr und nicht minder, sonst werde sie nicht erlöset. In zweitem Faße sei silbernes Geld, und ein schwarzer Pudel lige darüber her, rißе den Rachen auf als wölle er männiglich zerreißen; doch tue er nichts. Getrost müße dreimal ihr Erlöser nur raffen, nicht mehr und nicht minder. Dann komme er ans dritte Faß, das sei Goldes voll, und geringelt lige eine Schlange darauf; die flittere mit der Zunge als wölle sie Jeden augenblicklich töden. Wiederum dürfe er sich daran nicht kehren, sondern dreimal vom Golde nehmen, nicht mehr und nicht minder; sonst werde sie nicht erlöset.

Der Mann hatte guten Willen das zu tuen; frug aber noch, ob und wie er wieder aus dem Berge käme. Da antwortete die weiße Fraue: in einer Stunde müßte alles vollbracht sein; sie könnte ihn wol zur eisernen Türe einlaßen, wäre jedoch die Stunde abgelaufen, so hätte Zauber und Bann auch Macht über ihn.

Da bat der Mann, ob er einen Genoßen sich mitnehmen dürfte. Auch dieß ward ihm zugestanden von der weißen Fraue; doch mahnte sie, daß er nie mit dem Finger auf sie wiese.

So eilte der Mann heim und brachte einen Freund herbei. Dem aber war die weiße Gestalt unsichtbar; und da der

Neugierige frug und frug, wo sie dann wäre, wies der Mann uneingedenk aller Warnung endlich mit dem Finger hin. Da verschwand sie mit gellendem Schreie.

16. Bächer Jungfrau.

Ewig hauset und wandelt auf der Ochsenburg bei Bach an der Werra eine weiße Fraue; mancher hat sie gesehen und gefürchtet. Aber da auch eines Males ein Holzhauer hinauf kam, und betroffen ward durch ihre Erscheinung, da sprach sie zu ihm: „Laß das Kind, mit dem dein Weib schwanger gehet, fünf Jahre lang die Erde nicht betreten. Dann aber setze es auf einen kreideweißen Schimmel, und bring es herauf zu mir; ich will dreimal das Kind herzen, dann soll es halb Schlange werden, halb Mensch bleiben. Fürchte dich aber nicht; denn in dieser Gestalt soll es sein Glück machen."

Und der Mann tat also wie die weiße Fraue ihn gelehret: ließ fünf Jahre lang das Kind, das sein Weib ihm gebar, die Erde nicht berühren; und da die Zeit verflossen war, fand er einen kreideweißen Schimmel, setzte das Kind darauf, und führte selbiges zum alten Burg-Gemäuer hinan, wo sein Glück verborgen und so nahe ligen sollte.

Da nahm die weiße Fraue das Kind in ihre Arme, herzete es, und gab ihm zweimal einen Kuss. Aber dem Vater ward angst und wehe, und da sie nun zu drittem Male das Kind küssen wollte, da hielt er es nicht länger aus, riß sein Kind aus ihren Armen — und verschwunden im Nu war die lichte Gestalt; aber auch der Schimmel, und verändert schien alles rings um. Mit klopfendem Herzen kehrte der Vater samt dem Kinde heim, und blieb arm sein Leben lang.

17. Jungfrau an der Boyneburg.

Ein armer Schäfer, der all seine Habe und Gut verloren hatte, und dem anderes Tages sein Letztes ausgepfändet werden sollte, weidete an der Boyneburg. Da sah er im Sonnenschein an der Schloßtüre eine schneeweiße Jungfraue sitzen. Sie hatte ein weißes Tuch vor ihr ausgebreitet; darauf lagen Knotten, die sollten in der Sonne aufklinken. Der Schäfer verwunderte sich, an solch einsamem Orte eine Jungfraue zu finden, trat hinzu und sprach: „ei, was schöne Knotten! nahm etliche in die Hand, besah sie und legte sie wieder hin. Sie blickte ihn freundlich und doch traurig an, antwortete aber nichts. Da ward dem Schäfer ängstlich, also daß er weiter zog, ohne sich umzuschauen, und die Herde heimwärts trieb.

Es waren ihm jedoch einige Knotten in die Schuhe gesprungen, die drückten ihn nun; er saß nieder, zog einen Schuh aus, und schüttelte ihn um. Da fielen ihm fünf oder sechs goldene Körner entgegen. Wol eilte der Schäfer nach der Boyneburg zurück, die weiße Jungfraue aber samt Knotten blieb verschwunden. Doch konnte er sich mit dem Golde von allen Schulden lösen, und seine Haushaltung wieder einrichten.

Abweichend davon wird erzählt: die Knotten zersprangen sogleich in den Sonnen-Stralen, und der schönste Leinsame kam zum Vorscheine. Der Schäfer mochte der Begierde nicht widerstehen, etwas davon zur Ansicht in die Hand zu nehmen. Indem bemerkte er, daß seine Schafe sich zerstreueten; er mußte also hinter ihnen her eilen. Balde bemerkte er aber auch, daß er goldigen Staub zwischen den Fingern hätte; kehrte um, fand nun aber nichts wieder.

18. Momberger Jungfrau.

Von einem Wirtshause, das zu alten Zeiten am Wege bei Momberg in Oberhessen stund, ist noch immer der Keller vorhanden. Da nun einem Weibe zu Momberg schon zwei Nächte nach einander getraümet hatte, daß ein Haufe Goldes darinnen läge, und in dritter Nacht selbiger Traum sich wiederholte, stieg sie geschwinde aus dem Bette; und obwol es Mitternacht war, gieng sie doch als herzhaftes Weibsbild hinaus und in Keller. Da saß tief hinten eine schneeweiße Jungfraue, und hinter ihr blinkte ein Haufe Geldes. Freundlich lächelte sie, da die Baüerin nahete. Aber diese empfand einen Bann außer ihr selbst, da sie wol ein lösendes mächtiges Wort nicht kannte, und vermochte trotz ihres Willens nicht völlig hinzu. Furchtsam wich sie wieder einige Schritte zurück; da weinte die Jungfraue.

Doch die Baüerin mochte auch nicht den Keller verlaßen; sie konnte weder völlig bis zum Gelde gelangen, noch gänzlich aus dessen Anblicke. Sie lag nun im Banne wie die Jungfraue selbst, die nur immer lachte, wann jene etwas näher kam, und weinte, sobald die Entfernung von ihr größer ward.

Solch zauberisches Spiel währte, bis die Glocken zu Tage laüteten; da verschwanden Jungfraue und Schatz. Der nahe Wald rauschte so heftig, als solle er zusammen brechen; und die Baüerin war aus bestrickendem Zauber frei. Hat aber nie wieder den Keller betreten gewollt.

19. Weiße Frau zu Christenrode.

Einem ledigen Weibe zu Christenrode war großes Glück durch eine weiße Fraue u Teile worden, die zu Zeiten auf

dem Burgberge ihren Wandel hatte. Da jene an einem Sonntage dort Erdbeeren lesen wollte, erschien ihr oben die weiße Fraue, winket, reichet ihr dann ein Frühlings-Blümchen, so man Himmels-Schlüßel nennet, und deutet stumm, daß sie damit die eiserne Türe aufschließen könne, die sich vorm Keller im Boden zeigte.

Da hat das Weib die Blume anstatt eines Schlüßels gebrauchet, jetzo und immer, so oft sie wollte, und durfte jedes Mal aus dreien Fäßern raffen, wovon eines mit kupfernem Gelde, das andere mit silbernem, das dritte aber mit Golde angefüllet war; aus jedem drei Mal, mehr aber nicht. Sie ward also reich, und ließ die Glocke ihrer Kirche gießen, daran noch ihr Name „Susanna" stehet.

Eines Males aber ließ sie ihre Blume im Keller ligen. Da tat zu aller erstem Male die weiße Fraue den Mund auf, warnet: des Besten nicht zu vergeßen. Aber jene dachte nur an gerafftes Gut; und da sie hinaus gieng, ereilte die heftig zuschlagende Türe ihren Fuß und riß die Ferse ab.

Nachher hat das Weib vergeblich mit anderem Himmels-Schlüßel die Türe zu erschließen versuchet.

20. Alsfelder Jungfrau.

Unweit von Alsfeld am Vogelsberge ist eine Höhe, da weilte eine wundersame Jungfrau; balde wandelte sie umher, balde saß sie nieder und sang leise. Es hieß, daß sie allerhand Heimsuchung, Glück und Unglück für die Stadt verkünden möchte. Man hat sie wol gesehen, daß sie an der Höhe und zu Tale unstäte einher schritt; dann wieder daß sie im Sitze leise für sich hin traurige klagende Weisen sang. Andere

wollten aber auch etwan ein heiteres Singen von ihr vernommen haben.

Ein Mann, der einst des Weges entlang kam, hat sie ebenwol sitzen gesehen; dann aber wie sie plötzlich aufsprang, einen lauten Schrei ausstieß, und verschwand. Seitdem ward sie nicht wieder erblicket.

21. Jungfrau bei Haiger.

Zu Haiger am Westerwalde, da befindet sich in einem Berge ein gar alter Keller, der aber jetzo fast gänzlich verschüttet ist. Dort soll eine böse Jungfrau hausen. Dieselbe gehet mit einem Bunde rostiger Schlüßel umher, und winket Jedem daß er ihr folgen solle. Wer nun denket, daß sie ihn zu Schätzen führe, der hat doch sein Leben verspielt, denn sie drehet ihm alsbalde den Hals ab.

X. Vorbedeutung und sonstiger Geister-Bann.

1. Hort im Schartenberge.

In einem Turme der Schloßtrümmer des Schartenberges war unten ein Loch in der Mauer, das jetzo aber verschüttet ist. Ein Schäfers-Knabe gieng hinein, kömt in ein helles Gemach und siehet an langer Tafel zwölf Männer sitzen. Die spielten Kegel auf dem Tische und hatten große Haufen Goldes vor sich ligen. Der arme Knabe durfte davon nehmen, und kam reich zurück.

2. Densberger Unterwelt.

Unferne des Dorfes Densberg stund einst Burg Schöneberg. Den Berg nennet das Volk heute Schloßberg. Die Sage gehet, es sei Kriegs-Volk in sein Inneres verwunschen. Oft höret man es mit Trommeln und Pfeifen, mit Waffen-Klange und großem Lärme im Berge herum ziehen.

Schöneberg bedeutet dasselbe als Schauenberg, oder Schauenburg: eine weit hin ausschauende und sichtbare, glänzende Warte. Die Burg war jeweilig ein Raubschloß; und

später mochte das Volk wol sich die Ritter für ihre Untaten in Berg gebannet denken.

Der Name Densberg lehret aber mehr. Er stehet für Diensberg und ordnet sich der Benennung Dienstag gleich; Diu bei uns Franken, Ziu bei Schwaben hieß der Kriegs-Gott. — Unser Wort hegt noch das D von Deus.

Auf dem Schöneberge ist auch noch ein tiefer Born; der hat nach gemeiner Ansicht des Volkes keinen Grund, und gefährlich sei, darnach zu forschen. Neugierige Gesellen, die es mit einem Senkbleie wiederholt und doch vergebens unternahmen, erzürnten endlich den in seiner Ruhe dadurch gestörten Geist des Bornes. Aus seiner Tiefe erhub er sich, und rief mit zorniger Stimme: „Laßet sinken, laßet sinken, sonst müßet ihr ertrinken!“

3. Homberger Geist.

Zu Homberg an der Efze gehet folgende Sage. Der Türmer der Stadt hörnte zu früherer Zeit bei nächtlichem Umgange nach allen vier Seiten des Turmes die Viertelstunden ab. Doch bei Menschen-Gedenken geschah in einer Nacht, daß eine Geister-Stimme vom Schloße herunter ihm das Blasen nach dieser Seite verbot. Der Wächter lachte, und übte seine Pflicht wie zuvor. Da rief in folgender Nacht zürnend der Geist abermals, und drohete Jenem den Hals zu brechen. Von da an gab der Türmer nur noch nach dreien Seiten der Stadt im Horne die Zeiten an; und ist so blieben bis auf heutigen Tag.

4. Vächer Unterwelt.

In den verwitterten Burg-Trümmern des Ochsenberges bei Vach sind viele Keller noch vorhanden, worinnen auch zwanzig Fäßer voll Goldes sich befinden sollen.

Einst stiegen Wanderer den Berg hinan, wollten sich umsehen droben unter dem Gemaüer, und der Aussicht auf die Werra genießen; pflückten dabei auch gelbe Blumen, die sie hier zu erstem Male fanden. Sieh, da öfnete sich in selbem Augenblicke eine verborgene Türe des Kellers. Und sie stiegen in denselben hinab, sahen dort aber nichts denn Fäßer voll Erbßen, Linßen, Bohnen. Mutwillig griffen sie hinein, und warfen sich mit den Küglein.

Da erschien plötzlich ein großer schwarzer Hund, der sorgsam alles Verworfenes wieder auflas und in die Fäßer trug. Entsetzt darüber nahmen die Wanderer ihre Flucht, ließen Hüte, Blumen, Stecken zurück; indessen eine verborgene Stimme ohne Unterlaß ihnen nachrief: vergeßet aufs Beste nicht!

Einem aber waren einige Linßen in Schuh gefallen, die ihn nun drückten; und da er am Lichte des Tages sie ausschütten wollte, hatte er fünf Goldstücke im Schuhe. Umsonst suchten die Männer nun nochmals nach der Türe des Glückes; sie fanden sie nimmer.

5. Geistes-Walten am Soisberge.

Ein alter Mann von Mansbach sammelte am Soisberge im Walde allerlei heilsame Kraüter und Beren, und steckte sie in sein Säckchen. Auf einmal stund er an einem Platze, wo

er eine Menge Fäßer mit Bohnen, Linßen, Erbßen fand. Der Fund erfreuete ihn; er füllete seine Taschen mit Erbßen, gieng heimwärts und streuete aus, damit sie ihm ein Wahrzeichen des Weges würden, wann er mit einem Wägelchen zurück kehrte. Doch hinter ihm flog eine weiße Taube her, und pickte die Erbßen auf; auch rief es hinter drein, auf's Beste nicht zu vergeßen. Allein unverstanden blieb ihm die Meinung.

Da er nach Hause kam, fand er daß eine Erbße ihm in Schuh gefallen, und indem er sie heraus nahm, verwandelte sie sich in ein Goldstück. Nun packte er eilends mit seiner Gattin auf; aber die Stelle der Fäßer fand er nicht wieder. Denn er hatte auch sein Kraüter-Säcklein dort hinten gelaßen, worin eine führende Glücks-Blume war.

6. Gesunkene Dörfer.

Die Glocke zu Jesberg soll ein Schwein aus der nahen Wüstung von Benchenrode gewühlet haben; man hatte an der Stelle zu Zeiten ein Gelaüte gehöret; auch Ruf und Gebet.

Eine viertel Stunde von Roppershausen über der Rings-Müle am Eisenberge, wo jetzo der neue Teich ist, lag das Ort Sundorf. Im Kriege verschwunden, höret man dort in ausgemauertem, doch verschlammtem Brunnen: dem so genannten Glocken-Borne, manche Male eine Glocke laüten, eine Uhre schlagen; es ward darnach schon gegraben.

Die Marburger kiefen die Gladebacher Glocke: die größeste im Hessen-Lande. Da sie am Roten-Berge, hinter Ockershausen

angekommen, hat es in der Glocke geredet: „nun tue ich keinen Kling und keinen Klang, bis ich wieder komme in mein Vaterland!“ Sie ward doch in der Elisabethen-Kirche aufgehänget, blieb aber stumm. Da haben sie die Glocke wieder heim gebracht; dort tönet sie.

Es liget unferne Mackenzell's am Dammersbacher Forste eine sumpfige Wiese, mit einigem Erlen-Gehölze bewachsen. Sie heißet: „auf dem Leles“. Denn ein Dorf solches Namens ist im Altertume an dieser Stätte versunken. So saget man; und nun zeiget sich noch alle sieben Jahre der Kirchturm des Ortes, und den Hahn höret man krähen.

Auf der Rhöne ist ein Sumpf, genannt: rotes Moor. Nach gemeiner Sage stund daselbst vor Zeiten ein Dorf Namens Poppenrode; das ist nunmehr versunken. Auf der Mores-Fläche schweben nächtlicher Weile Lichterchen: Mores-Jungfern geheißen. Was sie künden, weiß man nicht; auch nicht ob es gebannte Selen, oder etwa unterirdische nichtmenschliche Geister seien.

An anderem Orte ligt das schwarze Moor; schon in alten Urkunden so benannt. Auch hier erzählet die Sage von gesunkenem Dorfe. Noch klinget's aus der Tiefe.

Ebenwol tönet es und lauten Glocken in der Wüstung des geschwundenen Ortes Ober-Notfelden bei Alten-Hasungen.

Zwischen Schröck, Rautsch Holzhausen und Ohmeneburg sind auch einst Dörfer gelegen. Da höret man noch Rufen und Reden; auch wurden Glocken gefunden.

Nicht weit von Hanau, auf dem Wege nach Gelnhausen, kömt man durch ein Eichich: die Hainau. Wald und Stadt trugen einst den nemlichen, noch ungekürzten Namen Hagenau.

In jenem Eichiche laßen die Baüme jeder Zeit die Blätter abwärts hangen, und bringen niemals Eicheln; die Baüme erscheinen auch im Laube als ob sie welk wären. Man nennet die Hainau einen verfluchten Wald, und Niemand nimt gerne Bauholz daraus, damit er den Bann nicht ererbe.

7. Geistes-Walten in der Rüdderburg.

Noch vor hundert Jahren hörte man die alten Insaßen der Räder- oder Rüdderburg bei Wermertshausen mit großem Getöse aus- und einziehen. Man suchte nach, und fand alte Waffen.

8. Rotenburger Unterwelt.

Der Hausberg über Rotenburg wird auch der alte Turm genannt. In seinem Gemaüre, meinet man, lige noch Geld gebannet. Ein Landsknecht ist einmal hinauf gegangen und hat eine offene Türe gesehen; und geheißen hat es, wann die Türe offen stehe, so sei glückliche Zeit.

Der Landsknecht gieng hinein; doch also balde er innen war, schlug die Türe so nahe hinter ihm zu, daß ihm Fuß und Schenkel geschrammet wurden. Ist aber mit blauen Flecken davon, und auch glücklich wieder heraus kommen.

Öfters gehen auch Kinder hinauf. Da haben sie eines Tages eine Mengen Scheiben gelber Rüben gesehen. Da nun die Kinder heim kamen, wurden sie von ihren Eltern aus-

gescholten, daß sie nicht jene Scheiben oder gleich ganze Rüben-Köpfe doch mit gebracht hätten; denn die wären lauter Gold.

9. Boyneburger Unterwelt.

Im Trumme der alten Boyneburg, wo eine verwunschene Jungfraue weilet, herschet auch noch anderer Geister-Bann. Ein Mann war glücklich, sah in der Mauer ein Schubfach; und da er es aufzog, war es voll Goldes.

Eine Witwe hatte nur eine Kuh und eine Ziege, und weil an der Boyneburg schöne Heiternetzeln wachsen, wollte sie davon zum Futter abschneiden. Da sie aber nach einem Strauche eben packte, glitt sie aus und fiel tief hinab. Sie schrie und rief nach Hülfe; Niemand war jedoch mehr in der einsamen Gegend, bis Abends ihre Kinder, deren Angst groß geworden, herbei kamen und die mütterliche Stimme hörten. Sie zogen sie an Stricken herauf, und nun erzählte sie ihnen: tief unten da wäre sie vor ein Gitter gefallen; dahinter hätte sie einen Tisch gesehen, mit Reichtümern und silbernem Geschirre ganz beladen.

10. Im Geister-Banne entrücket.

Zu Harle, unten an der Schwalm, lebte ein reiches aber geiziges Weib, die durch Betrug und schnöden Wucher je länger desto mehr Geldes und Gutes zusammen scharrete.

Eines Males kam teure Zeit ins Land; die Armen litten große Not, und beteten in ihrer Bangigkeit zum Erbarmen des himlischen Vaters. Solcher Bedrängnis freuete sich das

böse Weib, setzte sich eines Tages in einen Kahn, um ihre Felder an anderer Seite der Schwalm gelegene sich zu betrachten, und ihren schon erhofften wucherischen Gewinn zum Voraus zu veranschlagen. Sie saß hinten im Kahne mit dem Ruder, vorne stund eine Magd und schiffte mit der Stange.

Da diese nun jenseits auf die Anfurt sprang und sich nach ihrer Frauen umwandte, war selbe im Geister-Banne entschwunden oder entrücket; und ist nie wieder etwas von ihr ersehen noch erhöret.

11. Im Geister-Banne getödet.

Zween Bauern giengen aus dem Dorfe Langenstein nach Emsdorf zu, mit ihren Heugabeln auf den Schultern. Unterwegs erblickte der eine unversehens ein Lichtlein an den Zinken seines Gefährten, und sagte es ihm. Der nahm sie herunter, und strich lachend den Glanz mit den Fingern ab, also daß er verschwand. Da sie nun hundert Schritte weiter gegangen, saß das Lichtchen wiederum an der Gabel und waberte an den Zinken; ebenwol strich der Bauer es ruhig ab. Da es sich jedoch nach einer Weile zu drittem Male einstellete, strich Jener, der es sah, seinem Gefährten gleich von selbst es wieder hinweg, stieß aber dabei einige harte Worte aus. Darauf blieb das Flämmchen fort.

Acht Tage hernach an selbem Orte, gerade wo Jener das Lichtlein zu drittem Male abgestrichen hatte, trafen sich beide Bauern wieder, die sonst alte gute Freunde gewesen; verunwilligten sich, und von Worten zu Schlägen kommend, erstach der Eine den Anderen.

(Welcher wol? und spielte etwa die flammige Gabel dabei als tödliche Waffe eine Rolle? oder hätte umgekehrt der Träger der anderen Gabel seines Gefährten Lebens-Licht vorbedeutsam gelöschet?)

12. Irrlichts-Rache.

Ehemals gab es bei Heringen noch viel mehr Irrlichter, auch Feuers-Männchen genannt, denn jetzo. Ein Knabe kam an der Wüstung Igelsdorf vorüber, als er seine Verwandten besuchen wollte. Hier sah er in der Dämmerung etwas Glänzendes zu seinen Füßen. Er schlug mit dem Stocke darnach; das Ding erhub sich jedoch, spie ihm Feuer ins Antlitz, also daß er vor Schrecken hinweg lief und anderes Tages verstarb.

13. Zürnende Irrlichter.

Hessental liget am Geiersberge hinter Aschaffenburg. Da war früher ein Sumpf, der nun ausgetrocknet ist, und auf diesem Sumpfe da trieben Irrlichter in ganzen Scharen ihr gespenstisches Wesen; ja sie kamen bisweilen an warmen Abenden, und wann die Luft recht ruhig war, in hellen Haufen bis ins Ort hinein geschwärmet.

Nun war einmal Spinnstube, und da die Irrwische wieder durch die Gaßen des Dorfes einher fuhren, machte ein munteres Mädchen das Fenster auf und rief ihnen das bekannte spöttische Liedchen zu: Irrwisch, Irrwisch Feurio, komm und schmeiß mich blitzeblo! Des ergrimmten die Irrlichter, schwärmten von allen Seiten herbei, flatterten gegen Türe und Fenster, und wollten mit Gewalt eindringen. Solcher

Weise hat der Spuk gewähret, bis es draußen zu dämmern begann.

14. Mädelsteiner Bann.

Gegen der Wartburg über ist das Trumm des Mädelsteines, und darneben ist der Mönch und die Nonne, die liebend sich hier umfangen wollten und dafür in Steine verwandelt wurden. Ihre Selen müßten als Irrlichter die Stelle umschwärmen.

15. Birsteiner Bann.

Wildes Weibsbild heißet eine Waldes-Ecke, dichte vor Birstein im Vogelsberge; und eine große Basaltes-Klippe in ihrer Spitze wird der alte Freistein genannt. Das Volk hält dafür, der Berg sei hinter diesem Felsen hohl, und die Wohnung eines wilden Weibes gewesen.

Da ein neuer Flügel im Schloße zu Birstein erbauet ward, holte man von den schönen, ungemein großen Blöcken des Freisteines, und bauete damit.

Alle Morgen jedoch fand man sie wieder in ihrem alten Lager.

16. Stromes-Geist.

Ein toter Arm der Kinzich bei Hanau wird tote Kinzich genannt. Dar wachsen große Blätter im Waßers-Spiegel und gelbe Blumen aus dem Kraute.

So viel Blätter zähle man, als die Kinzich schon Opfer gefordert habe; denn alljährlich müße ein Mensch darin ertrinken, oder aber das Waßer müße einen Laib Brotes und ein Mäß-

chen Salzes erhalten. Sonst, zu Ende Jahres, rufe es aus dem Flusse: die Zeit ist um, der Mensch ist noch nicht da!

17. Unholder Alb.

Der Alb und die Mar sind nächtliche Geister, die böses tuen: Leuten und auch dem Viehe. Einen albernen, oder vom Albe gewisser Maßen schwer bedrückten, und daher auch unter Tages wirren, verstörten Menschen nennet man hie und da einen Albschuß. Manche meinen, daß sich auch Menschen also verwandeln könnten; eigentlich sind die Mare jedoch elbische Wesen. Sie drücken Schlafende und machen ihnen ängstende Traüme, melken Nachts Kühe, reiten Pferde, u. s. w.

So hatte ein Mann zu Kemel im Naßauischen einen schönen Hengst im Stalle stehen, der war jeden Morgen wie im Schweiße gebadet und ganz matt. Der Mann gieng zum Pfarrer. Der hieß ihn einmal in Verborgenem wachen; gab ihm auch ein Keßelchen geweihetes Waßers und einen Wedel mit.

Um Mitternacht ward das Pferd unruhig, und der Mann sah durchs Schlüßelloch der Stalltüre etwas schlüpfen, das sah aus wie eine struppichte Maus. Es schwoll mächtig an, war zuletzt größer wie eine Katze und hatte ein menschliches nur ganz hariges Antlitz. Es saß auf des Pferdes Rücken und ritt im Stalle herum. Der Hengst schnob und baümte sich in wilder Scheu.

Da trat der Mann hinter den Gebunden Strohes und Heues hervor, und besprengte den Alb Namens heiliger Dreifaltigkeit. Alsogleich wich der Spuk, löste sich in Rauch, und ist nie wieder gekehret.

18. Weißer Hase.

Wann die Schildwacht am Pulvers-Hause zu Hanau einschläft, so erwecket sie ein weißer Hase; und wann sie nicht munter werden will, wird sie vom Hasen in den vorbei fließenden Stadtgraben abgesetzet.

19. Wilder Jäger in der Wetterau.

Bei Staden in der Wetterau jäget der wilde Jäger. Man vermeinet einen mächtigen Zug durch die Lüfte dahin brausen zu hören, bei furchtbarem Winde und gewaltigem Rauschen des Waldes. Auch sei, so lange solches währte, aus verfallenem Turme des alten Stader Schloßes öfters eine Leuchte erschauet, die dann von selbst wieder verschwunden.

So einmal ist einem Bauern auch ein Herr in der Nacht aufgestoßen in ritzerotem Mantel, und immer vor ihm her gegangen. Plötzlich ist Jener verschwunden gewesen, der Bauer aber unterm Galgen gesetzen, an anderem Ufer der Nied; da hat man ihn gefunden. Er war wie verstört, und Niemand weiß, wie er übers Waßer gekommen sei.

Ein anderer Bauer hat einen absonderlichen Mann quer Feld ein daher kommen sehen, mit ungeheuren Schritten über Holwege und alles hin; und ist doch nicht größer denn andere Leute gewesen.

20. Wilder Jäger in Naßau.

Bei Katzenfurt an der Dill hütete im Ungern der Kühhirte seine Herde. Mit einem Male vernahm er von der Höhe her ein Tosen, Rufen, Klatschen, Pfeifen und Gebelle, als ob

das wütende Heer gerade über ihn dahin brauſete. Die Tiere wurden alleſamt ſcheu, huben die Zagel hoch und jagten von dannen. Der geängſtete Mann wollte eine Kuh halten, ward aber von ihr bis vors Ort geſchleift, wo er erſt allmählich aus ſeiner Betaübung zu ſich kam. Und wunderbar; ſonſt hatte Niemand im Felde von ſolchem Lerme in Lüften irgend etwas gehört.

21. Geſpenſtiſches Weſen in der Dreieich.

Unweit des Städtchens Dreieicher Hain iſt das Herdes-Loh, auch Ringwäldchen genannt, von der Henkels-Bach umfloßen. Darin befindet ſich zwiſchen Hügeln und baſaltenen Blöcken eine dunkle Lache.

In gewiſſen Nächten haben Leute nächſter Ortſchaften einen geſpenſtiſchen Zug mit ſchwarz verhängtem Wagen auf der Fahrt nach dem Herdes-Lohe geſehen. Aus der Lache ſollen zu Zeiten Schätze ſich heben; doch wer ſolche erſtrebe, verfalle dem Tode.*)

22. Hirſche als Todes-Künder.

Vor dem tödlichen Hintritte Landgrafen Wilhelms des Sechsten von Heſſen-Kaſſel haben die Hirſche zu ungewöhnlicher Zeit im Walde bei Schmalkalden geſchrien. Und nachdem man ganz zur Unzeit im Mai des Jahres 1669 zween Hirſche im Düringer Walde ſchreien gehört hatte, erfolgte in nächſtem Jahre der Tod des frommen Prinzen Wilhelm.

*) Man vergleiche bei Tacitus die Schilderung des Gottes-Dienſtes auf der Inſel Rügen: Germania, Kapitel 40.

23. Vorbedeutsame Vögel.

Auf einer Ebene in Düringen kamen im Jahre 1523 gar viele Störche zusammen, teilten sich in zween Haufen und fielen ergrimmet auf einander; wodurch Einige die darnach folgenden inneren Kriege vorbedeutet hielten.

Im Jahre 1525 sah man an etlichen Örtern Störche, an anderen hinwider Krähen und Dohlen heftigen Streit mit einander führen. Darauf geschah der tödliche Abgang des Churfürsten zu Sachsen, Johann Friederichs; und mit Gewalt gieng in allen Landen der Bauern-Krieg an.

24. Todes-Weißagerin.

Zu Kassel im alten Klosters-Hofe beim Schloße ist die Erscheinung einer weißen Fraue die Todes-Botschaft für den regierenden Fürsten gewesen. Aus gar unterschiedlichen Jahrhunderten wird solches überein stimmend berichtet, und bestätigte sich allemal. Auch haben unsere alten Landgrafen fest daran geglaubet, und nach solcher Meldung nicht lange geseumet, ihr irdisch Werk zu bestellen.

Auch zu Darmstadt ward früher die weiße Fraue erschauet.

Man weiß nicht, wer sie sei: ob ein nach ihrem zeitlichen Tode gebannetes menschliches Weib, oder aber ein gutes elbisches Wesen, eine Huldin.

XI. Spuk und Nachleben.

1. Ropperhäuſer Spuk.

Im Alten Hofe zu Ropperhauſen an der Ohe lebte eine Edelfraue: ein gutes Weib, die den Kindern, die aus dem Dorfe zu ihr hinauf kamen, immer Mus zu ihrem trockenen Brote gab, oder auch Schnuckwerk.

Endlich ſetzte man ſie als Leiche in die Reihe der Herſchaften, deren Gruft in der alten Kirche neben dem Schloße iſt, was aber nun alleſamt in Schutt und Grauſen liget.

Früher liefen die Kinder oft hinein, auch auf die Kanzel, und riefen dann wie die gute Fraue bei Lebzeiten wol zu ſprechen pflag: Dœ Kenger hawwet dœ Braut? Mouſes will ich uch ſatt gewen!

Aber die Fraue wollte das Spotten nicht immer ertragen. Eines Males kam ihr Geiſt die Treppe der Kanzel herauf; der Knabe oben, der eben gerufen hatte, ſprang von der Kanzel herab, floh zur Kirche hinaus; doch das Geſpenſt ſchlug die Türe nahe hinter ihm zu, ſodaß er eine Ferſe einbüßte.

In der neuen Kirche zu Ropperhauſen ſah zu Anfange des Jahrhundertes der Schulmeiſter einen kleinen Buben, ganz gleich ſeinem eigenen Sohne, mit roten Strümpfen, lief die

Treppe eilig hinauf, der Schulmeiſter rief ihn als ſeinen Sohn an; doch der Kleine verkroch ſich unter die Orgel, und war für immer verſchwunden.

Die Schulmeiſterin, da ſie einſt zu Tage laüten wollte, ſah noch die Gräber der Adligen offen ſtehen. Auch hörte man vormals, da auf Neujahr noch Gebrauch war, frühe vor Tages-Anbruche Gottes-Dienſt zu halten, ſchon die Stimme eines unſichtbaren Weſens ſingen. Auch jetzo noch, wann man Nachts an der Kirche vorüber gehet, hat man lieblichen gar ſanften Geſang gehöret, ſowie zur Unzeit Schlagen der Uhren.

Aus dem Alten-Hofe zu Ropperhauſen gehet nun von Zeit zu Zeit ein ſchwarzer Hund hinüber in den Neuen-Hof und wieder zurück. Auch ſchreiet es um Chriſttag im Alten Schloße; wer nach machet, kömt in große Gefahr. Auch fällt manchemal etwas herunter wie ein Schuttewiſch (gebundenes Schoten-Stroh), kömt den Berg herab gekuppelt, bis an die Bach drunten, plätſchert darin herum, als ob es ſich wüſche. Wann deſſen Stunde dann um iſt, muß es wieder zurück.

Ein Mann lebte zu Ropperhauſen: der alte Gräbe genannt, den man für einen Hegſen-Meiſter hielt; doch hatte es deſſen Gattin noch nicht gewußt oder geglaubt.

Da er einſt frühe Morgens zum Mähen war, und Jene ihm zu lange mit der Morgens-Suppe ausblieb, wandelt er ſich in einen Werwolf, gehet dem Weibe entgegen, fällt ſie aus einer Hecke an, zerreißet ihr die Kleider, laüft in die Hecke zurück, und mähet wieder. Da nun das Weib nachkömt, klaget ſie Ahnungs los ihr Leid; er aber ließ ſich nichts merken, ſchalt nur über ihr Ausbleiben. Darnach aß er, legte ſein

Haupt in ihren Schoß und schlief ein; tat aber im Schnarchen den Mund weit auf. Da sah das Weib noch Fetzen ihres Rockes in den Zähnen hangen, und wußte nun, wie es mit ihrem Gatten stünde. Ist dann ebenwol eine Hegse worden.

Da beide gestorben waren, haben sie gespuket; erst sich aufs Lichtholz in der Stube gesetzet, dann er als lotteriger Hund auf der Treppe gebollen, sie im Ofenloche als Katze miaut. Niemand mochte darüber im Hause bleiben. Endlich hat man sie gebannet: das Weib in eine Flachs-Röze, den Mann in eine Hecke, aus der er bei Lebzeiten sich Schinnstecken holte, da er viel Wannen für andere Leute flocht. Aber bei der Bannung hat er sich ausbedungen, daß alle Jahr ein weißgestieltes Meßer in jene Hecke geworfen werden solle. Noch jetzo, sagt man, geschehe dieß von den Erben. Bisweilen spuket er aber auch in der Hecke wieder als Werwolf.

2. Jungstaler Spuk.

Das Jungstal ist eine wilde Schlucht, worüber die Eichburg: die Wohnung der Herren von Heringen stund. Diese waren durch raüberisches Leben zum Schrecken der Umgegend geworden. Nun ist der Grund voller Geister. Folgendes erzählet man sich davon.

Da vor ungefähr hundert und dreißig Jahren Pfarrer Bauer an einem Sonntage vor Tages-Anbruche von Heringen zu seiner Beikirche nach Lengers ritt, bemerkte er im Jungstale zwei altmodisch gekleidete Weiber, die nahe im Felde stunden und so eifrig wuschen, daß Schaum und Brühe hoch um den Stunz her fuhr. Sie wandten ihm den Rücken zu, da er auf sie los ritt, und nur mit Mühe zwang er sein ängstlich sich

streubendes Roß so weit in ihre Nähe, daß er dem einen Weibe ins Antlitz sehen mochte. Es war grau und schimmelicht, und der Ausdruck so schauderbar, daß der Pfarrer mit jähem Grausen zurück bebte.

3. Anderer Spuk daselbst.

Eines Tages auch in morgentlicher Dämmerung hörte derselbe Pfarrer im Jungstale lautes Geraßele. Da er stehen blieb, kam in vollem Galope eine Kutsche auf ihn zu geeilet. Ein Kutscher ohne Haupt lenkte ein wildes Viergespann ebenwol kopfloser Rosse. Während der entsetzte Prediger nun stille stund, vermeinend das gespenstische Fuhrwerk solle an ihm vorüber brausen, da verschwand es im Nu.

Auch geschah, da an heiterem Sonntags-Morgen ein Bauer sein Vieh im Jungstale hütete, daß er vom Geräusche fahrender Kutsche geweckt ward, die er zwar anfänglich sah; balde aber ward sie unsichtbar vor seinen Augen, und er hörte nur pfeilschnell sie vorüber fahren, ihr Rollen immer entfernter, bis es auf der Eichkuppe (wo das Schloß gestanden) gänzlich verstummete.

4. Sonntags-Arbeit.

Jener Pfarrer Bauer zu Heringen bemerkte einst einen unsauber gekleideten Mann, der auf einem Kartoffel-Felde emßiglich hackete. Es war Sonntag, und der entrüstete Pfarrer gehet auf den Freveler zu, um ihm die Entheiligung zu verweisen. Dieser jedoch verschwindet, so balde der Pfarrer ihn anspricht, als ob er in den Boden versunken oder in Luft zerflossen sei.

3. Wunderbares Wesen.

Ein alter Birnbaum stehet vor dem Jungstale; er heget viel seltsames ungeheures Wesen. Einmal nahm ein Bauer, so des Weges kam, unter jenem Baume einen schwarzen Kater gewahr, den er verscheuchen wollte. Doch das Tier setzte sich zur Wehre, und der Bauer fliehet.

Spät in der Nacht kehret vor einigen Jahrzehenden ein Schäfer von Lengers zurück. Da er an den Birnbaum kömt, siehet er eine schwarze Sau, von weißem Hunde verfolget, den Stamm hinan laufen. Dem Schäfer stehet das Har zu Berge; ängstlich klemmet sich sein Hund ihm zwischen die Beine. Nach zagem Zaudern entschließet der Mann sich endlich, da sonst keine Wahl ihm blieb, mit abgewandtem Gesichte vorüber zu eilen. In vollem Laufe, Angstschweiß auf der Stirne, kömt er heim, gestehet nach langem Streuben die Begegnung, und stirbt nach etlichen Tagen.

6. Bestrafter Grenzfrevel.

Pfarrer Schierke zu Breitau gieng vor ungefähr neunzig Jahren an einem Sonntags-Morgen nach seiner Tochterkirche Weißenborn. Da er den Grund, der die Hölle heißet, durchschritt, erblicket er einen Mann auf dem Felde mit Arbeit beschäftiget, gehet verwundert auf ihn zu, und will den Sabbathes-Frevel rügen. Doch da er den Mann eben erreicht zu haben wähnet, ist dieser vor Augen ihm entrücket.

Die Bauren zu Weißenborn, die auf ihren Pfarrer harreten, und längst im Schulhause versammelt waren, sahen ihn endlich mit verstörtem Angesichte kommen. Da er ihnen nun

aber die Ursache erzählet, lachen sie und sagen: das wüßten sie wol; es sei jener ein Mann gewesen, der in seinem Leben nie Landes genug erlangen gekonnt, und daher immer die Steine aus der Scheide versetzet habe. Deshalb finde er im Grabe keine Ruhe, und müße ewiglich schaffen.

7. Gespenstisches Wesen im Nülle.

Auch der Nüll, ein hoher waldiger Berges-Kegel bei Friedigerode, ist voller gespenstisches Wesens.

Der taube Jäger erscheinet nicht selten allda. Ein Förster, der gegen Abend durchs Holz gieng, sah ihn als einen Mann in grüner Kleidung, der mit seinem Maßstabe einen Windbruch ausmaß. Da ihn der Förster nun ansprach, verschwand er, und der Wald brausete fürchterlich.

Zwei Mäderchen waren im Nülle an der Teufels-Kanzel, und rechten Laub. Kam zwischen den Bäumen eine Frau daher, wie im Abendmahls-Anzuge: schwarz und weiß gekleidet. Da sie nahe bei war, grüßet die eine der Jumfern und fräget: Nu, wo kommet Ihr dann her? Da wendet im Vorübergehen die Fraue stumm ihr Haupt gegen die Jumfern; die schreien laut auf, denn sie schauen mit Entsetzen kein Antlitz, sondern nur eine graue Larve. Zugleich vergieng und zerfloß aber auch die ganze Erscheinung; in wütendem Sturmwinde entschwand der Geist, also daß der Wald gleich Donner krachte. Da flohen die Mäderchen.

8. Spukender Schultheiße.

Eine Stunde Weges von Hanau ist der Dornbusch. Ein Schultheiße der Stadt wanderte nach seinem Tode. Man

bang einen Mann, der ihn hinweg bannete; weil man diesem jedoch nicht die volle ausbedungene Summe gab, kam der Geist so oft wieder, bis dem Banner alles gegeben. Nun ist der Schultheiße auf einen Eichen-Stumpf gebannet, hat einen zauberischen Kreiß um sich her, worin er Macht hat. Wer hinein gerät, um die schönen Späne zu lesen, die man zu gewisser Zeit siehet, der kann eher nicht heraus, bis die Stunde des Zaubers um ist. Der Geist plaget alsdann auf mancherlei Weise die Leute, die er betöret und gefeßelt hat. Man sah ihn auch schon sitzen, wie er zu Lebzeiten sich trug.

9. Reuiger Geist.

Die Urheberin der Schnepfischen Stiftung zu Hanau hatte zur Erbschaft ihre nächsten Anverwandten in drückender Armut gelaßen; nur um der lutherischen Kirche ein großes Vermächtnis zu gründen.

Ihren Geist quälte nun die Reue. Oft sah man das Weib auf der obersten Bühne in der Kirche wandeln, also daß Niemand droben seiner Andacht noch pflegen mochte. Ein Pfarrer frug endlich sie nach ihrem Anligen; da sprach sie: „vermachet euere Sachen an rechte Erben, so möget ihr selig sterben!“ Mit diesen Worten, als mit abgelegtem Bekenntnisse, fand sie Ruhe, und ist fürder nicht mehr gesehen.

10. Spukende Hausfrau.

Zu Amenau ward ein Weib begraben. Da die Leichen-Begleitung zurück kehrte, sah man die Verstorbene zum Bodenloche ihres Hauses heraus gucken. Man hat sie in einen

Sumpf gebannet; sie ist aber wieder heraus gekommen, da derselbe zu einem Teiche ausgegraben ward. Darauf ist sie in eine Eiche fest gemacht; da man diese aber nach Jahren fällete, ist das Weib auch wieder frei worden. Sie gehet nun noch fortwährend in ihrem alten Hause um, hilft den Mägden beim Füttern des Viehes, Feuer-Anmachen und allen Arbeiten; da dann die Mägde sie ungestöret gewähren laßen.

11. Gebüßter Meineid.

Der letzte Pulvers-Müller zu Wehrda war ein ungerechter Mann: pflügte Furchen sich zu, versetzte Mahlsteine aus der Scheide, schwur falsche Eide; und anderes mehr. Der reitet nun um, bei Tage wie bei Nacht, zwischen eine und zwei, ohne Kopf. Er siehet fahl an Händen aus, und ist sonst ganz grau.

12. Toten-Gewand.

Eben zu Wehrda machte ein Mädchen in der Spinnstube die Wette: es wolle in die Kirche gehen um Mitternacht, und die Bibel vom Altare holen. Es gieng auch hin und tat also. Aber ein weißes luftiges Gewand hieng sich plötzlich wie von ungefähr an des Mädchens Kleid; und da man daheim die gespenstische Schleppe wahr nahm, ward die Magd ohnmächtig.

In folgender Nacht wird an ihr Kammers-Fenster geklopfet; eine Stimme befiehlt ihr, wiederum zur Kirche zu bringen, was sie da entwandt habe — wo nicht, so werde ihr der Hals gebrochen. Die Zagende wollte und konnte sich nicht entschließen. Da aber drei Nächte hinter einander der Befehl

wiederholt wird, hat sie endlich dem Zudringen der Freunde nachgegeben. Hat einen Haselstecken genommen, und zur Hälfte abgeschält, hat das gespenstische Gewand an den geschälten Teil gehänget, ist zu mitternächtiger Stunde zur Kirche gegangen, und hat es zur Türe hinein gereichet; da es dann auch von unsichtbarer Hand sogleich hinweg genommen ward. Aber so weit das Gewand am Stecken gehangen, so weit war derselbe zu Kole worden.

13. Jesberger Spuk.

Vom Kalkraine bei Jesberg hört man manchemal eine unsichtbare Kutsche nach der Landstraße fahren. Ein Ziegen-Hirte sah Mäuse, die im Maule Goldstücke trugen; vergeblich lief er hinter drein. Einem Schäfer ließ eine männliche Erscheinung sich sehen: eine schwarze Gestalt. Die nahm ihr eigenes Haupt ab dem Rumpfe, setzte es auf einen Stein, wusch es und schar ihm den Bart.

Am Fuße des Kalkraines lag Wolkersdorf, dessen Schemen nachleben.

14. Reuiger Grenzfrevler.

Zu Grebenhain war ein Bauer, der seinem Nachbaren viel Landes nach und nach abgeackert hatte. Er verstarb; doch dessen Sele blieb an die Scholle gebannet. Da nun nach einiger Zeit der Schäfer seinen Pferch auf dem gestolenen Lande aufschlug, siehet er einen Mann plötzlich stehen, und erkennet mit Entsetzen den jüngst verstorbenen Bauern wieder.

Der bittet ihn um großen Gefallen: er solle dem Sohne sagen, daß alljährlich acht Metzen Frucht an die Armen aus-

geteilet, und binnen einer Reihe Jahre immer eine Furche nach der anderen dem Nachbars-Lande wieder zugeackert werde; beides so lange bis dem Verkürzten aller Schade erstattet sei.

Der Schäfer bricht seinen Pferch ab, treibet heim, beichtet und entrichtet seinen Auftrag, leget sich zu Bette und stirbt.

Des wandernden Geistes Bitte aber ward erfüllet.

15. Gespenstische Müle.

In einem Grunde am Weißensteine bei Wehrda, der Goldborn genannt, ist im dreißigjährigen Kriege ein Lager gewesen; man mutmaßet, daß daselbst eine Müle gestanden, die damals verwüstet sei. Wie dann auch die Felder so mit vielem schanzen verdorben und lange wüste geblieben sind, daß jetzo Wald darauf stehet, und andere Ländereien angeleget wurden.

In mancher Nacht höret man dort ein Geräusch genau wie das Klappern einer Müle; auch haben die Wildhüter nächtlicher Weile öfters dort einen grauen Mann ersehen. Den haben die Hunde zwar gestellet; aber nie hat er ein Wort auf der Männer Frage geantwortet.

16. Wildungens Nachleben.

Wildungen, der große hessische Forst- und Waidmann, ziehet noch jetzo mit der Büchse im Walde herum. Mancherlei wird über ihn erzählet.

Im Marbacher Walde ward ein Hirsch gejaget. Der nahm seine Zuflucht zu einigen kleinen Knaben, die im Holze dort Gedörre sammelten; sanft und zahm gieng er mit ihnen in einen Stall des nahen Ortes Marbach. Später führten

Jäger den willig folgenden Hirschen nach Marburg in den Dörnberger Hof, wo Wildungen damals wohnte, und allerlei zahmes Wild frei umher laufen hatte. Hier verschwand der Hirsch. Kurz darauf ist dann Wildungen verstorben.

Da dieser nun in seinem Forstgarten am Lahnberge — wie er sich ausbedungen — beerdiget ward in hohler Eiche, von lauter Jägern getragen, und begleitet von der ganzen Schar seiner Hunde — sieh, da sprang ein Hase vor dem Sarge einher, hüpfte ins Grab und verschwand darinnen.

Noch heute waget Niemand Holzfrevel in Wildungens altem Forstgarten und Hege, da dessen Geist den Freblern erscheine und sie verjage.

17. Spuk bei Marburg.

Es lebte noch vor etlichen Jahrzehenden ein Schäfer auf dem Schafhofe bei Marburg; der konnte Geister bannen, Angesichter unbekannter Diebe in einem Gefäße voll Waßers zeigen, Hegsen des Nachts vorfordern, u. s. w.

Er tat mit Zauber Kindern im Mutterleibe etwas an, daß sie sterben mußten; Hunden, die ihn anbollen, tat der gefürchtete Mann mit heimlicher Kunst den Mund zu, daß sie verendeten.

Derselbe Schäfer hat auch den letzsten Pulvers-Müller bei Wehrda, der dort als Spuk umritt, in einen Ranzen gebannet und fort getragen; wann er ihm dann zu schwer ward, hingeleget und durchgeprügelt, worauf die Tracht anfänglich ganz leicht, nachher aber allmählich wieder schwerer worden. So brachte er ihn gen Gießen, wo er den Geist in einen

Sumpf sperrete. Der Schäfer machte auch gar heilsame Getränke, und heilte Beinbrüche vortreflich.

Nun er gestorben, muß er selber wandern.

18. Wandernder Geist zu Münden.

Im Jahre 1516 zerfiel Asmus von Buttlar mit der Stadt Erfurt, wegen ihm gebürender Summen. Er beraubte ihre Herden und tat für 6000 Gulden Schaden, da Erfurt ihm doch nur 600 Gulden zu verzinsen hatte.

Doch Gott strafte ihn im Tode. Dieweil er so unbarmherzig mit den Leuten umgegangen, wanderte er als Geist im Schloße unweit Münden, so daß Niemand darin wohnen mochte. Selbst dessen eigener Sohn mußte eine andere Wohnung allda erbauen, worüber die alte zerfiel.

19. Jagender Spuk.

Jahres 1651 kam des Rentmeisters von Borken Landknecht: Johann, zubenamet der Rühling, des Weges von Kassel zurück, wohin er seinem Herren etliche Rechnungen getragen. Da er hinter Fritzlar in die Hecke neben der Kalbsburg kömt, höret er Jemanden jagen und ins Horn blasen; auch viele Hunde bellen und ihm näher kommen.

Johann, der zu Fritzlar einen guten Rausch getrunken, schreiet dem Jäger nach; und also balde streichet ein gewaltiger starker Hirsch mit etlichen Hunden vor ihm her. Darauf kömt ein Mann in ledernem Wambese mit einer Ackes, den Jener für einen Zimmermann aus Borken ansiehet. Da er ihn nun aber anredet, hat der doch Johannen keine Rede gestanden,

sondern ist eilends vorüber gegangen. Da kömt ein Jäger, dem Landknechte unbekannt, auf diesen zu, greifet mit einer Hand, so kalt als Eis, dem Rühling von der Stirne durch den Bart herab, so daß der schwer erschrocken schnelles Ganges nach Borken läuft; dar er sich dann also gleich, weil es schon spät Nachts geworden, zu Bette leget.

Am Morgen aber sah Jedermann, wie des Jägers Finger übers ganze Gesichte rote Striche gegriffen hatten; und wo die Finger durch den Bart gegangen, war es glatt und nicht ein Härlein zu schauen.

Ist auch keines wieder daselbst gewachsen. Der Rühling war ein recht Weltkind, so nach Niemandem frug; und starb über etliche Jahre hernach.

20. Gisselberger Spuk.

Ein Bauer mit seiner Gattin begegnete im Walde bei Gisselberg, am Pfaffen-Stege, einem fehl gegangenen Handwerks-Burschen, der um Zurechtweisung bat. Der Bauer, da er merkete, daß der Wanderer ein Ziemliches an Gelde und Gute bei sich führte, beschloß ihn zu ermorden. Das Weib bat ihren Gatten zwar um Gottes willen: von solch argem Frevel abzustehen; er aber hörte nicht auf sie, und führte die dunkele Tat meuchlings aus.

Nun siehet man die Geister der längst verstorbenen Leute droben als Gespenster wandern: der Bauer, grau und ohne Kopf, mit Blutes beflecktem Arme; das Weib, schneeweiß als gutes warnendes Wesen.

Jenes Brücklein im Waldes-Grunde, der Pfaffen-Steg geheißen, führet seinen Namen daher daß früher der Toten-Weg

der Marburger darüber gieng, zur Zeit da Marburg ein Dorf noch war, das Ort Ober-Weimar aber dessen Mutterkirche oder Kirchen-Mutter. Am Stege empfieng der entgegen kommende Geistliche den Leichen-Zug.

21. Das mutige Mädchen zu Ohmes.

Bauern saßen im Wirtshause zu Ohmes in Oberhessen guter Dinge zusammen: sie trieben es laut und lustig. Unter allerlei Sagen, Wetten und Wünschen kam ihnen der Einfall, anstatt Schnapses und Bieres einmal Wein zu trinken; obwol keine Sele im Dorfe Schlüßel zu einem Weinkeller besaß.

Der Wirtin Tochter aber, die allem zugehöret hatte und nun die Ratlosigkeit nach ihren gewagten Wettereien sah, sprach: was gelte? ich schaffe Wein!

Nun stehet neben Ohmes auf waldiger Höhe das Trumm eines Schloßes, und wird die Wüsburg genannt. Noch viele Mauren und Zimmer waren zu jener Zeit vorhanden. Niemand wohnte zwar in der Öde; dennoch gab es bisweilen um Mitternacht hellen Lichter-Schein, und altes Leben ward wieder im Schloße wach.

So nahm dann das Mädchen eine Mane, gieng beherzet und gutes Mutes hinaus in die Nacht; sah auch droben in allen Fensters-Hölen vollen Glanz, und schritt dreiste ins Gemaüer hinein. Da waren alle Türen unverschloßen, und ein schloßeweiß gekleidetes Weib, als gespenstische Pförtnerin kömt dem unverzagten Mädchen entgegen, und frägt nach ihrem Begehre. Die antwortet ohne alle Scheu und spricht gar einbringlich: sie müße und solle Wein haben. Da hat die Pförtnerin oder Schließerin die dargereichte Mane abgenommen, ist

fort gegangen, und nach kurzer Weile mit dem Korbe voll Flaschen Weines zurück gekehrt.

Das Mädchen bedankte sich schön, gieng heim mit der Gabe, und die Bauern genoßen des Gebotenen zu erhöheter Fröhlichkeit. Indem sie nun aber erst recht auf den Geschmack gekommen, war auch der Wein schon alle worden. Noch einmal entschloß sich das Mädchen, nahm wieder die Mane mit den geleerten Flaschen und gieng die Wüsburg hinan. Noch stralten alle Fensters-Hölen und nur zehen Schritte noch war das Mädchen vom Gemaüer; da erlosch plötzlich aller Schein, tiefes Dunkel fiel, keine Türe ließ sich öfnen, und unverrichteter Sache mußte das Mädchen abziehen.

22. Spuk am Mummelsteine.

Der Mummelstein ist ein Felse am Lauterbacher Tale bei Brotterode. Zu Zeiten rufet eine Stimme aus ihm her Vorüberwandernde bei Namen; rufet und locket, und wann Jemand dann hinzu gehet, verstricket ihn die Stimme in Irrsal, also daß er Weg und Steg verliere, und späte sich erst widerfinde.

Es ist die Stimme eines Geistes, der hier im Banne hauset, weiland aber ein Mann zu Schmalkalden war.

23. Noch im Tode geschieden.

Auf der Lenzen-Müle bei Klein-Ropperhausen hält sich von alten Zeiten her ein seltsames Wesen. Neben der Müle stehet ein so genanntes Altern-Haus, wohinein die Alten mit einer Leibzucht ihr Leben zurück ziehen. Ein Mann, der vor

einigen Jahrzehenden darin wohnte, hat den Auftritt erzählet, wie er ihn selber erfahren habe.

Allnächtig erschien ein kleines weißes Weibchen, hat im Hause getoset, dem Manne die Decke abgezogen, an den Dielen in der Stube gekratzet, das Geschirre in der Küche durch einander geworfen; ist dann hinaus gegangen, hat über die Hecke hinüber geschauet zu einem alten Gemaüer, das der Burgscheller heißet und woneben ein Bäthaus gestanden sein soll. Und aus dem Gemaüer hinwider schauete ein weißes Männchen zu ihr her; und so sahen sich die blaßen Gesichter immer traurig an. Sprachen nicht, konnten nie näher zu einander kommen; denn der Bann scheidet sie ewiglich.

Man saget, das Männchen sei neben dem Bethause begraben; nach dessen Tode habe dessen Weib ein Kind umgebracht, und unter die Dielen in der Stube eingescharret.

XII. Allerhand Schatzgräberei.

Manche haben wol behauptet, daß heute unten im Schoße der Erde mehr Geld verborgen noch ruhe denn an ihrer Oberfläche im Umlaufe sei. Wer will solches wißen? Das aber ist gewiss, daß Gräber und heimliche Örter noch viel edeles Erzes: Goldes und Silbers beschloßen halten.

Doch ein Tore wäre, der da suchen wollte und, anstatt die Hände in nützlichem Tuen zu rühren und sein tägliches Brot zu verdienen, nach Gottes Vorschrift, im Schweiße seines Angesichtes, etwa den Boden durchwühlte und nach vergrabenen Schätzen forschte. Dem Menschen wird doch nicht zu Teile, was Gott ihm nicht bescheren will.

In grauem Altertume, da unsere chattischen Vorfahren eben noch Heiden waren, da wurden die Leichen gefallener Krieger oft auf der Walstatt verbrannt; und solche Örter sind zuweilen heute noch kenntlich an vielen Knochen, die daselbst beim Pflügen gefunden werden. Auch tragen sie öfters Namen wie Kolefeld oder derlei, wegen verkolter Gebeine.

Eben so wurden Vornehme und Reiche öfters nach ihrem Tode verbrannt; denn solche Bestattung war immer gar kostbar und teuer. Bei Fürsten und Häuptlingen opferte man auch

ihre Waffen und Rosse, und die herlichsten Stämme des Waldes wurden zu gewaltigem Holzstoße geschichtet.

Darnach sammelten die Angehörigen, was ihnen als menschliche Asche erschien, in Urnen oder Krügen, taten wol auch köstliches Geschmeide hinzu; und dann wurden diese Urnen unter Hügeln beigesetzt, die man heute — weil sie ja als einfache Gräber zu groß wären — Heunen- oder Hünen-Gräber nennet.

Für gewöhnlich haben aber auch unsere heidnischen Altvorderen ihre Toten unverbrannt beerdiget, und dem Boden den menschlichen Leib voll und ganz zurück gegeben.

In unseren Tagen nun werden jene Hügel vielerwärts geöfnet; doch nicht um nach etwaigen Schätzen darin zu forschen, sondern um nach Form der Urnen und mancher Waffen oder Zierate zu erkunden, welchem Volke und welchem Stamme wol die Menschen angehöret haben möchten, die vor zweitausend Jahren oder länger hier zur Ruhe eingegangen sind. So zeichneten sich z. B. die Schwerter unserer chattischen Vorfahren durch ein schön gearbeitetes bronzenes Gefäß aus.

Altes Geld und Kostbarkeiten findet man wol auch einmal; doch ist dieß nicht der Grund, weshalb man gräbt. Dagegen wird Gold, Silber und allerhand Münzen da in Menge gefunden, wo solches vielleicht in schwerer Kriegs-Zeit vor dem Feinde verborgen werden sollte. Darüber ward dann der Besitzer etwa selber vom Tode hinweg genommen und konnte hinterdrein Niemandem verraten, wo er seine Ersparnis eingescharret habe.

Früher haben sich oft Schwindler und Betrüger Aberglauben und Habgier vieler Leute zu Nutzen gemacht, und haben sich erst eine Summe Geldes auszahlen laßen, um angeblich

einen böſen Geiſt oder Wächter des Schatzes damit zu beſchwichtigen; ſind darnach aber auf und davon mit dem Empfangenen, und die Geprellten hatten das Nachſehen.

Und doch hätten die Törichten gar nicht ſolch fremder triegender Hülfe nötig gehabt. Schätze heben vermöchte ja männiglich ſelber; dazu bedarf es vor allem nur der Wünſchelrute. „Wunſch“ aber war einer der vielen Beinamen Wuedens.

Die Wünſchelrute, wie ſie in Heſſen gebraucht ward, iſt eine Haſelgerte, die in nur einem Jahres-Triebe aufgeſchoßen und zu gewiſſer Zeit unter Anrufen des Wunſches, d. i. des Anſen geſchnitten iſt. Man hält ſie an die Erde; wo nun etwas lige, da bohret ſie ſich ein. Dann nimt man einen, ebenwol dem Wunſche geweiheten Erdſpiegel, der aus jeglicher Tiefe zurück ſtralet, was am Orte verborgen ſei. Auch andere Dinge, und was etwa an fernen Örtern geſchehe, zeiget ſolcher Spiegel an.

Beim Graben muß man nun zuvor noch, um ſich vor jeglichem Angriffe des böſen Feindes zu ſichern, einen Kreiß ganz neuer, in einerlei Jahre geſchlagener und geprägter Münzen um ſich her legen.

1. Verſchmäheter Schatz.

Bei Obern-Zella traf ein Mann nächtlicher Weile einen Haufen glühender Kolen am Wege. Ein ſchlangenartiges ſchwarzes Tier kroch darum her, und kreißelte ſich ſo hinein, daß es eine Hälfte umgriff, die andere aber frei ließ. Aber der Mann verſtund ſein Glück nicht, daß ihm ungeſuchet beſchieden ward und ſchon ſo nahe winkte, ſondern entfloh.

Anderes Morgens, da man ihm zugesprochen: den Schatz zu nehmen, gieng er wieder hin, fand aber nirgends auch nur eine Spur Kolen oder Brandes.

Hier war Wunsch zur Stelle als gütiges Geschick, und ohne Sühne hätte der Mann den Zauber erfüllen gedurft.

2. Beschorter Schatz.

Verständiger und vertrauter mit solchem Wesen erwies sich ein Bauer von Unter-Rosse. Da er Abends späte von Wetter heim kömt, siehet er hinter seiner Scheuer ein blaues Flämmchen, und weil er schon manche Mal vom Geld-Feuer reden gehört hatte, so faßt er sich kurz, gehet stille hinzu, kniet an das Feuer nieder, und streichet in Hast einen Teil der glühenden Kolen in seinen Kittel. Denn alles zu nehmen, verhinderte ihn die Scheu vor einem schwarzen Untiere, das mit gebleckten Zähnen darbei stund.

Nun verschwand alles vor dem Bauren, bis auf die Last in seinem Kittel. Da er ins Haus getreten, waren die Kolen in lauter blanke Taler verwandelt, mit der Präge Landgrafen Friederichs I, Königes von Schweden.

3. Verstörter Schatz.

Wiederum anders traf es ein Mann am Wingerts Berge bei Blofeld in der Wetterau, der Nachts des Weges kam.

Da sah er ein Feuerchen am Acker, das ganz stille und ohne Funken brannte. Er wußte es nicht sich zu erklären, gieng jedoch darauf zu, und scharrete so in Gedanken mit seinem Stecken mang den Kolen.

Da er anderes Morgens nun des selbigen Weges zurück kömt, treibet ihn die Neugier wieder an jene Stelle. Da findet er nun aber keine Spur des Brandes am Boden; wo er aber mit dem Stecken gescharret hatte, da lagen anstatt der Kolen lauter schöne Dukaten.

Aber wir wollen unseren Lesern doch auch einige Märchen anderer Art über angeblich verzauberte Schätze mitteilen, wie solche in unserem Hessen-Lande hie und da erzählet wurden und werden.

4. Gefoppte Schatzgräber.

Am Landecker Berge ist oft nach Schätzen gegraben. Einst giengen mit einander mehrere Männer aus Sulz und Ober-Lengsfeld nächtlicher Weile hinauf und fiengen an zu scharren. Da hörten sie bekannte Stimmen am Berge; aber noch ließen sie sich nicht stören. Doch es mehrten sich die Stimmen, die Schatzgräber glaubten die ganze Ober-Lengsfelder Gemeinde im Anzuge; denn deutlich unterschieden sie die Worte jedes einzelnen Mannes aus dem Dorfe. Da begaben sie sich auf die Flucht. Aber hinter ihnen her erscholl des Teufels höhnisches Gelächter. Der hatte ihnen Blendwerk vorgegaukelt, und jetzo schleuderte er die zurück gelaßenen Schaufeln und Hacken hinter den Fliehenden drein. Bis zum Dorfe Sulz, eine halbe Stunde vom Berge entfernet, flogen diese Gerätschaften.

5. Unterbrochene Arbeit.

In einer Scheuer zu Arnsbach sollte ein Schatz vergraben ligen und bewacht werden von schwarzem Ziegen-Bocke. Noch

ist denen, die etwa Mut besaßen, ein Versuch: den Schatz zu erheben und für sich zu gewinnen, nicht geglücket. Ein altes Weib war endlich so weit gediehen, daß sie in der Dunkelheit den vergrabenen Topf herauf gescharret hatte, als unvermutet eine Andere an der Scheuer vorüber gieng und ganz erstaunet ob solch später Arbeit frug: „ei, Frau Nachbarin, was machet sie dann da?“ Hätte die Schatzgräberin nun geschwiegen, so wäre ihr doch noch das Werk gelungen; da sie aber antwortete, versank augenblicklich der Topf wieder — bis eine andere Hand zu richtiger Stunde wiederum schürfe; denn zwei Mal bietet sich Niemandem das Glück.

6. Bestrafte Schatzgräber.

Einst gruben am Steinberge bei Ober-Lengsfeld Bauren nach Schätzen. Da sie in voller Arbeit waren, kam ein Wagen daher gefahren, und ein Mann ritt voraus, der saß auf dreibeinigem Ziegen-Bocke. Aber die Bauren bedachten das Schweigen, und ließen sich zu keinem Laute aus Neugier verlocken. Doch sieh, balde nachher kam ein wunderliches Männchen, das weder gieng noch lief, sondern auf seinem Hinteren mühesam fort rütschte. Der frug die erstaunten Gräber, ob der Wagen schon weit voraus. Aber weislich schwiegen die Männer zu zweitem Male. Da sprach Jener: „ich will den Wagen rasch eingeholt haben“; und schob sich wiederum auf dem Gesäße hin. Nun mochte ein Schatzgräber das Lachen nicht mehr verbeißen. Sogleich verwandelte sich das Männchen, und der leibhafte Teufel stund da. Der Schatz war in schwarze Tiefe versunken, und der böse Spuk hatte Gewalt über die Bauren bekommen, und trieb sie mit Schlägen von dannen.

7. Unbedacht.

Ein anderes Mal hatte ein Mann am Steinberge den Schatz schon glücklich gehoben; es war ein großer Keßel Geldes. Da spannte er einen Gaul vor den Wagen, und rief: „jü, jü!“ Damit war alles wieder verschwunden und verloren.

8. Verratener Schatz.

Bei Ober-Lengsfeld soll auch auf dem Acker, der da Hainich genannt wird, ein Schatz ligen. Einstmals hängte es sich schwer an die Schar des pflügenden Bauren, so daß die Gaüle nicht fort ziehen mochten. Da nun aber der Mann sein Gespann mit Worten antrieb, war also gleich der Pflug gelöset, und doch nichts zu schauen, was ihn hemmen gekonnt hätte. Da er nun Tages darauf Vieh auf die Hute trieb, da sah er eben an der Stelle, wo der Pflug gehaftet war, zween Ziegen-Böcke die sich stießen. Nun wußte er, daß dort ein Schatz läge, und tat einen lauten Ausruf; indem verschwanden die Böcke vor seinen leiblichen Augen.

9. Doch genarret.

Bei Roppershausen sind viele Wiesen, die Hilpertshainer genannt. Da hatte ein also geheißener Adliger seine Wohnung, die aber im Kriege zerstört ward. In dem Hübel, so man die Geld- oder Goldkaute nennet, liget ein Schatz, darnach schon viel gegraben ward. Eines Males waren wiederum Gräber bei ihrer Arbeit; da entstund ungeheures Brausen im Walde (dem Hilpertshaine). Der Böse erschien durch die Luft mit einem Wagen Heues, und drohete ihn auf die Schatzgräber zu stürzen. Die hatten jedoch ihren Bund feste gemacht,

und schwiegen. Nun bauete der Teufel einen Galgen dabei, und sagte: „der in der gelben Hose soll daran hangen!“ Dieser aber sprach darwieder: „ja, Leckmaul!“ Da versank der Keßel, und alles Gesichte war entschwunden.

10. Gebrochenes Schweigen.

Bei Staden in der Wetterau gehet Nachts, am so genannten Einhofe, ein graues Männchen um. Eines Males, da sie dort im Felde arbeiteten, blieb eine Magd mit ihrer Schüppe an etwas hangen; sie dachte wol in ihrem Sinne, sie wäre zwischen Wurzelwerk geraten. Aber alles Heben wollte nichts batten; da sie nun genauer nach siehet, wird sie gewahr, daß sie im Henkel eines großen Keßels fest sitze, der gestrichen voll Geldes. Hätte sie nun kein Sterbens Wörtchen gesprochen, und nur so in ihre Schürze gerafft, dann wäre sie reich genug worden. Sie wollte aber den ganzen Keßel haben, und rief Andere, daß sie herbei kämen. Da sank der Keßel sofort, und die Magd behielt nur den Henkel an der Schüppe.

11. Suche nach Hecketalern.

In der Dreieich, der Landschaft zwischen Maine und Odenwalde, ist vor nun zweihundert Jahren ein junger Bursche: der Bender Hannes zubenamet, bei anderer Art Schatzgräberei, nemlich dem Erheben von Wechseltalern, ums Leben gekommen. Wechseltaler, anderwärts in Hessen Hecketaler genannt, sind solche, die immer wieder in der Tasche ihres Besitzers sich befinden, so oft und so lange auch die Ausgabe damit gemachet wird.

Zu Dreieicher Hain hatten die Bursche in der Spinnstube

es beredet. Sie wollten in der Walberts-Nacht an den Kreuzweg gehen, der vom Haine über die Oberstraße nach Dietzenbach und von Sprendlingen nach Götzenhain führt, und wo der vierarmige Wegweiser stehet. Da wollten sie dann einen Kreiß mit Hegsen-Mehle streuen, sich in denselben stellen, den Zaubersspruch verlesen, aber ja sonst kein anderes Wort dann mehr sprechen, damit der Böse keine Gewalt über sie bekomme.

So haben sie es dann auch gehalten. Der Teufel wollte sich jedoch seine Schätze nicht so leicht abnehmen laßen, sondern suchte die Beschwörer durch allerhand Gaukelei der Sinne zum Reden zu verleiten.

Es kam ein Wagen voll Heu auf drei Rädern mit Hasen bespannet einher gefahren; doch keiner der Bursche brach das Schweigen. Noch anderes versuchte der Böse ebenwol umsonst; endlich kam dem Bender Hannes sein Hündchen auf den Kreuzweg gelaufen, das er aus der Fremde von der Wanderschaft mit heim gebracht hatte. Da hat dieser sich vergeßen, und sprach: „was führet dich dann der Teufel hieher?“ Augenblicklich bekam er aber da solche Ohrfeige, daß ihm das Gesicht nach dem Rücken stund.

Da haben ihn dann die Genoßen nach Hause getragen, wo er geraset hat, bis er nach einigen Tagen verstarb.

12. Bewehrtes Grab.

In der Umgegend von Kemel im Naßauischen sind Hünen-Gräber; von denen heißt es, daß große Schätze in ihrer Tiefe geborgen seien. In alten Zeiten haben zu öfteren Malen Leute darnach graben gewollt. Dann hat man wol dumpfes Murren unter den Hügeln gehört. Einmal jedoch, da die

Gierigen sich hierdurch nicht abschrecken ließen, sieh, da reckte eine Toten-Hand ein blankes Schwert aus dem Grabe hervor.

Da entsanken ihnen die Spaten, sie bekreuzten sich, und flohen eilends von dannen*).

*) Erinnert daran, wie der nordische König Angantyr sein Schwert Tirfing zum Grabe heraus reichte. Sieh Frithiofs-Sage.

XIII. Einige geschichtliche Sagen.

1. Bato und Hessus.

Alte Chroniken melden von zweien chattischen Königen: Bato und Hessus, an der Spitze der Unterabteilungen des gesamten Chatten-Stammes.

Ob solche Schreiber aus älteren heimischen Aufzeichnungen schöpften, ob ihnen gar mündliche Überlieferungen noch erreichbar waren, wir wißen es nicht. Eines aber ist gewiss.

Das Chatten Volk gliederte sich wirklich in zwei große Sippen: Hessen und Batten. Nicht alle Chatten waren in engerem Sinne auch Hessen. Dieser Unername, der später sich an Stelle des chattischen Hauptnamens setzte, gebürte ursprünglich nur denen, die wir heute zum Unterschiede zusätzlich Niederhessen nennen müßen. Oberhessen und Wetterauer sind vornemlich Batten. Die Mattiaken im Naßauischen mögen von den Niederhessen ausgegangen sein. Die Bevölkerung südlich des Maines hinwider erwuchs aus Ansiedlern aus allen alten Gauen.

So ist es dann gar nicht nötig, daß man annimt, die Chronisten hätten sich die Sagen von den Fürsten Bato und Hessus völlig aus den Fingern gesogen.

2. Entstehung von Helmarshausen.

In uralter Zeit stund auf einem Berge hoch überm Diemel-Strome ein Städtchen: Alten Köllen genannt. Drunten aber am Ufer, bauete ein Fischer Namens Elmeri sich bequem zu seinem Gewerbe an. Er war ein freundlich-biederer Mann; ihn besuchten daher bisweilen die Bewohner des Städtchens, ließen sich beköstigen mit gerösteten Fischen und Mete; und da bescheiden der gute Elmeri stets nur geringe Vergütung annahm, so kam seine Wirtschaft zu fröhlichem Gedeihen, und die Städter schmauseten, tanzten und ergetzten sich je länger je öfter.

Das reizte Manchem die Lust, es nach zu tuen dem glücklichen Elmeri; und sieben Männer kamen nach einander, baueten Fischers-Hütten neben ihm an, kamen in Friede, Freiheit, Ordnung gleichfalls zu Wolstande, so daß die kleine Pflanzung trefflich ihren Anbau erweitern konnte.

Da geschah daß schwerer Krieg herein brach, Haufen der Feinde stürmten durchs Land; und da die reisigen Männer ferne beim Here waren, so durften die Feinde ungewehret sengen und brennen. So fiel auch Alten Köllen in Schutt und Asche; Greise, Weiber und Kinder suchten Obdach und Unterhalt bei den mildtätigen Fischern drunten am Flußе. Da nun aber heim kehrten die sieghaften Mannen, und fanden die Ihrigen in der Pflege Elmeris und der anderen Fischer, da bestunden sie, hier ebenfalls zu bauen und zu wohnen.

Und aus den Trümmern Alten-Köllens schafften sie herab Steine und Gebälke; baueten und nannten das Ort nach erstem Urheber: Elmeri.

Aber gedenkend der frommen Güte Elmeris und aller

wird. Daneben aber soll noch ein Keller befindlich sein, in dem der Teufel in Hunds-Gestalt auf wol gefülltem Kasten Wache halte.

5. Heiligenrode.

Heiligenrode war im dreißigjährigen Kriege durch die Kaiserlichen, zuletzt noch durch ein Lager derselben am Osterholze — jetzigem Felde zwischen da und Bettenhausen — bis auf die Kapelle und ein einziges Haus abgebrochen und gebrannt. Dieses Haus stehet noch.

Nun wollten die Leute, da sie nach und nach aus ihren Zufluchts-Stätten, zum Teile aus verborgenen Waldes-Örtern sich wieder herbei gefunden hatten, ihr Dorf weiter den Berg hinan, auf den Müncheberg bauen. Allein ungeheure Regens-Güße, allerlei Verwirrung und andere Anfälle ließen den Neubau durch Gottes Schickung dort nicht aufkommen; also daß man wieder die alten väterlichen Wohnplätze ums Bethaus her einnahm.

6. Bilstein.

Ein Graf von Bilstein hatte Fehde mit denen von Hanstein, Boyneburg, Eschwege. Sie belagerten ihn in seinem Schloße; er jedoch hält sich so lange, daß Jene es nicht sich erklären können, wie solches möglich sei.

Es gieng aber ein unterirdischer Gang aus dem Schloße nach der Mülle am Fuße des Berges; dadurch versorgte der Müller die Belagerten mit Lebens-Mitteln. Dieß ward entdecket, und der Verkehr aufgehoben. Hunger zwang nun den Grafen. Mit Gattin und Tochter setzet er sich zu Wagen,

läßt die Rosse jagen und sprenget damit in Abgrund. So endete das Geschlechte.

Der Bau der Eisenbahn hat den schönen Felsen zerstöret. Nicht aus Notwendigkeit, sondern aus Bequemlichkeit; es galt den Bogen der Werra zu verändern, und dazu bot sich der Bilstein als Ausfüllungs-Masse. Es gibt eine selische Roheit, die widriger denn unkundige Nichtachtung und Wildheit des Barbaren ist. Sie beruhet auf der Einseitigkeit des Fachmenschen. So führet der starre Straßen-Bauer seinen Plan, um einer geraden Linie willen, vielleicht mitten durch kostbarste Überlieferungen der Vorwelt. Ein Straßburger Münster zu vernichten, wäre ihm: dem so genannten „Ingenieur" kein allzu großes Opfer. Er ordnet unbedingt das Ingenium der Materie unter; und gedankenlose Gleichgültigkeit bürokratischer Obrigkeiten hat oft genug dazu geschwiegen, und solche Frevel geschehen laßen.

7. Vom Blumensteine bei Wildeck.

Zu Hönebach saßen fröhliche Mäderchen in der Spinnstube unter emßiger Arbeit plaudernd und singend beisammen, und umstrickten die Sele mit schauerlichen Sagen. Eine kecke junge Magd forderte, ein Probestück ihrer Unerschrockenheit abzulegen; sie schlug die Wette zu: bei Monden-Scheine um Mitternacht den eine Stunde entfernten Blumenstein zu ersteigen, der einsam tief im Gebirgs-Forste gelegen, und dessen Bewohner weit und breit gefürchtet wurden. Ein Ziegelstück sollte sie als Wahrzeichen zurück bringen.

Das Mädchen erfüllte die Wette, kehrte schon mit dem Sieges-Beweise zurück — da dringet lauter Hufe-Schlag und Rosses-Schnauben durch die Nacht. Kaum verbirget sie noch

rasch genug sich unter der Zugbrücke, als über ihr Haupt hin schon der Trab des heim kehrenden Burgherren donnert. Eine geraubte Jungfraue hält er in Armen; und kostbare Kleidungs-Stücke hat er ihr gleich mit genommen, oder sie selbst vielleicht dafür gesorget. Auf der Brücke fällt ein Bündel vom Rosse ab, und gleitet zu Füßen der Bauren-Dirne. Das Burgtor gehet auf und wieder zu; stille ist es geworden, und die Verborgene eilet mit Ziegelstücke und Bündel von dannen. Noch ist sie erst bis zur Hälfte des Spießes, eines Berges zwischen Hönebach und dem Blumensteine gekommen; als die Zugbrücke aufs Neue erschallet. Der Ritter hatte seinen Verlust bemerket, und spüret rückwärts nun den Weg entlang. Die Flüchtige verläßt den Pfad, eilet durchs Dickicht fort — und gelanget glücklich heim, mit dem Probezeichen ihres Mutes, und dem selbst gewonnenen sehr reichen Sieges-Preise.

8. Silberne Lade.

Am Abhange des Römers-Berges bei Obern-Urf, wo sich viele altdeutsche Grabhügel gefunden, suchet man auch nach einer silbernen Lade, wie sonst dieß ebenwol anderwärts geschiehet. Allda sind früher auch Waffen ausgegraben.

9. Böddigernische Mordbach.

Da man einst nach altem Brauche die Grenze zwischen den Gemarkungen der Örter Böddigern und Nieder-Vorschütz abgieng, gerieten beide Markwarte über deren Bestimmung in Streit. Von Worten kam es zur Tat; und der Böddigerner, seines Zeichens ein Bender oder Küfer, nahm sein Hackemeßer, wie solches diese Leute beim Zuhauen der Reife brauchen, und tödete damit den Vorschützer Feld-Geschworenen.

10. Der Himmel ſtreitet mit.

Jahres 1375 zog Herzog Otto von Braunſchweig, vom Volke der Quade oder tobender Hund, ſonſt auch Herzog von der Leina genannt, vor die Stadt Eſchwege, und lief ſie mit Sturme an. Es war am Sonntage Judika, da ſchlugen die Angriffe ſo heftig und gewaltſam gegen die Mauren, daß auch herzhaftem Widerſtande heſſiſcher Bürger Überwältigung doch gar nahe kam.

Indeſſen lag in Kirchen und Kammern alles wehrloſe Volk: Greiſe, Weiber und Kinder, betend auf Knien; und ſie klammerten ſich mit ſolcher Inbrunſt an die Barmherzigkeit Gottes, daß ſie erhöret wurden.

Im Augenblicke, da der tobende Hund ſchon mit Sturmleitern und Mauerbrechern beim Dünzebacher Tore ſieghaft anſetzte, erſchienen an dieſer Stelle hell leuchtende Geſichte und flammende Schwerter über den Stürmern, alſo daß ſie entſetzet zurück ſtürzten, und das geſamte Feindes Heer von dannen floh.

Da eilten die Geretteten dankend in die Kirchen, und ordneten eine Jahres Feier dieſes Tages an, die auch durch Jahrhunderte beſtanden hat. Und an der Stelle, wo der Himmel geholfen, wurden fünf ſteinerne Häupter auf die Mauer geſtellet, die den Nachkommen täglich erzählten, was Gott der Herre, um Frömmigkeit und Helden-Mutes willen, an ihren Vätern getan.

11. Fritzlars Schutz und Schirm.

Da Kaiſer Karle vermeinte, die Sachſen bezwungen und gebändiget zu haben, und nun auf Pabſtes Bitte wider Deſider,

der Langobarden König gezogen war, fielen Jene in 773 doch wiederum ab. Sie überzogen und plünderten Hessen-Land; und da sie kommen sind an den Ort, Fritzlar genannt, haben sie sich unterstanden, die Kirche des heiligen Winfrides, so in St. Peters Ehren erbauet, anzuzünden.

Die Kirche aber hatte von ihres Erbauers weißagendem Geiste die Verheißung empfangen, daß sie durch Feuer niemals solle verderbet werden. Also sind Etlichen aus den Sachsen, die teils Christen, teils Heiden, zween Jüngling erschienen, in weißen Gewändern; die haben die Kirche vom Feuer beschirmet, und ist durch göttliche Schickung ein Schrecke unter die Feinde gefahren, daß sie alle sind darvon geflohen.

Darnach ist bei genannter Kirche einer der Sachsen tot gefunden; der lag auf seinen Knien, hatte Holz und Feuer in Händen, gleichsam ob er 's mit dem Munde anbliese, die Kirche zu verbrennen.

Auch wird überliefert, in 787 sei bei Fritzlar Blut aus der Erde gesprungen, und Blut vom Himmel gefallen.

12. Eichel-Sat.

Vor Zeiten war der Boden des Reinharts-Waldes eine bevölkerte Frucht-Landschaft. Ihr Besitzer, Graf Reinhart, verlor nach und nach im Spiele sein Geld, seine Habe; zuletzt setzte er noch jene ganze Landschaft ein, doch mit dem Vorbehalte, daß er, nach deren etwaigem Verluste, alles noch einmal besäen und die Ernte behalten dürfte. Er verlor den kostbaren Einsatz — aber nun besäete er allen Boden mit Eicheln und Eckern, und sah den großen Wald aufwachsen, der sein Eigentum blieb und seinen Namen empfieng.

Hinter drein häuften sich seine Schulden aber noch mehr, so daß er endlich doch den ganzen Wald an den Landgrafen versetzen mußte. Nun machte er die Bedingung, daß solcher Versatz wieder lösbar sei, wann er oder seine Erben einen laubgrünen Hund vorzeigen möchten.

Unter ähnlicher Bedingung ist auch die Bramburg von ihrem ersten Herren an Hanover gekommen.

13. Chatten-Burg.

Ein unterirdischer Gang soll vom ehemaligen Schloße zu Kassel, dessen Grundmauern jetzo abgetragen, und wovon nur noch eine Seite, die als Gerichts-Hof ausgebauet ward, weiter bestehet, unter der Fulda hinweg zu dem zwo Stunden entfernten Stifte Kaufungen führen.

Da Landgraf-Churfürst Wilhelm IX den dichterisch erhabenen Plan faßte, an Stelle einer Pfalz fränkischer Könige nun eine Chatten-Burg zu erschaffen, in deren umfänglichem Gebiete alle Behörden des Landes vereiniget werden sollten, da ward auch die alte Sage von jenem Gange aus grauem Altertume wiederum wach.

14. Strafe im Gewitter.

Am Samstage vorm Pfingsten-Feste Jahres 1670 stieg ein Wetter auf. Eine Bauerin aus Ober-Suhl nahm eine Ackes, drohete damit gen oben, machte wol auch sonst allerhand Gaukelei, die Wolken zu zerteilen.

In dem Augenblicke traf sie ein Blitz, fuhr durch ihren Zopf, als wäre selber von einer Büchsen-Kugel durchlöchert,

berührte auch ihren Schoß, und zeichnete sie allda — tödete sie aber wunderbarlich nicht. Also daß sie erkennete und Lebens lang sich darnach entsinnen möchte: Gott laße sein nicht spotten!

15. Fraülein von Boyneburg.

Auf eine Zeit lebten auf der Boyneburg drei Fraülein zusammen. Der jüngsten traümte in einer Nacht: es wäre in Gottes Rate beschloßen, daß eine von ihnen im Wetter erschlagen werden solle. Morgens sagte sie ihren Schwestern den Traum; und da es Mittag ward, stiegen schon Wolken auf, die immer größer und schwärzer wurden, also daß Abends ein schweres Gewitter am Himmel hin zog und ihn balde ganz zudeckte, und der Donner immer näher kam. Da nun das Feuer von allen Seiten herab fiel, sagte die älteste: „ich will Gottes Willen gehorchen; denn mir ist der Tod bestimmet!“ ließ sich einen Stul hinaus tragen, saß draußen einen Tag und eine Nacht, und erwartete, daß der Blitz sie träfe. Doch traf sie keiner. Da stieg an zweitem Tage die zweite hinab und sprach: „ich will Gottes Willen gehorchen; denn mir ist der Tod bestimmt!“ saß zweiten Tag und zweite Nacht, die Blitze verfehrten sie auch nicht; aber das Wetter wollte nicht fort ziehen. Da sprach die dritte an drittem Tage: „nun sehe ich Gottes Willen, daß ich sterben soll!“ Da ließ sie den Pfarrer holen, der ihr das Abendmahl reichen mußte; dann verfügte sie auch letztwillig, und stiftete daß alljährlich an ihrem Todes-Tage die ganze Gemeinde gespeiset und beschenket werde.

Nachdem das geschehen war, gieng sie getrost hinunter,

setzte sich nieder; und nach etlichen Augenblicken schon fuhr auch ein Blitz auf sie herab, und tödete sie.

Die Spende geschiehet auf grünen Donnerstag, und muß der Pfarrer von Datterode zuvor unter freiem Himmel Predigt halten.

Auf dem Landecker Schloße soll sich eine ganz ähnliche Begebenheit zugetragen haben.

(Geschichte und Sage, Christentum und Heidentum greifen wunderbar hier in einander. Der Donnerstag soll eben ans Gewitter, an Dor den Donners-Gott gemahnen. Sonstiger Aberglaube gerade des grünen Donnerstages ward an seinem Orte erwähnet.)

16. Armen-Spende zu Immichenhain.

Es war ein Fraülein im vormaligen Kloster zu Immichenhain, das in früher Jugend die Weißagung empfangen hatte: ein Blitz solle ihr Leben enden. So oft nun Gewitter aufstieg, gieng sie in Keller des Klosters, und harrete bis es vorüber gezogen wäre. Eines Tages wälzte sich ein Wetter so schwer und finster als noch nie heran. Das Fraülein barg sich im Kellers-Gewölbe; aber drei Tage lang blieb das Wetter überm Klosters-Hause hangen. Da erstarb ihr die Hofnung, noch länger zu leben; läßt einen Pfarrer kommen, betet mit ihm, und stiftet den Armen eine Wohltat.

Darauf verzog sich das Gewitter, und erleichtert stieg das Fraülein wieder an Tag; doch kaum war sie einige Schritte gegangen, als ein nachkommender Wetters-Stral sie erschlug, noch Angesichts des Pfarrers.

(Die Armen-Spende ist urkundlich verbürget; ob hier ebenwol an grünem Donnerstage ist nicht überliefert.)

17. Die Liebenbach.

Stadt Spangenberg empfänget ihr Trinkwaßer durch eine Bach, die ein guter Born des gegenüber ligenden Berges herbei leitet. Von ihrer Entstehung wird folgendes erzählet. Ein Jüngling und ein Mädchen in der Stadt liebten sich herzlich; aber die Eltern wollten lange Zeit nicht zu ihrer Verheiratung einwilligen. Endlich gaben sie nach unter der Bedingung, daß deren Hochzeit erst dann gefeiert werde, wenn beide Liebende den guten und frischen Born vom Berge drüben ganz alleine herbei geleitet hätten. Dadurch möchte die Stadt Trinkwaßer erhalten, woran sie bislang Mangel gelitten.

Da fiengen Beide an, die Bach zu graben, und arbeiteten ohne Unterlaß. So haben sie vierzig Jahre geschafft; da sie aber fertig worden, sturben Beide in gleichem Augenblicke.

18. Der weiche Stein.

Bei der Münder Glashütte ist eine Waldung, heißet der Geismarer Wald; da ist dereinst — nach ungeschichtlichem Zusatze: vor dreißigjährigem Kriege — eine Stadt Namens Geismar gestanden. Darneben ist ein anderer Berg: Toten-Berg geheißen, und darbei ist eine Schlacht vorgefallen.

Der Feldherr war anfänglich geschlagen, hatte sich in Geismarer Wald zurück gezogen, saß da auf einem Steine und bedachte, was zu tuen an Bestem wäre. Da kam einer seiner Hauptleute, und wollte ihn bereden, die Schlacht von neuem anzufangen, den Feind mutig anzugreifen: wo er jetzo noch siege, wäre alles gerettet.

Der Feldherr jedoch antwortete: „nein, ich kann so min siegen, als dieser Stein, worauf ich sitze, weich werden mag."

Mit diesen Worten erhub er sich vom Sitze; aber beide Schenkel und selbst die Hand, womit er sich beim Aufstehen vom Steine gestützet hatte, waren darin eingedrücket.

Da er nun solches Wunder sah, ließ er zur Schlacht blasen, griff den Feind herzhaft und mit frischer Tapferkeit an, und siegte.

Noch heute stehet der Stein, und die Spur siehet man darin ausgepräget.

(Wahrscheinlich ligt im Hintergrunde der Sage ein Sieg christlicher Hessen — die teilweise schon seit 496 bekehrt waren — über heidnische Sachsen.)

19. Winfried in Hessen.

Da Winfried Bonifaz auf der Höhe des Staufen-Berges ein heidnisch Bildnis zu Tale gestürzet hatte, und nun auf das weit um ligende Gelände hinab sah, sprach er den Segen der Zehent-Freiheit über alle die Gefilde aus, die er mit seinen Augen erblickte. Darauf setzte er Grenzsteine an die frei gelaßenen Gemarkungen und Fluren, die noch bis auf heutigen Tag daher Bonifazes-Steine heißen.

Karl der Große soll alsdann an Stelle eines Bethaüsleins, das der heilige Winfried erbauet hatte, die größere Kirche erbauet haben, die noch jetzo droben befindlich; und nach einem Siege über Sachsen und Düringe das Kreuz hinein gepflanzet haben, das dem Franken-Here als Sieg bringendes Banner vorgetragen war.

Bonifaz lehrte auch zu Heringen, wo eine Straße nach ihm genannt wird. Die Felder wurden fruchtbarer, über die er auf seinem Mauleſel geritten war. Dieß gegen Gebür

eines Gnacken, d. i. acht Pfenninge. Hierdurch ward der Gnacken- oder Bonifazes-Zins veranlaßt, den ein Teil Heringens nach Fuld entrichten mußte.

Ebenwol liget in Balhörnischer Feldmark eine Breite, der Heiligen-Rain geheißen, und ist zehentfrei. Man saget auch hier, der heilige Winfried sei über die Felder gegangen.

20. Krebßes-Schied.

Zwischen Wilhelmshausen und dessen Nachbars-Gemeinde war vor Zeiten Streit über die Grenze entstanden. Nicht möglich war es mehr, die verworrenen Verhältnisse aufzulösen. Daher vereinigte man sich beider Seits, einen Krebß zum Schieds-Manne zu machen.

Dem ist man alsdann in dessen Gange gefolget, und hat die Marksteine in solch manigfachem Zickzacke gesetzet. Dieß ist Ursache der kreuz und quer laufenden Fluren-Scheide, die noch heute dorten zu sehen ist.

21. Hunde-Sagen.

Ein Edelmann kam von der Jagd; da trifft er auf seinem Wege eine Baüerin mit bedecktem Korbe an, den sie nieder setzet um ihren Arm zu ruhen, geschwinde aber wieder auffaßt, da sie des Herren gewahr wird. Heran gekommen, fräget der Edelmann, was sie im Korbe trage? Zween Hunde, antwortet ihm das Weib, die sie ins Waßer tragen solle. Die Hunde nun begehret der Waidmann zu sehen; und da Jene sich weigert und streubet, entreißet er ihr den Korb, decket ihn auf, und siehet zween holde Knäblein darinnen ligen. Die Baüerin entfliehet. Er aber kinderlos und unvermählet — wer weiß

auch, ob nicht etwaige Abkunft der Knäblein vermutend — trägt sie auf sein Schloß Falkenstein im Reichenbacher Walde, und nimt sich vor: sie gleich Söhnen und zu seinen Erben zu erziehen.

Schicket also hinab zum Pfarrer des nahen Städtchens Niedenstein: daß er aufs Schloß komme, zween junge Hunde zu taufen. Diesen jedoch entrüstet die lästerliche Forderung, und gibt strafende Antwort. Da sendet der Edelmann weiter hinaus zum Pfarrer im Dorfe Kirchberg; aber auch der erzürnet sich und kömt nicht aufs Schloß. Nun ward der Diener nach Metzich abgeordnet. Dort war ein kluger Pfarrer, der die Sache merkte, vielleicht auch schon von den vermeinten Hunden gehört hatte. Der gehet aufs Schloß, taufet die Knaben, und gibt ihnen den Namen „Hunde". Da schenkte ihm der Edelmann in die Pfarrei sechs Huben Landes und den Zehenden von mehr denn dreihundert Äckern.

Die Knaben aber wurden Stammherren der Hunde auf Falkenstein und Niedenstein, und demnächst auf Kirchberg.

Auf hohem bewaldetem Berge über der Schwalm ist die Hundsburg gestanden; sie war zu Zeiten ein Raubschloß, weshalb auch noch immer ein herab führender Steig Diebes-Pfad genannt wird. Benennung hat das Schloß nach der Besitzer eigenem Namen empfangen; gemeine Sage gehet also.

Im Schloße kam die Edelfraue mit dreien Knaben nieder, da eben ihr Gatte abwesend war und, wie man glaubte, auf fernen Straßen ritte. Er sollte nichts von solch dreifachem Segen wißen; darum kam die Fraue zu Rate: zwei der Kinder in der Schwalm zu ersaüfen. Es gieng aber ein Esel täglich den Berg auf und ab, auf dem noch also genannten Esels-

Pfade, und trug Waßer vom Flußе ins Schloß. Dem wurden in wolverwahrtem Korbe auch die Kinder angeladen; der Magd aber, die den Esel führte, ward gesaget, es wären Welfer: sie söllte nur gleich den ganzen Korb ins Waßer werfen.

Doch ganz unversehens kam der Edelmann zurück, begegnete dem grauen Waßers-Träger, frug die Magd: was im Korbe wäre — und da sie spricht, es seien Welfer, begehret er sie zu schauen; vielleicht daß ihm eines oder das andere gefalle. Da ersah er dann sein eigen Fleisch und Blut! Und er gewann die Magd, daß sie schwiege, und ließ heimlich die Knäblein auferziehen.

Nach etlichen Jahren am Geburts-Tage der Kinder, gab der Edelmann ein großes Gastmahl auf dem Schloße. Da nun mancherlei Mär von Munde zu Munde gieng, erzählte er eine Geschichte, wie sie ihm ganz ähnlich mit den Kindern begegnet war; ließ alle Anwesende urteilen, mit welcher Strafe solch widerartige Mutter wol büßen müßte. Da dann die eigene Täterin gesprochen: solche hätte verdienet, von der Höhe zu Tale in einem Faße gerollet zu werden, mit Nägeln inwendig gespicktem, da ließ der Vater beide Knaben herein führen, und entdeckte alles was geschehen. Und als sie sich selber den Stab gebrochen durch ihr Urteil, also ward an dem Weibe getan. Von der Hundsburg herab rollete sie in stachlichtem Faße zur Schwalm, und verschied.

Die Knaben wurden zum Gedächtnisse, und nach ihnen dann alle ihres Geschlechtes, die Hunde genannt.

22. Frauen Sophiens Handschuh.

Da Sophia, der heiligen Elisabethen Tochter, aus Brabant mit ihrem dreijährigen Sohne, nach einmütiger Wahl des

freien und getreuen hessischen Volkes, nun ins Land gekommen war, zog sie auch gen Eisenach. Allda hielt sie eine Sprache mit Heinrichen, Markgrafen von Meissen, auf daß er ihr nicht nur jene Stadt samt Burg, die doch zu Hessen gehöre, sondern auch Land Düringen wieder heraus gäbe. Da antwortete der Fürste: „gerne allerliebste Base; meine getreue Hand soll dir und deinem Sohne unbeschloßen sein!"

Da er noch so in Reden stund, kam sein Marschall Helwig von Schlotheim, und andere düringische Herren herbei, zogen ihn zurück und sprachen: „Herre, was wollet ihr tuen? Und wäre es möglich daß ihr einen Fuß im Himmel hättet, den anderen aber zu Wartburg; viel eher solltet ihr den aus dem Himmel ziehen, und zu dem auf Wartburg setzen!"

Sie redeten aber so, weil die Düringe gerne los und ledig sein wollten von Hessen, und nicht mehr gedachten, was sie dem fränkischen Fürsten-Hause doch Dankes schuldig wären.

Also kehrte sich Heinrich wieder zu Sophien und sprach: „Liebe Base, ich muß mich in diesen Dingen bedenken, und Rat noch meiner Getreuen haben." Schied also von ihr, ohne ihrem Rechte zu willfahren.

Da ward die edele Landgräfin betrübet, weinete bitterlich, zog den Handschuh von ihrer Hand, und rief: „o du Feind aller Gerechtigkeit, ich meine dich Teufel! nim hin den Handschuh mit den falschen Ratgebern!" Warf ihn also in die Luft.

Und also balde ward der Handschuh hinweg geführet und nimmermehr gesehen.

Auch sollen diese Räte hernachmalens keines guten Todes gestorben sein.

23. Einnahme des Weißensteines.

Der Herre des Weißensteines bei Marburg bedrückte seine Leute gar harte, die sich unterm Schloße angesiedelt hatten. Sie mußten Zins und Zehenten zahlen, und darzu noch Frohnden leisten. Da beschloßen die Bedrängten sich selbst zu retten und zu rächen. Doch das Schloß war allzu feste und die Insaßen stark und allzu mächtig denn daß die Bauren daran denken gesollt hätten, etwa mit offener Gewalt und Fehde zu verfahren.

Da luden sie die Herschaft ein, vor ihr in üblichem Waffen-Tanze auftreten zu dürfen. Aber die Bauren waren zu ernsthafterem Gange, nicht nur zum Schwerter-Spiele gerüstet. Und da der Junker nun eben lustig mit Jungfrauen ein Par Gänge tat, überraschte ihn der Mord.

Jetzo stürmte alle dörfische Mannschaft zum Schloße hinauf, tödete die erst geteuschte, nun allzu späte kämpfende Besatzung, und zertrümmerte den Bau dergestalt, daß nur noch die Grundmauren übrig sind.

In seinem Inneren ist der Weißenstein mit Gängen und Kammern bis zur Lahn hinab durchzogen. Der Berg selbst ward in jüngerer Zeit zum Teile abgesprenget, um Platz für Führung der Straße zu schaffen, bei deren Baue auch Gestein und altes Gemaüer verwandt sind.

Geschichtlicher mutet die Faßung der Sage an, wonach das feste Schloß im Dienste der Landes-Hoheit gebrochen sei. Die Landgräfin habe den Bauren dafür zum Danke die Wahl zwischen einer großen Wiese gelaßen, und der Waldung die jetzo wirklich dem Dorfe Wehrda eignet. Des Ortes alter

Name: Warida meinet entweder eine Landes-Wehre, oder aber ein Wehr am Flusse.

In dritter umlaufender Fassung ist die Sage mit jener anderen von den dreien Riesen-Brüdern auf dem Weißensteine, Remberge, Rotensteine verwirret.

An abendlicher Seite des Weißensteines, allwo er wenig aus hohem Gefilde aufraget, und wo der Eingang zum Schlosse war, ligt eine Hute. Dahin luden die Bauren den Riesen zu ihrem Tanze ein. Sie kamen geputzet, teils in weiblicher Verkleidung, darunter aber verborgen ihre Waffen. Mit Spiele und Sange, mit Jungfrauen und Frauen zogen sie auf. Der Herre des Weißensteines kam mit riesischem Gefolge herab. Vom Trunke und Tanze berauschet, wurden alle erschlagen.

Da ein altes Weib, das auf der Burg die Wirtschaft führte, von Oben dieß alles ersah, stürzte sie sich mit samt der goldenen Türe, die vorm Schlosse war, von der Höhe hinab in die Lahn. Dort liget sie noch.

Da einst zween Männer in der Lahn fischten, zog der eine die goldene Türe. Der andere, der solches sah, rief gleich: „halb Part“; doch also balde sank auch die Türe im Banne des Schweigens, und kam nie wieder hoch.

Noch wird erzählet, die Bauren hätten für ihre Tat die Rache beider Riesen-Brüder gefürchtet, und wären daher noch einige Zeit in Waffen auf jenem Felde gelagert, das seitdem Sicherswehr nun heiße.

24. Oberhessisch Dagobertshausen.

Wörtlich berichtete ein Bauer des Ortes: Das Schloß hat dreihundert Jahre vor Christi Geburt König Dagobertus

erbauet. Es war ein feines Schloß, ist aber jetzo nicht mehr juste.

Die letzste Prinzessin, die auf diesem Schloße wohnte, ward von der Pest angestecket. In äußerster Not sandte sie zu ihrem Geistlichen nach Ellenhausen, und forderte das Abendmahl. Dieser aber fürchtete sich, und erst der Pfarrer des Dorfes Michelbach tat wie die Kirche befiehlt. Hernach, da die Prinzessin gestorben, ist sie auch zu Michelbach begraben; weshalb auch der Zehente dorthin bezahlet wird, obwol die Gemeinde Dagobertshausen zur Kirche von Ellenhausen gehöret.

Urkunden über diesen Umstand sind nicht vorhanden.

25. Das runde Baümchen.

Auf dem Lahnberge, am Wege zum Elisabethen-Brunnen, stehet eine kleine uralte Buche: „das runde Baümchen" genannt. Zur Zeit Heiliger Elisabeth haben die Landleute unter diesem Baume getanzet; wie noch immer eine Spur davon sichtbar ist. Und die Fürstin ließ den Baum jeder Zeit in rundem Schnitte halten. Nun auch, seit die Heilige schon so lange gestorben, sprossen die Zweige doch nimmer über jenen alten Umfang hinaus. Der Plan rings um den Stamm blieb offen, auch ohne fürdere Hege.

26. Der Schröcker Born.

Die Bauren der Kapeller Höfe, neben der Hahner Haide, fidelten sich damals um die Trümmer einer alten Kapelle an, deren letzste Reste jetzo erhalten werden.

Die Volks-Sage nennet sie ein Bethaus der heiligen Elisabeth, die hier ihre Andacht verrichtet habe, so oft sie zum

Schröcker Borne gieng, um dort ihre Kleider und Weißzeug zu waschen.

Ehedem wanderten auch viele Weiber zu dem Borne, besonders zu heiliger Pfingsten-Zeit, wuschen und bleichten dort, weil man jenem Waßer stärkere Reinigungs-Kraft beimaß. Jetzo ist solcher Glaube dahin.

27. Kriegs-Kündigung.

Es begab sich im Jahre 1618, da hat ein Mann zu Schiffelbach, beim Städtchen Gemünden an der Wohra, seinem Knaben vier Mesten Kornes zugestellet, sie aufs Pferd geleget, ihn nachher nach Marburg geschicket: solche allda um zween Gulden zu verkaufen.

Da nun dieser vor Marburg bei 's Dorf Wehrda kommen ist, hat ein vornehmer, hoch gewachsener Mann ihn angesprochen und gefragt: wie teuer er 's geben solle; auch ihn vermahnet: er solle eine Meste nicht geringer denn mit einem Weißpfenninge hingeben, und ihm also gehorchen bis er weiters mit ihm zu reden komme.

Der Knabe hat also das Korn um vier Albus verkaufet, selbe in seinen Beutel getan, und sich wiederum nach Hause gewendet. Da ist ihm jener Mann an selber voriger Stätte zu anderem Male begegnet, und hat vom Knaben vernommen, daß er ihm gehorsam gewesen sei. Hat dann den Knaben heißen, unter linkem Arme durchsehen; da hat der viel Spieße und blutige Degen erschauet. Darauf geheißen, unter rechtem Arme durchgucken; da der Knabe viel Toten-Gebeine und Schädel erblickte. Nun hat der Mann geweißaget, es solle ein arges Blutvergießen und solches Sterben geschehen, als noch nie zuvor erhöret sei.

Nach diesem hat Jener noch in des Knaben Geldbeutel geblasen, viel Geld beschert und geboten, er solle alles so seinem Herrn ansagen und das Geld bringen. Der Knabe ist an drittem Tage darnach gestorben.

28. Dürrer Rase.

An der Stätte, wo die buchischen Ritter ihre Verschwörung wider das Leben des Abtes Berthold von Fulda im Jahre 1271 gemachet hatten, zu Steinau an der Hauna, da ist bei einem Borne ein Rase, allwo noch zur Zeit kein Gras wächset.

29. Altenburg im Vogelsberge.

Berthold Graf zu Nidda hatte durch wiederholten Bruch des Reichs-Friedens den Zorn des Hohenstaufen zu Gelnhausen heraus gefordert. Kaiserliche Geleits-Züge hatte er gewafneter Hand angefallen, Kaiserliches Gut sogar geraubet; doch immer noch sich der Ahndung und Verfolgung entzogen, zumal auch dadurch, daß er seinen Rossen die Hufeisen verkehrt auflegen ließ und also die reisigen Verfolger teuschte. Da endlich belagerte ihn der Rotbart in der Altenburg, Berthold's starker Veste. — Doch so hart der Kaiser auch drängte, Berthold wollte sich nicht ergeben. In äußerster Not unterhandelte die Gräfin auf freien Abzug aus der Burg, und erlangte endlich vom feindlichen Heerführer, daß sie mit beladenem Mauleſel, und dem, was sie auf ihren Schultern ertragen möchte, frei heraus gelaßen werde. Ausdrücklich bedungen war, daß nicht etwa der Graf auf dem Mauleſel ritte.

Da nahm die hohe Fraue ihre drei Söhnchen, setzte sie zusammen auf das Tier; ihren Herren aber hieng sie über Rücken und trug ihn den ganzen Berg hinab.

Die Altenburg ward völlig zerstöret. Gemeine Sage gehet, daß ein Schatz in ihren Kellern verborgen stecke. Einwohner der Umgegend haben die Trümmer durchwühlet, und Hufeisen gefunden, solche die man den Rossen verkehrt aufnageln kann.

30. Hachbörner Sage.

Ein hessischer Landgraf: die Einen sagen, es sei Philipp der Großmütige gewesen, andere hinwider meinen, es müße schon ein früherer gewesen sein — der hatte sich verkleidet in eine feindliche Festung eingeschlichen, um alles selber zu erspähen und genau ihr Inneres zu erkunden.

Da traf es sich nun, daß eine der Schildwachten ein geborener Hesse war, der schon vor diesem Kriege fremden Dienst genommen hatte. Der erkannte auch in der Verkleidung den kühnen Kundschafter.

„Um Gottes willen", redete der in feindlichem Solde stehende Hesse leise den Landgrafen an, „um Gottes willen, was waget Ihr mein Fürste?" Er verriet jedoch seinen angestammten Landes-Herrn nicht etwa um schnöden Lohn, sondern war ihm zum Entkommen behülflich.

Der Landgraf beschenkte den treuen Mann mit kostbarem Ringe, und sagte zu ihm: „Wann du in Not geraten solltest, so komm nur zu mir!"

Nach vielen Jahren kam ein Fremdling in dürftigem Anzuge nach Kassel, wo der Landgraf sich gerade verweilte. Der verlangte alleine vor den Fürsten gelaßen zu werden. Anfänglich ward er von der Wache, die ihn für einen gefährlichen Strolchen hielt, zurück gewiesen. Nach wiederholten

dringenden Bitten aber, und weil er dem Landgrafen etwas Wichtiges entdecken zu wollen vorgab, ward er eingelaßen. Der Landgraf erkannte den Fremdling zuerst auch nicht in dessen abgerißenem Gewande; sobald dieser ihm aber den einst empfangenen kostbaren Ring zeigte, ergriff der Fürste in froher Rührung die treue Hand. Der Fremdling aber entdeckte sich daß er ein hessischer Edelmann: ein Ries von Scheuernschloß wäre, der dazumal nur aus Armut auswärtige Kriegs-Dienste gesucht hätte. Da verlieh ihm der Landgraf die Klosters-Stiftung Hachborn.

Diese Sage ist aber heute nur noch unter den aller ältesten Leuten Hachborns und einzeln bekannt.

31. Landgraf Moritz und der Soldate.

Es war ein gemeiner Soldate, der diente Landgrafen Moritzen von Hessen ohne Vorwurf, und gieng gar wol gekleidet; hatte auch immer Geld in der Tasche. Dennoch war seine Löhnung nicht so groß, als daß er sich, Weib und Kinder so stolz davon halten gekonnt hätte. Nun wußten die anderen Soldaten nicht, wo er den Reichtum her kröge, und sagten es dem Landgrafen. Der Landgrafe sprach: „das will ich wol erfahren". Und da es Abend worden, zog er einen alten Kittel an, hieng einen rauhen Ranzen über, als ob er ein alter Bettelmann wäre, und gieng zum Soldaten.

Der Soldate frug, was seines Begehrens wäre. — „Ob er ihn nicht über Nacht behalten wöllte?" Ja, sagte der Soldate, wenn er reine wäre; also kein Ungeziefer an sich trüge. Dann gab er ihm zu eßen und zu trinken, und da er fertig war, sprach er zu ihm: „kannstu schweigen, so sollstu in der

Nacht mit mir gehen, und da will ich dir etwas geben, daß du dein Lebtag nicht mehr zu betteln brauchst." Der Landgrafe sagte: „ja, schweigen kann ich, und durch mich soll nichts verraten werden." Darauf wollten sie schlafen gehen; aber der Soldate gab dem fremden Gaste doch erst noch ein reines Hemde, das sollte er anziehen und seines aus, damit nur kein Ungeziefer ins Bette käme. Nun legten sie sich nieder, bis es Mitternacht schlug. Da weckte der Soldate den Fremden und sprach: „steh auf, zieh dich an und geh mit mir!" Das tat der Landgrafe, und sie giengen zusammen in Kassel herum. Der Soldate aber hatte ein Stück Springwurzel; wenn er das vor die Schlösser der Kaufmanns-Läden hielt, sprangen die auf. Nun giengen beide hinein. Der Soldate nahm jedoch allerwegen nur vom Überschuße, was einer etwa durch Ehle oder Maß über die Gebür heraus gemeßen hatte; von anderem Gute griff er nichts an. Davon nun gab er dem Bettler auch etwas in dessen Ranzen. Als sie ganz in Kassel herum waren, sprach der Bettelmann: „wenn wir doch dem Landgrafen könnten über die Schatzkammer kommen!" Der Soldate antwortete: „die will ich dir auch wol weisen; da ligt ein Bißchen mehr, denn bei den Kaufleuten."

Da giengen sie nach dem Schloße zu, und der Soldate hielt nur die Springwurzel gegen die vielen eisernen Türen, so taten sie sich auf; und sie giengen hindurch, bis sie in die Schatzkammer gelangten, wo Haufen Goldes aufgeschüttet waren. Nun tat der Fremde, als wollte er hinein greifen und eine Hand voll einstecken. Der Soldate jedoch, da er solches sah, ward zornig und gab ihm drei gewaltige Ohrfeigen, und sprach: „meinem gnädigsten Herren darfstu nichts nehmen; seinem Fürsten muß man getreu sein immerdar!"

Nun, sei nur nicht böse, sprach der Bettelmann — ich habe ja noch nichts genommen. Darauf giengen sie zusammen heim, und schliefen bis der Tag anbrach. Da gab der Soldate dem Armen erst zu eßen und trinken, und noch etwas Geld dabei, sprach auch: „wenn das alle ist, und du brauchst 'sen wieder, so komm nur getrost zu mir; betteln sollstu nicht mehr!"

Der Landgrafe aber gieng in sein Schloß, zog den Kittel aus, legte fürstliche Kleider an. Darauf ließ er den wachthabenden rufen und befahl, er sollte den und den Soldaten — und nannte ihn, mit dem er Nachts herum gegangen — als Schildwache an seine Türe beordern. „Ei", dachte der Soldate, was soll da los sein? hast doch noch niemals Wache getan; doch wenn es dein gnädiger Fürste befiehlt, ist's gut!"

Als er nun Posten stund, hieß der Landgrafe ihn herein treten und frug ihn: warum er sich so schön trüge und wer ihm Geld darzu gäbe. Denn dazumal kleidete noch jeglicher Wehrmann sich eigens selbst. „Ich und mein Weib, wir müßens verdienen mit Arbeiten", antwortete der Soldate, und wollte weiter nichts bekennen. „Das bringet so viel nicht ein — sprach der Landgrafe — du mußt sonst noch was haben." Der Soldate gab's aber nicht zu. Da sprach der Landgrafe endlich: „ich glaube gar, du geheſt über meine Schatzkammer, und wenn ich dabei bin, gibstu mir Ohrfeigen." Wie solches der Soldate hörte, erschrack er dessen, und fiel vor Schrecken zur Erde. Der Landgrafe aber rief seinen Diener, daß er dem Soldaten aus der Ohnmacht hülfe.

Darnach bat dieser um gnädige Strafe. Der Landgrafe jedoch sagte: sintemal du nichts angerührt hast, da es in deiner Gewalt stund, so will ich dir alles vergeben; und da ich

gesehen, daß du deinem Fürsten anhangest und 'solch getreuer Mann bist, so soll für dich gesorget werden." Da gab er ihm eine auskömliche Stelle als Amt.

Vom Erzähler ward dieses anmutige Geschichtchen, das er als kleiner Junge selber noch aus dem Munde alter Leute zu Kassel gehört hatte, im Jahre 1819, nebst vielen anderen hessischen Sagen und Märchen, den Gebrüdern Grimm mitgeteilt, und von ihnen dann auch verwertet.

Wol dürfte der sagenhaften Erzählung, trotz aller wunderlicher Zutat, ein wahrer Vorfall zu Grunde ligen. Sicherlich birgt der Inhalt irgend einen geschichtlichen Kern.

Wie sehr übrigens das hessische Volk gewohnt war, seine an- und eingestammten Fürsten alles und jedes mitleben zu laßen, gehet aus jüngster Zeit z. B. auch daraus hervor, daß man ziemlich allgemein wähnte, Landgrafe Wilhelm IX, unser erster Churfürst, habe die Gabe besetzen: das Feuer zu beschwören! Der obiges erzählte, hat auch diesen Aberglauben genugsam im Lande angetroffen.

32. Der Franzosen-Baum.

Nach Ehrsten kam im siebenjährigen Kriege ein Trupp Franzosen, sich auszurüsten mit Lebens-Mitteln des Feldes. Erst schüttelten sie fröhlich die Obstbaüme, und fülleten ihre Taschen; dann zogen sie aufs Feld, so am Scharten-Berge an der Waldung hin gestrecket ligt, und gedachte in ihre Säcke Erbßen und andere Rauhfrüchte zu sammeln.

Lauschend im Dunkel des Waldes sah eine Patrulle hessischer Feld-Jäger solchem Beginnen zu, bis einer der Franzosen in Bereich ihrer selten fehlenden Büchsen kam. Ein Schuß

fiel; die Franzosen schraken aus den Erbßen und dem Kraute auf, sahen ihren Genoßen zusammen brechen und flohen.

Die Jäger traten aus dem Walde heraus und begruben ihren Feind.

Nach etlichen Jahren sah man, wie auf selbiger Stelle ein Birnen-Reis hervor gesproßen war — unstreitig aus der Birnen gefüllten Tasche des verwesten armen Franzen, dem nicht Kreuz noch Stein zu Teile worden.

Das Reis ist zum Baume gewachsen; er stehet am Wege nach Rangen, und heißet zur Stunde noch der Franzosen-Baum.

XIV. Gottes-Urteile und Zeugnisse.

Bei der Stadt Wolfhagen wird auf einem Rasen unter einem Büschlein zu Sommers- und Winters-Zeit ein stets grünender Platz, eines menschlichen Grabes groß, noch gezeiget. Dar ist ein armes Mägdelein, wegen falsch bezichtigten Kindes-Mordes, ungerecht vom Leben zum Tode gebracht, und auch begraben. Da nun selbe gerichtet werden sollte, und dieweil keine hohe, oft wiederholte Bekenntnis zur Fristung ihres Lebens gelten durfte, hat sie inniglich aus ihrem Herzen und Gewißen vor allem umstehendem Volke zu Gotte gerufen, und gesaget: so gewiss ich unschuldig bin, wolle Gott geben, daß der Platz meines Grabes nimmer dorre, sondern Sommers und Winters mit seinem Grüne meine Unschuld bezeuge. Und ist dieß seit her also für Augen wahrhaftig.

Zu Zwesten war ein Mädchen Kinder-Wärterin. Zur Beruhigung des Säuglinges pflag ihn die Dierne öfters wol an ihre jungfräuliche Brust zu legen. Aber durch das Saugen des Kindes erhielt sie wirklich Milch, und ward ihm also unwißentlich und ohne zu wollen eine Amme. Dieß ward bekannt. Man glaubte, es müßte die Maid dennoch Mutter gewesen sein, und ihr Kind, wovon freilich Niemand etwas erfahren

gar umgebracht haben. Umsonst waren alle Schwüre ihrer Unschuld; sie ward zum Tode verurteilet. Auf der Richtstätte rief die Jungfrau nochmals Gott zum Zeugen ihrer Reinheit an, und gab die Verheißung: so gewisslich sie unschuldig stürbe, so gewiss solle binnen Jahres Frist ein hoher Rosen-Busch aus ihrem Grabe wachsen.

Sie starb, und wie sie geweißaget hatte, also geschah. Noch wird das Grab unter Rosen gewiesen.

Vor etlichen Jahrhunderten fand man das erstgeborene Kind eines Landgrafen von Hessen: ein Söhulein, frühe Morgens bei der Amme im Bette tot. Man richtete die unglückliche Amme gleich als wäre sie eine absichtliche Mörderin, und führete sie zum Tode, obwol sie ihre Unschuld hoch und teuer beschwur. Da sie nun nieder gekniet war und den Todes-Streich empfangen sollte, gelobete sie noch einmal: ich bin unschuldig, so gewiss als von nun an jeder erstgeborene Fürsten-Sohn im Hause Hessen sterben soll.

Bei diesen Worten flog eine weiße Taube über ihr empor; aber das Haupt ward ihr zu Füßen geleget.

Nach dieser Zeit ist jeder geborene Erbfürste von Hessen in früher Jugend dem anderen Sohne vorweg gestorben.

Zu Hanau trug sich zu, daß ein Weib schweres Verbrechens schuldig erkläret, und der Stab über ihr gebrochen ward. Noch einmal erhub sie auf der Richtstätte ihre Stimme, und sprach: wie auch der Schein gegen mich zeuge, dennoch bin ich unschuldig; so wahr als Gott jetzo mit mir weinen soll.

Sogleich fiel aus heiterem Himmel Regen herab; aber die Verurteilte mußte sterben. Hinter drein ist ihre Unschuld noch in anderer Weise doch ans Tages Licht gedrungen.

Die heilige Elisabeth wollte eine Kirche bauen in großer unvergleichlicher Herlichkeit, oben auf einem Berges-Gipfel bei Marburg, der seit dem die Kirchspitze heißet. Aber sie übermaß sich, indem sie beschloß, eine solche Glocke darauf zu setzen, daß deren Klang die Ungarn hören könnten. Da strafte Gott diesen Hochmut, also daß ihr Werk keinen Fortgang fand; was am Tage in Mühe aufgeführet war, fiel Nachts wiederum zusammen. Auch der Verstand der Arbeiter verwirrete sich, sie taten alles verkehrt, und die Stätte hatte keinen Segen. Da hub Elisabeth einen Stein auf, trat an Abhang und gelobete an derjenigen Stelle die Kirche zu erheben, wo im Tale der hinab gerollte Stein ligen bliebe.

Also rollete er hinunter und geriet in Sumpf, der sich beim Ausgange der Marbach in die Lahn befand; und mußte die Landgräfin doch Gottes Willen erkennen, die Kirche an solch tiefen demütigen Ort anstatt auf hohem Berge zu bauen. Dafür sollte aber des Baues Pracht entschädigen; und Gott erwies sich nun auch gewogen.

Zur Bezahlung der Arbeiter hatte Elisabeth eine offene Bütte mit Geld hin stellen laßen. Jeder Arbeiter konnte daraus so viel nehmen, als er redlich verdienet hätte. Doch ward die Bütte niemals leer. Und ob einer etwa über seinen Verdienst gegriffen, so blieb er des Gewinnes doch nicht froh; von Engeln ward Nachts in die Bütte zurück erstattet, was unrecht daraus genommen; sowie anderes noch hinzu.

(Daß der Elisabeth das Volk den Bau der Elisabethen-Kirche von Uralters zugeschrieben, ligt vermutlich daran, daß Jene an selber Stätte die Franziskus-Kapelle erbauet hatte.)

Aus dem ungenützten Schornsteine des Kirchen-Sales im Schloße Spangenberg schwärmen in jedem Frühlinge — wie man saget, genau vom fünften bis zum fünfundzwanzigsten des Ostermonates — zahllose farbige Fliegen hervor; und ziehen sich nach Ablaufe ihrer Zeit wiederum in Schornstein zurück.

Darüber hat sich folgende Sage von Alters her erhalten.

Es ward ein Mann, angeschuldigtes Verbrechens halben, in eisernem Korbe gekerkert und in jenen Schornstein gehänget, um darinnen sein Leben jämmerlich auszuschmachten.

Er war unschuldig, und gab die Verheißung, daß ewiglich um die Zeit seiner Marter jene Fliegen wieder kehren sollten, die an seinem Leichname gesogen hätten, zu einem Zeugnisse der an ihm begangenen Untat.

XV. Die Unken.

Heute verſtehet man unterm Namen Unke eine Kröte, zumahl rana bufo, oder was angelſächſiſch: Üke; heſſiſch: Ütſche, Eutſche; baieriſch: Aukchen, Auchen heißet. Der Unken-Ruf gilt daher heute von dem eigentümlichen Tone jener Kröte.

Die Unken unſerer heſſiſchen Sagen ſind jedoch häusliche Schlangen; wahrſcheinlich coluber.

Sie brächten Segen ins Haus, und wären ebenſo gutmütige Tiere als die — in Wahrheit gar unſchuldigen — Blindſchleichen für bösartige galten.

Daher ließ Gott, ſo ward erzählet, den Unken auch ihr Geſicht; indeſſen er die Blindſchleichen eben zu ewiger Blindheit verdammete. Denn da er vor Zeiten, wann auch alle Schlangen noch reden konnten, ſie befrug: was ſie auf Erden zu tuen gedächten, antworteten die Blindſchleichen: ſie wöllten ſelbſt das Kind im Mutterleibe nicht verſchonen. Die Unken hinwider ſprachen: Niemandem wöllten ſie Leides je zufügen, der ihnen nichts Böſes täte; aber Gutes denen, die ihnen gütige wären. Darum wurden dieſe Schlangen auch von den Menſchen gerne in Häuſern geſehen.

1. Unken-Freundschaft.

Es war eine Magd zu Obern-Zelle; immer kam eine Unke in Stall, wann Jene beim Viehe ihre Geschäfte hatte. Die Magd ließ auch die Unke ganz ungestöret; setzte ihr sogar jedes Mal ein Schälchen voll Milch zum Genuße hin.

Da nun die Magd Hochzeit hielt, erhörte sie auf einmal die Kinder draußen vor der Türe schreien: eine Unke käme. Die Braut jedoch rief hinaus, man dürfte das Tier nur unbeleidiget laßen: es solle Niemandem schaden. Es war jene Unke; da machte sie dann die Baußentreppe hinan, übern Ären in die Stube, gerade auf die Braut zu, die am Freistule saß; kroch an ihrer Schürze hoch, und legte sich ihr in einem Kringel in Schoß. Sie trug aber ein güldenes Krönchen am Kopfe; das warf sie ab, kroch hinweg und kam nimmer mehr wieder.

Die Magd aber war wolhabend worden durchs Krönchen; denn man saget: wieviel auch immerhin davon abgeschnitten werde, es wachse doch allemal wieder.

2. Unken-Grimm.

Man mag solches Krönchen auch erhalten, wann man ein rotes Tuch dahin ausbreitet, wo sich ein Unken-König aufhält. Der trägt alsogleich seine Krone darauf, vermeinend es sei Feuer, was so rot leuchte. Da muß man dann eilen, mit Tuche und Krone zu entrinnen. Denn komme der Unk zurück, um nachzusehen, ob sein Krönchen verbrannt sei, und gewahre noch den Menschen, daß dieser es genommen habe, so ereilet und tödet er ihn.

Bei Obern-Zelle ist ein Wiesen-Grund: der Lebens-Graben genannt. Ein Mann ritt hinab, ersah einen Unken-König und

schlug nach ihm. Der König aber pfiff; da brachen rings um aus Löchern und allem Gesteine Unken in Menge hervor, holten den Reiter ein, und tödeten ihn samt Rosse.

3. Unken-Spende.

Bei Ober-Ems, unweit des Feldberges in Nassau, da hatte ein Weib sich an einem Raine hin gestrecket und ihren Kopf an einen mosigen grauen Stein angeleget. Es war in der Ernte um Mittag, und sie wollte sich zwischen dem Schneiden ruhen. Sie hatte aber zuvor eine wunderschöne rote Schlüßelblume gepflücket und sich vor die Brust gestecket. Da sie nun so halb wach noch mit offenen Augen dalag und eben am Einschlummern war, kroch eine Schlange unterm Steine hervor und dem Weibe gerade auf den Schoß; die aber konnte sich nicht erheben und lag wie schlaftrunken im Banne. Die Schlange trug am Kopfe ein Krönchen, das warf sie dem Weibe in Schoß. Darnach kringelte sie sich, richtete sich etwas vorne hoch und sprach: morgen um diese Zeit hätte die Blume Kraft zu den Schätzen im Berge gehabt. Damit kroch die Schlange wieder unter ihren Stein. Das Weib sprang auf, und erfand das Krönchen als eitel Gold.

XVI. Alter Glaube und Aberglaube.

1. Allgemeines.

Wie wird doch mit dem Worte Aberglaube so oft und vielfach in vornehmer neuzeitlicher Überhebung Misbrauch getrieben, und mit allem, was man darunter nur irgend reihen kann, kurzer Hand aufgeraümet!

Was heißet doch Aberglaube? was meinte man mit dem Ausdrucke? Alles was über den festen verbindlichen Christen-Glauben hinaus gehet, was zu glauben als kirchliche Satzung einer nicht nötig hatte, das nannte man Aber- und Oberglauben. Deshalb braucht derlei aber noch lange nicht samt und sonders falsch zu sein; gar vieles beruhet auf vieltausendjähriger Weisheit unserer Altvordern, und ward nur ins Gewand kurzer Regeln und Sprüche gekleidet. Dabei kömt ja nun freilich vor, daß die vernünftige Folge zwischen Ursache und Wirkung gänzlich vermisset wird, und dadurch eine Behauptung wunderlicher scheinet, ohne daß deshalb die Erfahrung, die dazu einst hinleitete eine völlig irrige gewesen wäre. Auch mahnende Vorsicht spricht sich in manchen Lehren aus, die nur geheimnisvoll umhüllet wurden, auf daß sie im Gemüte desto beßer haften möchten.

Andere abergläubische Reden beruhen allerdings auf Resten

unseres alten heidnischen Glaubens. Dieser war wol ein irriger, jedoch ein tief innerlicher, und darf durchaus nicht mit heutigem scheuslichem Unglauben verwechselt werden. Unsere chattischen Vorfahren waren schon als Heiden vielmehr gottselige Leute, die nicht mit losem Hohne das Heilige besudelten, wie solches christliche Obrigkeiten zu dieser Frist leider Gottes geschehen laßen.

Deshalb sind wir auch dem alten Aberglauben gar nicht so gram, halten manches Stück lieb und wert; zumahl wir wißen, daß strenge Christen verständige Nachsicht übten. Auch hat ein bewährter treuer Mann einst gesagt, daß wann aller so genannter Aberglaube erst einmal beseitiget sei, der eigentliche Glaube auch balde hinter drein folge. Denn vieles, was sich in Sagen, Märchen, Sprüchen noch erhielt, ist wie eine liebliche Dichtung; wer die aber mit schonungsloser Hand abstreifet, der raubet dem Gemüte des Volkes einen Teil köstlicher Mitgift, und machet die Leute kalt im Herzen, flach, leer und arm.

Doch wo solche Worte nicht verfangen am neuzeitlichen Welt-Verbeßerer, da wollen wir eines anderen Ausspruches gedenken, den ein gar nüchterner Mann getan hat; aber einer von jenen Geistes-Riesen, die durch Jahrhunderte gehört werden: „viel Dinge gibt es zwischen Himmel und Erde, wovon euere Menschen-Weisheit sich nichts traümen läßt!"

So wollen wir dann in Folgendem eine Zusammenstellung mancherlei Aberglaubens bieten, der unserem Hessen-Lande mehr oder minder eigentümlich ist. Wenn wir zuweilen besondere hessische Gegenden namhaft machen, so geschiehet es nur, weil wir dort gerade Kenntnis schöpften; deshalb möchte ein Aberglaube dennoch übers ganze Land gelten.

2. Nach Zeiten und Tagen.

Am Knülle versucht man in der Neujahrs-Nacht verschiedene Weißagung. Man läßt zwischen 11 und 12 Uhr ein Gesangbuch aufklappen; trift es nun ein Toten-Lied, so stirbt man. Solches gilt auch in der Landschaft Dreieich.

Man streuet auch auf den Speisetisch vor Jedermanns Platze ein wenig Salz, eben um jene Stunde; wessen Häuflein nun bis zum Morgen geschmolzen wäre, der stirbt im Jahre.

Des Morgens frühe auf Neujahr, wann die Mäderchen zuerst ausgehen, haben sie einen Heller in linkem Schuhe; welch lediger Geselle ihnen dann zuerst begegnet, den kriegen sie zum Ehemanne.

Morgens frühe, wann es zur Kirche läutet, holet man Waßer vom Borne, füllet ein Glas und schlägt ein Eiweiß hinein; aus den Gestalten weißagen dann alte Weiber.

Allgemeiner ist dagegen die Stunde, wo das Jahr wechselt; da holen die Mäderchen am Borne in geerbter Schüßel, und gießen Blei durch die Reute (den Griff) ins Waßer. Beim Weißagen werden Kronen so ausgedeutet, daß ein Mädchen unverheiratet sterbe.

An der Schwalm gilt auch Folgendes: wer auf Neujahr zuerst in eines Bauern Haus kömt, zeigt nach seinem Geschlechte an, ob dem Eigentümer im Jahre Stieren- oder Meise-Kälber von den Kühen fallen; eben so nach seiner Gesundheit wie es dem Wirte ergehe.

Wer am Neujahrs-Tage seinen Schatten ohne Kopf siehet, stirbt in selbem Jahre.

*

An grünem Donners-Tage muß man etwas Grünes zur Mahlzeit eßen.

An frühem Osters-Morgen vor Sonnen-Aufgange einsam und stumm aus einer Bach Waßer geschöpft, so bleibt dasselbe immer rein und frisch, und hat eine besondere Kraft, die menschliche Haut zu reinigen und zu verschönern. Bauern reiten auch die Rösser auf Ostern gerne in die Schwemme.

(Von anderem Grunde abgesehen, sei erinnert, daß um die Zeit von geschmolzenem Schnee das Waßer viel salzichte Teile enthält.)

Eier, am Osters-Morgen gesammelt, gesegnet und bekreuzet, sollen innerliche Heilkraft für den Menschen haben.

*

Nachts vor Pauli Bekehrung legt man sich nackend und verkehrt zu Bette, und betet also: Heute ist Pauli Bekehrungs-Fest, da ruhen alle himlische Gest, und alle Gottes Kinderlein, die unterm lieben Himmel sein. Ist nun eines hier auf Erden, das zur Ehe mir soll werden, komme es die Nacht mir vor, wie es gehet und stehet dar.

(Mäderchen beten hier: hat er Pferde, so komme er geritten, sonst am Stabe her geschritten.)

Dann gleichmäßig weiter:

Soll ich mit ihm haben Freud, bringe es mir Weck und Wein; soll ich mit ihm haben Not, bringe es mir Waßer und Brot! Im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes.

Dieß wird dreimal gebetet.

Nun erscheinet die oder der Künftige den Augen in der Nacht. Bliebe jedoch das Betreffende ledig, so käme ein anderes

Gesicht, z. B. drei schwarze Pferde und dergl. Solcher Glaube gilt am Knülle wie im Vogelsberge.

*

In der Rhön sagt man: Am Abdons-Tage (30. Juli) Erlen-Büsche an diejenigen Stellen in Scheuern gelegt, wo hernach Frucht hin kommen solle, so leide diese nicht vom Mäuse-Fraße.

Aus Mitterode: Wenn man am Tage Petri Ketten-Feier vor Sonnen-Aufgange Birken stillschweigend abschneide, weder auf dem Hin- noch Herwege ein Wort spreche, dann aus den Birken einen Besen mache, und damit eine naß geleckte Stube kehre — so komme kein Ungeziefer (Flöhe) hinein.

An der Diemel muß der Lein um St. Veit an einem Dienstage oder Freitage gesäet werden.

Von mitteler Werra und vom Knülle: Der Lein darf an keinem anderem Tage gesäet werden, als an nächstem Dienstage oder Freitage nach Walpert. Man beobachtet genau die Gestirnung. Erbßen unterm Zeichen des Steinbockes gesäet, werden z. B. hart. An günstigen Tagen wählet man zur Aussat noch die Frühe; denn man glaubt, daß immer wiederkehrend sich täglich zu nemlicher Stunde des Aussäens auch die Blüte öfne, und Morgen-Sonne sei doch am zuträglichsten.

Wann's auf Pfingsten regnet, gibt es geringen Waizen, so daß jedes dritte Korn taub ist.

Wann im Spätherbste Rosen blühen, so stirbt balde ein Glied vom Haushalte des Besitzers.

Wann im Hartung Mücken tanzen, gibt es ein übeles Jahr.

Die so genannten Zwölfe, oder zwischen den Jahren, sind die Tage von Weihnachten bis Neujahr. Man glaubt,

jeder derselben zeige der Reihe nach mit seiner Beschaffenheit die Witterung des gleichzähligen Monates an; wie man dann auch in der Christnacht Auskunft von künftigem Glücke oder Unglücke erlangen könne.

Wann man während der Zwölfe Hülsen-Früchte eße, kriege man Ausschlag; und wann man unter der Zeit schlachte, falle das beste Stück Vieh im Stalle.

Dieß ist eine schöne Sitte, da man der Tiere in der heiligen Zeit schonen will. In Westfalen trägt man sogar Lichterbäume in die Ställe, da sich ja das Vieh auf dem Felde, mitsamt den Hirten, der Geburt des Heilandes gefreuet habe.

*

In Hessen, wie in Westfalen hält man den Freitag für den glücklichsten Tag zu Heiraten; anderwärts gilt er dagegen für mislich. Aber der Freitag hat gerade seinen Namen vom Freien.

Um Ziegenhain darf am Samstage nichts mit dem Miste vorgenommen werden.

Zu Heringen und am Knülle: Wann sich Sonntags ein Krankes beßert, stirbt es balde, verschlimmert es sich aber an solchem Tage, so soll es balde genesen.

Durch Hessen ziemlich allgemein läßt man Genesende nicht am Sonntage zuerst das Bette wieder verlaßen.

Wer Morgens nieset, fällt in Dreck; wer Nachmittags nieset, hat Glück.

Schlägt die Stunden-Uhr während des Toten-Gelaütes, so stirbt in Kurzem Jemand; gleiches gilt, wenn die kleine Glocke helle tönt (knauft).

Wann hinwider es nach dem Schlagen laüten muß, z. B. zu Mittage, zum Untern, und die Uhr wäre inzwischen stehen geblieben, so daß es nur laütete, dann bedeutet solches auch nichts Gutes.

Der Aberglaube vom Angange, d. h. der ersten Begegnung in der Frühe, herscht in Hessen wie allgemein. Eben so allgemein die Warnung vor allzu frühem Jubeln: Singen und Pfeifen am Morgen; so wie die Annahme, daß wer mit linkem Fuße zuerst aus dem Bette steige, den Tag über mürrisch sei und alles verkehrt mache.

3. Nach Gewächsen.

Es ist ein Kraütlein, Irrkraut genannt; welcher Mensch es nur mit dem Fuße berührt, wird irre, daß ihm alles rings um fremd erscheint und er dem rechten Wege nimmer folgen kann. Mancher irret also Tage lang umher.

An der Schwalm: ein Blumen-Kraütchen (Vergißmeinnicht?) — wenn mans ungesucht findet, unter nackter linker Achsel mit heim genommen, ohne dabei zu sprechen, so zeigt die erste Person anderes Geschlechtes, die einem begegnet, mit ihrem Namen (also wol Vornamen?) den Namen des oder der Zukünftigen an.

Man erinnere sich dabei, daß im Altertume es nur Vornamen gab.

Weit verbreitet und gar alt ist die Sage von der Springwurzel, vielleicht schon morgenländisches Ursprunges; auch bei Griechen und Römern war sie bekannt. In Schweden, wo die Wurzel häufig wachsen soll, sprenge sie den Pferden, die darüber schritten, die Hufeisen ab. Die halte sich verborgen, und der Specht alleine wiße sie zu finden.

In Hessen erzählt man nun folgendes. Wolle eines die Wurzel besitzen, so müße es des Spechtes Nestloch zukeilen. Der hole dann die Springwurzel und sprenge damit im Schnabel sein Nest wieder auf. Er wolle aber nicht, daß ein Mensch die Wurzel gebrauche.

Wäre nun ein rotes Tuch unter den Baum gelegt, so halte der Vogel es für Feuer, und laße die Wurzel darauf fallen, damit sie verbrenne.

Diese Ausdeutung ist eigens hessisch; anderwärts gedenket man den Specht vielmehr mit rotem Tuche zu schrecken, so daß ihm die Wurzel aus dem Schnabel falle.

Die glückliche Verheißung des vierblätterigen Klees bietet nichts besonders hessisches; erwähnt sei aber, daß auch hier das ungesuchte Finden die Hauptsache ist.

Zu Toten-Kränzen müßen Blumen-Stöcke gänzlich verbraucht werden, da doch jeder Stock welke, von dem ein Reis oder eine Blüte in solchen Kranz geflochten sei.

4. Nach Tieren.

In manchen Haufen der Pferde-Ameißen kann man an gewissen Tagen und Stunden ein Ei finden. Man nennet es Pechkugel. Wenn man ein Stück Vieh damit bestreiche, so werde es Kaufliebhabern so annehmlich, daß Jeder es unwillkürlich kaufen wolle. Inwendig in dem Ei sei ein kleines Huschchen (Pferdchen); so am Knülle.

Offenbare Bezugnahme auf diesen Aberglauben bietet auch der Uz, wo Jemand an einem Hügel einen Roßapfel auszubrüten gedachte, der ihm aber schließlich entrollete und einen Hasen aufscheuchte, so daß nun der Brütende nachrief: halt, Huschche, ich bin dein Haite (Vater)!

Genauen Zusammenhang hat alles, was man von den Pferde-Ameißen erzählt. Ihren Haufen wohnt unwiderstehliche Zauberkraft inne; auch die Sage vom Schüppchen und Häckchen handelt davon. Hie und da wird sogar behauptet, der Specht hole die Springwurzel eben bei den Pferde-Ameißen.

Man hat ein unfehlbar Mittel, die Liebe gleiches wie anderes Geschlechtes an sich zu reißen, ob solcher Mensch zuvor auch vor einem geflohen sei.

Einen Laubfrosch tue man in ein durchlöchertes Schächtelchen, trage dieses in einen Haufen der Pferde-Ameißen. Man darf dabei aber keines der Tierchen zerdrückt oder zertreten haben. Nach vierzehen Tagen haben dann die Emßen den Frosch zum Gerippe abgenagt, und mang den Knöchelerchen sind zwei, eines wie ein Häckchen, das andere wie ein Schüppchen. Nimm das Häckchen, und häkele damit etwa ans Kleid des Mädchens die dich lieben soll; so wird sie dich lieben mit unabreißlichem Verlangen, muß dir folgen, wohin du geheſt, will nimmer im Leben von dir laßen. Bistu des Spieles überdrüßig, so nimm das Schüppchen und mache eine Bewegung damit gegen die verliebte Person, als wolleſtu sie hinweg schaufeln, so wird sie dich meiden immerdar. (am Knülle.)

Wenn sich die Katzen putzen, kömt balde ein Gast.

Wenn Schwalben ins Haus bauen, schlägt kein Gewitter ein.

Der Wahn, der sich an Storch und Gugguck knüpft, gilt in Heſſen, wie überall in Deutschland. Man frägt in unserer Heimat den losen Vogel mit folgendem Sprüchlein:

Guggucks-Knecht
sage recht:
wie viel Jahre
gut und schlecht?

Die ununterbrochenen Rufe werden dann nur als noch bevorstehende Jahre gerechnet.

Der ungewöhnliche Besuch einer Heime (eines Heimchens) bedeutet dem Hause einen Sterbefall an Menschen oder Viehe.

5. Nach mancherlei anderem.

Wenn Jemand stirbt, so wird in selbem Hause alle Saatfrucht angeregt, indem man eine Hand voll nimt und wieder hin wirft; und alles ligendes Vieh wird aufgejagt. Denn außerdem würde die Sat nicht aufgehen, oder das Vieh sonst krank werden. In der Landschaft Dreieich findet sich dieser Aberglaube noch dahin erweitert, daß Singvögel, Hunde, Katzen, die dem Verstorbenen gehörten, aus dem Hause vergeben werden müßten, da sie jenem sonst nachstürben. In Betreffe der kleinen Sänger wird es auch noch ziemlich allgemein dorten befolgt.

Auf alten Richtstätten wächset nicht Gras noch Strauch. (Vielleicht nur, wann unschuldig Blut geflossen, oder ein Fluch darauf ruhet?)

Wer Mahlsteine versetzte, wandert im Tode.

In Kirchditmold erzählt: Bauern, die aus ihrem eingepfarreten Dorfe zur Trauung nach der Mutterkirche gehen, wählen einen anderen ob auch großen Umweg, anstatt des Weges wo die Toten nach dem Kirchhofe gebracht werden; denn man glaubt, es möchte sonst ein baldiger Todes-Fall in der jungen Ehe eintreten. Man findet deshalb auch Kirchen- und Toten-Wege.

Trähnen, die auf eine Leiche fallen, nehmen ihr die Ruhe im Grabe. Ein Stück Papier wird unters Kinn der Leiche

befestiget; denn sonst könnte sie am Zeuge saugen, und ihre Angehörigen hinweg zehren.

Wer mit den Füßen zum Fenster hinaus schläft (d. i. mit solcher Richtung, daß der Blick aufs Fenster gehet) stirbt balde.

Wenn man die lere Wige wigt, nimt man dem Kinde die künftige Ruhe.

Wann Kinder in der Taufe schreien, werden sie nicht alt. Diese beiden Annahmen gelten zumahl in der Rhön.

Ein Fremder in der Stube soll sich setzen, sonst nimt er den Leuten den Schlaf mit.

Der allgemeine Aberglaube vom Ohren-Klingen wird in Hessen folgender Maßen ausführlich gefaßt. Beim Klingen des linken Ohres reden die Leute Übeles, beim Klingen des rechten aber Gutes von einem. Nun gehet man in Gedanken der Reihe nach alle Bekannte durch; auf wen es trift, daß das Klingen im Ohre endet, der hat über einen geredet.

Wann Abends Leute beisammen an einem Tische sitzen, soll niemand unter den Tisch leuchten; sonst entstehet Zank.

Ein Bräutigam soll seiner Braut kein Meßer oder Schere schenken; sonst schneidet er die Liebe inzwei.

Ein Mann hat Unglück in der Ehe, wenn er sich von einem Frauenzimmer die Braut empfehlen ließ.

Wann ein Bursche oder Mädchen zufällig immer dann zu Leuten kömt, wann diese beim Eßen sind, so wird den Besuchenden eine alte Ehehälfte zu Teile.

Bei Jesberg trägt man keine Milch unbedeckt, keine Butter ohne hinein gedrücktes Kreuzes-Zeichen über den Weg, damit die Hegsen ihr nichts antuen. Früher brachten auch die Schwälmer Butterführer keinen Kloß nach Kassel zu Marchte ohne das heilige Zeichen.

Wenn man Eier ißet, muß man hinter drein die Schalen gut zerdrücken, sonst haben die Hegsen Anteil daran und gewinnen Macht über einen.

Wann die Ofengabel im Ofen ligen bleibt, so können die Hegsen schaden.

Man soll keinen Rost aufs Feuer setzen, ohne etwas darauf zu legen.

Wer reich werden will, soll das Brot immer gerade schneiden. (Kein bloßer Aberglaube, sondern ein richtiges Bild.)

Wer die Schuhe einwärts tritt, wird reich, wer sie aber auswärts tritt, wird arm.

Wann ein Mann den Baum hinauf siehet, worauf ein Weib stehet, so wird er blind.

Wenn der Hoselümper seinen Weidegang tuet, so gibt es Regen.

Man soll erst die Hand in die Quelle tauchen, ehe man daraus trinkt! — ist geheime Glaubens-Regel und doch zugleich Vorschrift der Vernunft.

Die Nicksen in den Flüßen wollen alljährlich ihr Opfer haben.

Kindern, die baden wollen und am Ufer stehen, rufen die Eltern warnend zu: der Nöcke möchte dich hinein ziehen! (Der „Nöcke" gilt für ein männliches, die „Nickse" für ein weibliches Wesen.)

Folgenden Kinder-Reim hört man vielerwärts: „Nöcke in der Grube, bist ein böser Bube! wasch dir deine Beinerchen mit roten Ziegelsteinerchen!

Man sagt der Gugguk sei ein verwunschener Beckers-Knecht, der armen Leuten Teig stal. (Die echt hessische, und zugleich

sprachgeschichtlich gute richtige Form ist eben Gugguk oder oder Gugguck; die Form Kukuk ist aber künstlich geschaffen und dann aus Norddeutschland in unsere hochdeutsche Schriftsprache eingeschmuggelt.)

Ähnliche Verwandelungen werden auch erzählt in andere Vögel, in Gibitz, Eule, Wiedehopf u. s. w. (Ebenwol ist Gibitz, Geibitz der hessische Name für fremdes Kibitz.)

In unserem Verlage erschien ferner:

Album von Marburg. Acht Ansichten nach der Natur gezeichnet und in Stahlstich ausgeführt. Mit Text. In eleg. Mappe. kl. Fol. M. 1. 60.

Allerlä Erlebtes on Geheertes. Marburger Geschichten und Anecdoten. 56 Seiten. 6. br. M. – 60.

Arnold, W., Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Zumeist nach hessischen Ortsnamen. Zweite unveränderte Ausgabe. 1875. 44½ Bogen. gr. 8. br. M. 16. —

Bücking, W., Beiträge zur Geschichte der Stadt Marburg. 1875. 9 Bogen. gr. 8. M. 2. 40.

— — Marburg. Ein Führer durch die Stadt und ihre Umgebung. 2. Aufl. 1881. Mit einem Plane. 7¼ Bogen. 8. M. 1. —

Cuno, L., Konrad von Marburg. Ein Sucher der Ketzer und ein Mehrer des Christenglaubens. Bilder aus dem XIII. Jahrhundert. 1877. 20½ Bogen. 8. br. M. 3. —

— — Bewegte Tage. Bilder aus dem XVI. Jahrhundert. 1880. 22 Bogen. 8. br. M. 3 60.

Ditfurth, v., Maximilian, Freiherr. Die Hessen in den Feldzügen in der Champagne, am Maine und Rheine während der Jahre 1792, 1793 und 1794. Ein Beitrag zu deutscher sowie ins Besondere zu hessischer Kriegs-Geschichte. Mit Anlagen und 4 Plänen. Aus Verfaßers Nachlaße herausgegeben. 1881. 29¼ Bogen. 8. br. M. 6. 50.

Heusinger, C. F., Geschichte des Hospitals Sanct Elisabeth in Marburg. Nebst Bemerkungen über die Schicksale der Gebeine Elisabeths und über Wunder-Heilungen im Allgemeinen. 1868. 6¼ Bogen. gr. 8. br. M. 1· 50.

Historienbüchlein, hessisches. Zweite vermehrte Auflage. 1845. kl. 8. 7 Bogen. br. M. — 50.

Ilgen, Th. und **Vogel, J.,** Kritische Bearbeitung und Darstellung des thüringisch-hessischen Erbfolgekrieges 1247—1264. (Separatabdruck aus der Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde. N. F. Bd. X.) 1884. 8. 14⅛ Bogen. br. M. 3. 60.

Kochbuch, hessisches. Eine Sammlung von theils selbst erprobten, theils nicht allgemein bekannten, practischen Recepten zum Kochen und Einmachen ꝛc. Der zweiten verbesserten und vermehrten Auflage neue wohlfeile Ausgabe. 23 Bogen. 8. br. M. 1. 25. geb. M. 1. 75.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Kolbe, W., Die Einführung der Reformation in Marburg. Ein geschichtliches Bild aus Hessens Vergangenheit. 1871. 4½ Bogen. gr. 8. br. M. 1. —

— — Marburg im Mittelalter. Ein Vortrag gehalten in der General-Versammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine auf dem Rathhause zu Marburg am 16. Sept. 1878. gr. 8. 37 Seiten. br. M. — 50.

— — Dasselbe mit einer Ansicht von Marburg nach einem Merian'schen Stich von 1646. M. —. 80.

— — Marburg und der siebenjährige Krieg. Ein Vortrag gehalten in der Versammlung des hessischen Geschichtsvereins zu Marburg am 28. Januar 1880. 3½ Bogen. gr. 8. br. M. — 80.

— — Heidnische Alterthümer in Oberhessen. I. Marburgs Rosengarten und die Frühlingsfeier. II. Der lange Stein und das Wuotansbild an der Kirche zu Langenstein. Zwei Vorträge. Mit lithographirter Tafel. 1881. 3¼. gr. 8 br. M. 1. 20.

— — Die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg nebst ihren Kunst- und Geschichtsdenkmälern. Zweite vermehrte und illustrirte Auflage. 1882. 7½ Bogen. gr. 8. br. M. 2. —

— — Die Sehenswürdigkeiten Marburgs in geschichtlicher, kunst- und kulturgeschichtlicher Beziehung. Mit 26 Illustrationen. 1884. 9¼ Bogen. 8. br. M. 2. 50. cart. M. 3. — geb. M. 3. 50. geb. mit Goldschn. M. 3. 80.

— — Die Erbauung der St. Elisabethkirche in Marburg. Zur Erinnerung an die sechste Säcularfeier ihrer Einweihung am 1. Mai 1883. 3 Bogen. gr. 8. br. M. — 50.

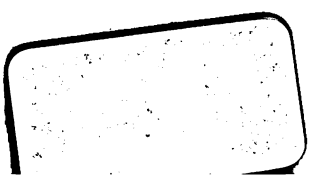
Linz, A., Klimatische Verhältnisse von Marburg auf Grund fünfzehnjähriger Beobachtungen an der meteorologischen Anstalt daselbst. Mit 3 Tafeln. 1883. 3. Bogen gr. 8. br. M. 1. 50.

Münscher, Fr., Chronik des Gymnasiums zu Marburg von 1833 bis 1883. Nebst alphabetischem Verzeichniß sämmtlicher Schüler und Angabe der Abiturienten mit gegenwärtiger Lebensstellung derselben. 1883. gr. 4. 57 Seiten. M. 1. 80.

Strippelmann, F. G. L., Beiträge zur Geschichte Hessen-Kassels. Hessen — Frankreich. I. Band complet. 1878. gr. 8. 31½ Bogen. br. M. 10. —

Vilmar, A. F. C., Idiotikon von Kurhessen. 1868. 30½ Bogen. gr. 8. br. Zweite Ausg. M. 2. 40

— — Geschichte der deutschen National-Litteratur. 21. vermehrte Aufl. 1883. 36¾ Bogen. gr. 8. br. M. 6. 50.

Wigand, A., Der Botanische Garten zu Marburg. Mit einem Plane. Zweite Auflage. 1880. 36 Seiten. 8. br. M. — 75.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.